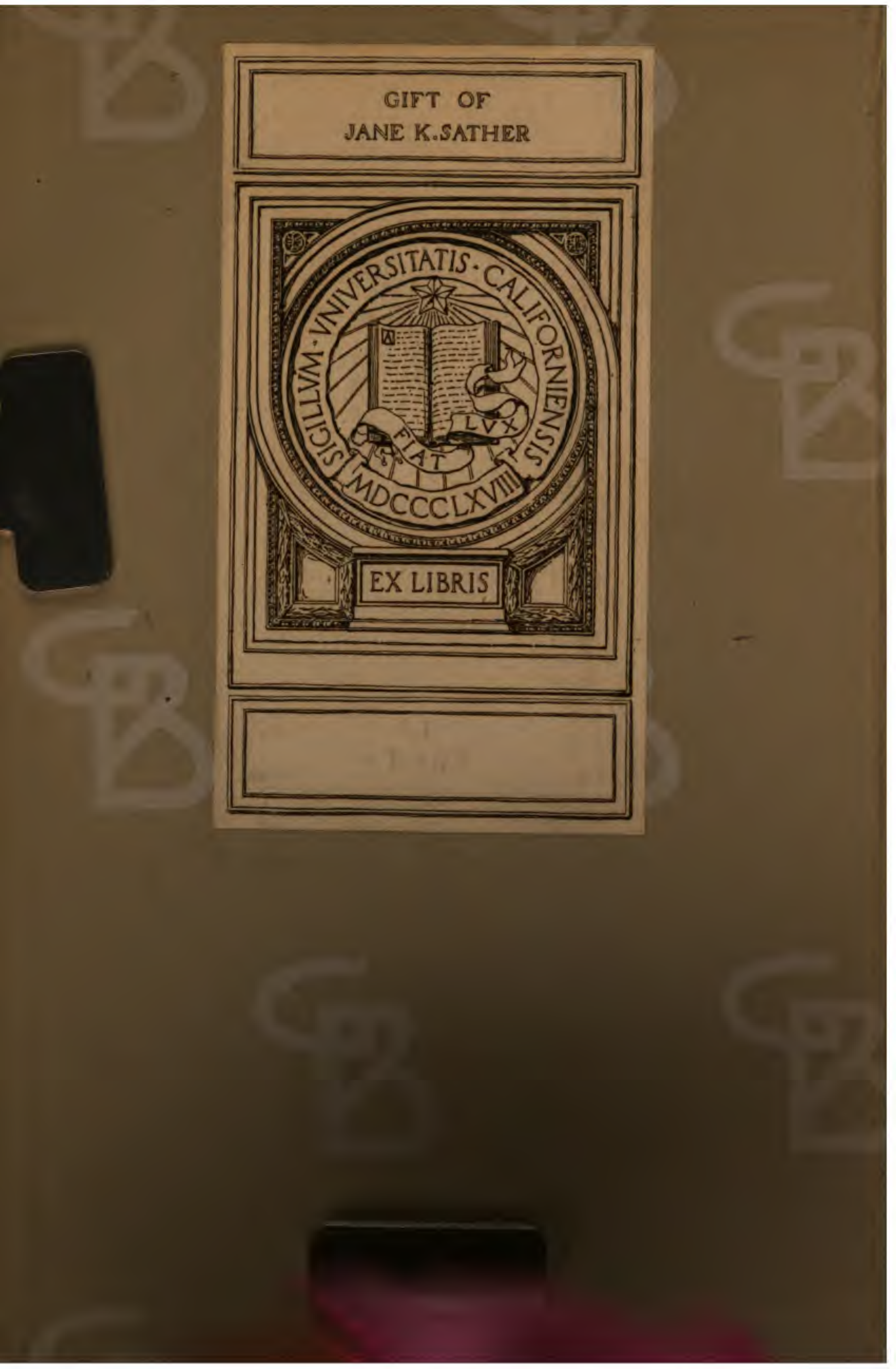
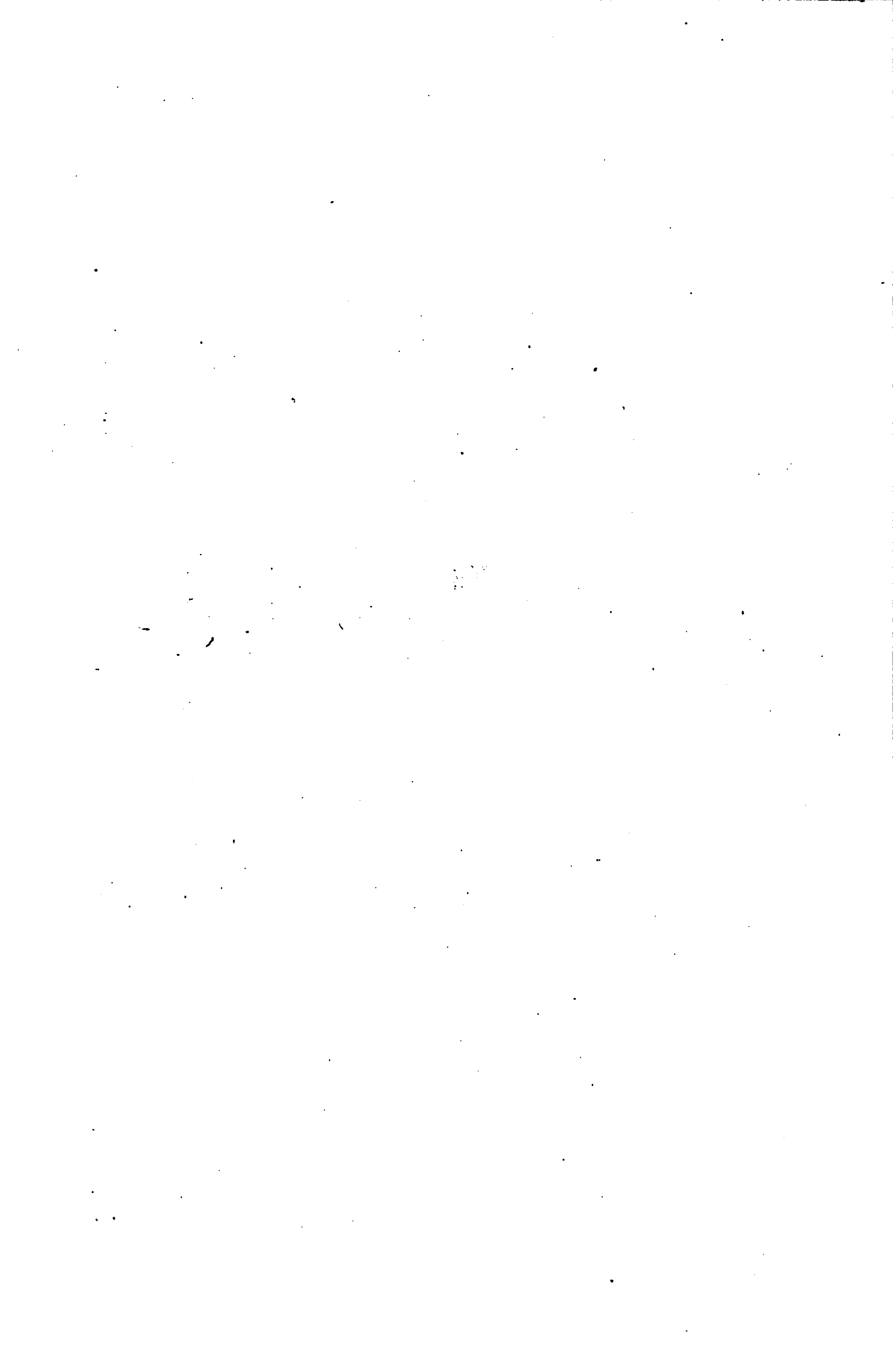


Der Stufenbau und die Gesetze der Weltgeschichte

von Kurt Breysig



GIFT OF
JANE K.SATHER
SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS





Der Stufen-Bau und die Gesetze

der

Welt-Geschichte

von

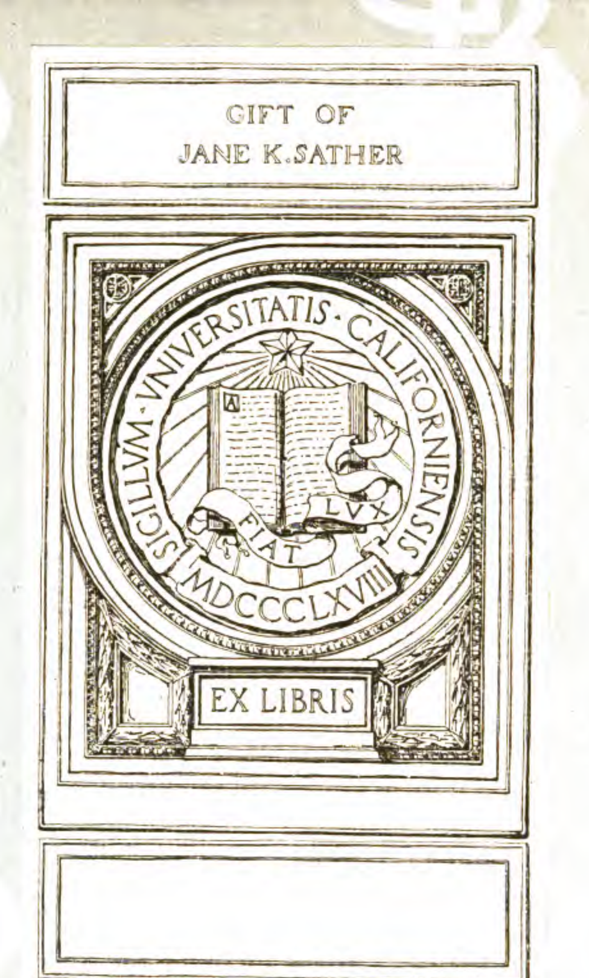
Kurt Breysig

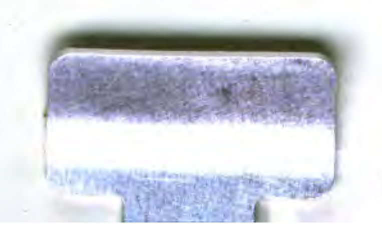


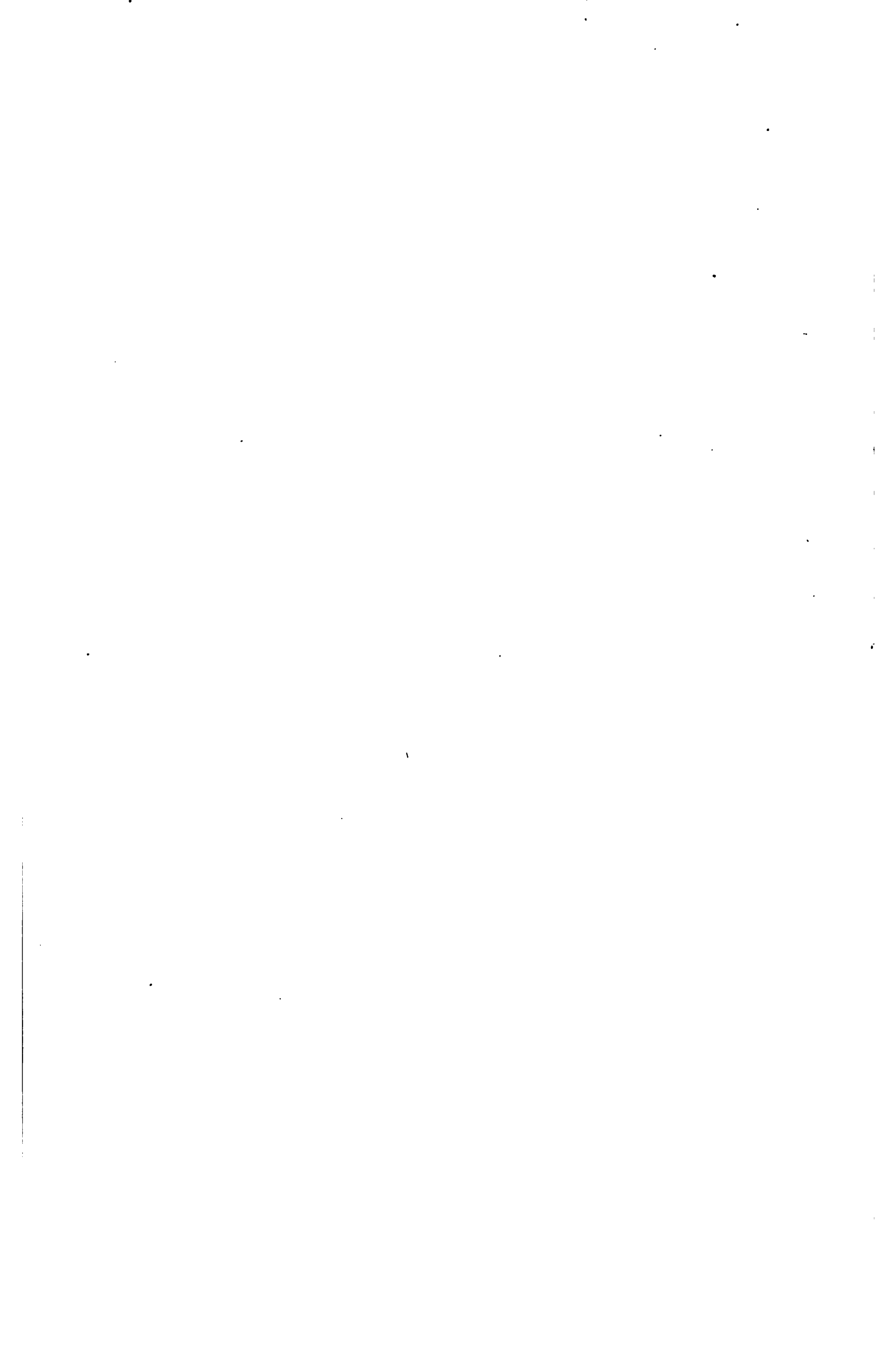
Berlin
Georg Bondi
1905

Inhalts-Verzeichnis.

Die Niederschrift fand statt von Aug. bis Okt. 1903 (1—4, 6, 7), im Dez. 1901 (5) und Aug. 1904 (Bearbeitung), die Drucklegung im Sept. 1904.


GIFT OF
JANE K.SATHER
SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS





Der Stufen-Bau und die Gesetze

der

Welt-Geschichte

von

Kurt Breysig



Berlin
Georg Bondi
1905

Stoffes gelingt Wirth im nächsten Abschnitt, den er denn auch nach dem Merkmal eines bestimmten Vorganges der äußeren Staaten-Bildung zu bezeichnen weiß. Er nennt die Zeit zwischen 224 und 1350 das Zeit-Alter der Doppelbildungen. „Das Gemeinsame an der Entwicklung ist, daß im Zentrum der alten Kultur-Zone sich Staaten der alten Rassen behaupten“, trotzdem sich große Sturz-Wellen neuer Völker über sie ergießen: so römisches und römisch-deutsches Reich, so chinesisches und chinesisch-mongolisches Reich, so indische und indisch-mongolische Reiche, so arabische und arabisch-türkische Staaten-Bildung. Diese Vorgänge staatlicher Kinematik und rassenmäßiger Chemie, wie Wirth sie glücklich nennt, sind gewiß ihrer Gleichzeitigkeit nach bemerkenswert, obwohl das byzantinisch-russische Seiten-Stück, das Wirth zur Verstärkung des Eindruckes anfügt, einem ganz anderen Zeit-Raum angehört; aber man wird sie nicht im höchsten, wohl aber in einem mittleren Sinn als Zufälligkeiten ansehen dürfen. Denn solche Aufpfropfungen jüngerer, wilderer und kräftigerer Volkstümer und Staaten-Bildungen auf ältere, reifere und schwächere finden sich in sehr vielen anderen Zeiten. Die alt-amerikanische, die babylonische, ägyptische, die frühere indische wie chinesische Geschichte sind voll davon. Man kann diese Doppelbildungen also nicht zu einem auszeichnenden Merkmal dieses Zeit-Alters stempeln. Das aber ist doch Wirths Absicht.

Kein Zweifel, keine Welt-Geschichte wird ohne eine genaue Kenntnis der Gleichzeitigkeiten auskommen können. Aber sie wird für die Strecke des Weges, die von der Menschheit bisher zurückgelegt worden ist, schwerlich zur Bildung von innerlichen Zusammengehörigkeiten, sachlichen Einteilungen führen. Von allen früheren Leistungen der Geschichts-Schreibung, die an sich denselben Weg gingen, braucht in diesem Zusammenhang nicht gesprochen zu werden. Das Werk, das Ranke nicht mit vollem Recht Welt-Geschichte nannte, in dessen Dienst er aber noch einmal all den wunderbar feinen Reiz der Darstellungs-Kraft seiner späten Tage und viel von dem tiefbohrenden Spürsinn seines die Forschung umwälzenden Genius stellte, war eine auch an sich auf dem wenig zureichenden Ordnungs-Grund-Satz der Zeit-Folge beruhende Darstellung der europäisch-vorderasiatischen Geschichte; und die Werke, die, nach demselben Grund-Satz geordnet, alt-europäische und westasiatisch-nordafrikanische Volks-Entwicklungen verschiedenster Stufen in ein

Ganzes zusammengeschweißt haben, erreichten damit für ihren besonderen Bezirk vermutlich sehr viel geringere Vorteile, als ihnen eine Stufen-Teilung gebracht hätte. Die alte Gliederung der europäischen Geschichte nur nach der Zeit-Folge und ihre Spaltung in Altertum, Mittelalter und Neuzeit ist als unzureichend nachgewiesen. Überdies gehören beide Fälle als ausgesprochen gebietmäßig abgegrenzte Teil-Darstellungen der Welt-Geschichte nicht hierher. Ihrer mußte hier nur gedacht werden, weil eine Gliederungs-Weise, die schon am Teil sich unzulänglich zeigt, für das vielgespaltene Ganze noch weniger passen kann.

Vielleicht vor allem in dem Gefühl gesunder Abkehr gegen die reine Zeit-Ordnung ist neuerdings der Gedanke rein räumlicher Teilung aufgestellt und auch sogleich ausgeführt worden. In Anlehnung an die Forschungs-Weise Ratzels hat Helmolt die Herausgabe einer Welt-Geschichte unternommen, der man die Ungleichwertigkeit ihrer Beiträge nicht so sehr wie die Kühnheit und das Verdienst des ganz neuen Grund-Gedankens anrechnen muß. Zweifellos hat dies Buch durch sein werktätiges Eingreifen die Unmöglichkeit des Beharrens auf dem räumlich so übel beengten rankischen Geschichts-Plan zuerst nachdrücklich vor Augen geführt. Bei aller Anerkennung dieses Sach-Verhaltes wird man aber die Richtigkeit des gewählten Ordnungs-Grund-Satzes anfechten müssen. Eine südamerikanische Geschichte, die sich zusammensetzt aus der Schilderung der Natur-Völker im Süden und Osten des Welt-Teiles, aus einer Geschichte von Alt-Peru, der der spanisch-portugiesischen Siedlungen und der der heutigen Freistaaten, deren Zustand einen blassen Abklatsch europäischer Verhältnisse darstellt, ist der Folge ihrer Bestand-Teile nach eine Unmöglichkeit. Der Grund-Satz rein erdkundlicher Einteilung der Welt-Geschichte ruht auf dem Gedanken, daß die Geschichte eines Volkes das Erzeugnis des Bodens sei, auf dem es erwachsen ist. Dieser Begründung schlägt ein Sach-Verhalt wie der südamerikanische ins Gesicht. Noch übler ist, daß er eigentlich nirgends völlig und nicht allzuoft überwiegend durch die geschichtliche Wirklichkeit bestätigt ist. Fast alle großen Bildungen geistiger und staatlicher Eigentümlichkeit, die das Erden-Rund aufweist, sind durch eingewanderte Völker geschaffen worden: so die aller europäischen Länder, so die meisten Vorderasiens, so die Ägyptens, Indiens, Japans, vielleicht auch Chinas.

In jedem dieser Fälle — und was bleibt von der Geschichte des Erd-Balles ohne sie übrig? — müßte also zum mindesten die Einwirkung zweier Länder auf die Geschichte jedes Volkes untersucht werden: seines Siedlungs- und seines Ursprungs-Landes. Wie schwer würde es sein, schon diese beiden Formen der Einwirkung von Boden und Himmel auf Menschen- und Völker-Schicksal auseinander zu halten, und wie oft würde sich dieser Werdegang dadurch noch außerordentlich verwickeln, daß auch die durchwanderten Länder von ihrem Einfluß an das sie durchziehende Volk abgegeben haben! Der nicht eben vorsichtige, aber geistreiche Franzose Demolins wollte in seinem Buch Comment la route crée le type social gar beweisen, daß der Reise-Weg einem Volke oder einer Völker-Gruppe die entscheidenden Merkmale seiner Eigenart mitgebe. Man bemerke bei all diesen Einwänden wohl, daß der eigentliche Grund-Gedanke der Helmoltischen Darstellung nicht angetastet, ja, nicht in den leisesten Zweifel gezogen ist: der Gedanke der Einwirkung des Landes auf die Geschichte seiner Bewohner. Aber ich finde, die Gründe, die gegen eine wissenschaftliche Behauptung vorgebracht werden, sind dann immer besonders nachdrücklich, wenn sie ihrem eigenen Vorstellungs-Kreise entnommen sind.

Für den Geschichts-Schreiber noch schlagkräftiger ist ein anderer Einwand gegen den Grund-Satz räumlicher Teilung. Das Ziel all solcher Gliederungen des überreichen Stoffes ist seine bessere Übersichtlichkeit. Es handelt sich darum, bei welchem Ordnungs-Gedanken am meisten innerlich Zusammengehöriges zueinander gestellt, am meisten sachlich Verschiedenes deutlich voneinander getrennt wird. Sicherlich hat die Länder-Teilung der Geschichte den Vorzug, die Einwirkungen von Boden und Himmel auf Art und Schicksal der Völker kennen zu lehren — wozu übrigens in diesem Sammelwerk oft nur die ersten Voraussetzungen geschaffen sind —, aber sogleich erhebt sich die Frage, ob für diesen einen Vorteil der Zusammenfassung sonst getrennter Erkenntnis-Massen alle die Nachteile der Auseinanderreißung zusammengehöriger Dinge in Kauf zu geben sind. Man hat mit Recht darauf hingewiesen, daß, wenn man schon so bodenteilend verfahren wollte, es richtiger gewesen wäre, ganze Länder-Kreise zusammenzufassen. Das ist nicht selten geschehen; an entscheidenden Stellen aber hat man davon Abstand genommen. Ungleich wichtiger ist, daß die verschiedensten Volks-

tümer und Rassen, sobald sich nur ihr Dasein auf demselben Schauplatz abgespielt hat, übereinander gepackt erscheinen; und den Ausschlag gibt, daß ein noch bunterer Wirbel von Entwicklungs-Stufen als Ganzes und Zusammengehöriges erscheint. In beiden Hinsichten rächt sich, daß die örtliche Einteilung gewissermaßen nur im ersten Geschoß des Aufbaues maßgebend ist, während in allen höheren Schichten des Gebäudes der alte Teilungs-Grund-Satz der Zeit-Folge, sogar meist in besonderer Schroffheit, durchgeführt erscheint und alle ihm anhaftenden Nachteile hinter sich zieht.

Nein: weder die Einheit des Ortes, noch die der Zeit bietet als Richtschnur der Gliederung die meisten Vorteile. Und drittens wird man auch eine letzte Möglichkeit nicht annehmen dürfen, die wunderbarerweise noch nicht gewählt worden, die zu erörtern aber heute trotzdem geboten ist, da man sicherlich in kurzer Zeit auch sie versuchen wird. Während nämlich heute in den Grenz-Bezirken der Geschichts-Schreibung, in denen Wissenschaft und Tages-Schriftstellerei einander berühren, um nichts soviel Geräusch gemacht wird wie um die Rasse, ist, soweit ich sehe, noch niemand auf den naheliegenden Gedanken gekommen, vom Gesichts-Punkt der Rasse eine Gliederung des weltgeschichtlichen Stoffes zu versuchen. Wirth bemerkt zwar schon übel, wenn in einer europäischen Kultur-Geschichte — die es doch nur mit Splittern einer Rasse, ja, nur eines Rassen-Teiles, nämlich des arischen Gliedes der kaukasischen Rasse, zu tun hat, meines Erachtens also in Rassen-Fragen gar nicht zuständig ist — von ihnen nicht die Rede ist, und er hat in seinem Entwurf einer Welt-Geschichte sehr nützliche Winke für Rassen-Geschichte gegeben; aber er hat es verschmäht, sie zur Richtschnur für seine Einteilung zu machen. Wenn heute aber ein Vertreter der Völker-Kunde, ähnlich wie Ratzel als Erd-Kundiger, den Anstoß zur Entstehung einer Welt-Geschichte gäbe, so würde ein Gebilde entstehen, das mindestens ebensoviel, wenn nicht noch mehr Anregungen gäbe als Helmolts Unternehmen. Es wäre sehr vorteilhaft, eine Geschichte der Mongolen in allen ihren Zweigen, von Saloniki bis Tokio, mit einem Blick zu übersehen. Die Schicksale der roten, der malaisch-polynesischen, der schwarzen Rasse könnten ebensowohl zur Einheit gegliedert werden und in dem Anteil der dreigespaltenen Kaukasier könnte das Werk gipfeln, die Geschichte des Siegers unter den Rassen-Teilen, der Arier, müßte es krönen.

Der große Nachteil der Helmoltischen Teilung, die grob äußerliche Zusammenzwingung an Blut und Schicksal fremder Volkstümer zu Orts-Einheiten in Amerika, Australien und großen Teilen von Afrika und Asien wäre vermieden. Daneben könnte dem guten und haltbaren Kern-Gedanken erdkundlicher Geschichts-Schreibung sehr wohl Rechnung getragen werden: denn alle Lehre von den Rassen und ihren Unterschieden führt auf die Einwirkungen von Boden und Himmel zurück. Rasse heißt überhaupt, wenn ich den Begriff recht verstehe, nichts anderes als die Summe von Eigenschaften des Leibes und der Seele, die eine Völker-Gruppe durch die sie umgebende Natur, durch Boden und Himmel in der entscheidenden Zeit ihres Werdeganges einmal, einstmals erhalten hat. Und da in den meisten Fällen diese Einwirkung in einem anderen Lande als dem ihrer endgültigen Siedelung stattgefunden hat, so handelt es sich hier im Grunde auch nur um jene Unterscheidung zwischen Ursprungs- und Wohnsitz-Land, von der schon einmal die Rede war. Erdkundliche Begriffe liegen aber beiden Betrachtungs-Kreisen im selben Maße zugrunde: der Rassen-Geschichte ganz ebenso wie der Länder-Geschichte.

Doch auch diesen Weg einzuschlagen, scheint nicht rätlich. Denn türmte man, auf der Grund-Lage der Rassen-Teilung, wie bei Helmolt, wieder nach dem Grund-Satz der reinen Zeit-Folge den Oberbau auf, so würden im Rahmen so umfassender Rassen wie der mongolischen wieder die größten Gegensätze zu einer Einheit zusammengezwungen, wie etwa die kinderjungen Hirten-Stämme Turkestans mit der hohen Reife des heutigen Japan.

Die Mängel aller drei Möglichkeiten weisen nach einer Richtung. Nicht Zeit- noch Orts- noch Bluts-Gemeinschaft leistet die beste Gewähr für übersichtliche Zusammenfassung, sondern der Gedanke der sachlichen Zusammengehörigkeit gewisser Völker-Zustände, der nicht an Ort, an Zeit, an Verwandtschaft gebunden ist. Auch er ist keineswegs losgelöst von der Vorstellung des zeitlichen Nacheinander, die den innersten Kern und das auszeichnende Merkmal aller Geschichts-Wissenschaft ausmacht, aber er ist mit ihr eine eigentümliche Verbindung eingegangen, die ihn über die Abhängigkeit von der reinen Gleichzeitigkeit hoch hinaushebt: er gipfelt in der Behauptung, daß den Inhalt der Welt-Geschichte eine Folge von Zuständen ausmacht, die sich bei allen Völkern und Völker-

Teilen in gleichem Nacheinander aufweisen läßt, von der nur die einzelnen Glieder der Menschheit sehr ungleich lange Weg-Strecken durchlebt haben. Während die einen noch heute in der Kindheit verharren, sind andere zu blühender Jugend, noch andere zu starker Mannes-Kraft gelangt, während wenige bis zu bedächtigem Greisen-Alter, bis zur Höhe des Lebens vorgedrungen sind; wobei das Gleichnis der Lebens-Alter nur einen leise anklingenden, durchaus nicht einen buchstäblich genauen Vergleich andeuten soll.

Es ist ein Stufen-Bau der Welt-Geschichte, den alle Völker emporgeklommen sind; nur ließ der einen kindliche Kraft sie noch heute nicht über die erste Staffel hinauskommen, während die höheren Stufen von den besseren Steigern eingenommen werden. Daß die Verteilung des weltgeschichtlichen Stoffes, die dieser Grund-Gedanke zur Folge hat, gewisse Nachteile mit sich bringt, ist nicht wunderbar; und begreiflicherweise sind es die, denen die Vorzüge der anderen Gliederungs-Arten entsprechen. Weite Zeiträume müssen übersprungen werden: nimmt man an, daß das karolingische Königtum der Germanen der Alleinherrschaft der ägyptischen Pharaonen des alten Reiches wahlverwandt ist, so bedeutet eine solche Zuordnung einen Sprung über vier Jahrtausende. Und schließt man, was nur folgerichtig ist, daß der Werdegang des ägyptischen Volkes die Urzeit-Stufe spätestens 3500 vor Beginn unserer Zeit-Rechnung verlassen haben muß, auf der örtlich nahe Neger- und nächst benachbarte Araber-Stämme noch heute verharren, so handelt es sich gar um eine Zeit-Entfernung von etwa fünfeinhalb Jahrtausenden. Und dennoch bedeutet jene sachliche Zeit-Ordnung mehr als die Schein-Ordnung der reinen Zeitfolge.

Ebenso jäh wird auch der örtliche Zusammenhang von dieser Stoff-Gliederung durchbrochen. Das Reich der Inka ist um ein Drittel des Erd-Umfanges von dem Zwei-Ströme-Land der babylonisch-assyrischen Geschichte geschieden und ist ihm doch an Entwicklungs-Reife nah benachbart. Und mehr als sechstausend Kilometer sind es des Weges vom Hochsitz der alt-peruanischen Staats- und Geistes-Bildung bis zum Busen von Pe-tschili: und doch besteht zwischen dem Reich von Tahuantinsuyu und dem von China eine Wahl-Verwandtschaft nicht nur der staatlichen, sondern auch der gesellschaftlichen Ordnung.

Dieselbe Durchbrechung auch der Rassen-Gliederung ist die notwendige Folge einer solchen Stufen-Ordnung: die alt-amerikanischen Völker höherer Bildung müssen von ihren nächsten Bluts-Verwandten, den Wald-Indianern Brasiliens oder den Jäger-Stämmen von Nordostamerika, ebenso weit getrennt werden, wie die Araber des Khalifates von den schweifenden Hirten-Stämmen des arabischen Mutter-Landes. In beiden Fällen aber ist auch für den ersten Augen-Schein schon der Nachteil durch neue Vorzüge aufgewogen. Jene Zusammenstellung örtlich weit getrennter und doch gleich hoch entwickelter Länder wird den Sinn für die Einwirkung von Boden und Himmel auf die Gestaltung von Völker-Art und Völker-Schicksal kaum weniger schärfen als die Beobachtung einer Landes-Geschichte durch die aufeinander folgenden Schichten mehrerer Volkstums-Herrschaften hindurch. Und vollends eine wissenschaftliche Rassen-Lehre, für die es heute freilich noch an den ersten Voraussetzungen geschichtlicher Kenntnis fehlt, ist kaum möglich, wenn ihr nicht eine sorgfältige Untersuchung der Stufen-Geschichte der Menschheit vorausgegangen ist. Denn dies wird, so hoffe ich, aus den nächsten Blättern erhellen, daß unsäglich vieles, was heute als Rassen-Unterschied gilt, nur Stufen-Unterschied ist. Und ehe man die Besonderheiten, die Vorzüge und Mängel der einzelnen Rassen erkennen kann, wird nötig sein, sich ihrer Gemeinsamkeiten bewußt zu werden. Das heute so beliebte blinde Zuschlagen in Rassen-Dingen mag ja auf den ersten Blick sehr dienlich scheinen für die Zwecke werktätiger Welt-Staats-Kunst, aber die Wissenschaft fördert es nicht, sondern hemmt sie. Wer da meint, es handle sich nicht darum, Ähnlichkeiten aufzustellen, die zu entdecken wenig nütze — wie Wirth —, der ist im Irrtum. Denn ich finde, die Besonderheit fängt bei Rassen, wie in allen anderen geschichtlichen Vergleichen, erst da an, wo die Gemeinsamkeit aufhört. Und selbst wer nur Stimmung machen und auf das staatliche Handeln der Gegenwart einwirken will, hat, finde ich, durch willkürliche Eingrenzung des eigenen Blick-Feldes wenig gewonnen. Ich bin froh und stolz, ein Arier, froher und stolzer noch, ein Germane zu sein. Aber darüber nicht den Gemein-Besitz mit anderen Rassen-Teilen und Völker-Gruppen sehen zu wollen, ist eher ein Zeichen von Schwäche als von Stärke. Der Rest von eigener Art, der uns dann noch und dann

erst gesichert verbleibt, ist groß genug: er hat ausgereicht, um unseren Völkern die Herrschaft über die Welt zu verschaffen.

Ein die Sache, nicht mehr nur die Form angehender Gedanke ist damit freilich schon gefordert: die Einheit und Zusammengehörigkeit des Menschen-Geschlechtes über alle Verschiedenheiten von Raum, Zeit und Blut hinweg. Doch er läßt sich nicht durch allgemeine Behauptungen, sondern nur durch einzelne Belege beweisen. Daß dies geschehe, ist eins der wichtigsten Ziele der folgenden Darlegungen.

Nur noch eine Vorfrage ist zu erledigen: woher ist der Maß-Stab zu nehmen, an dem Weg-Länge und Weg-Leistung all der Hunderte von Völkern und Völker-Splittern abzulesen sind? Nur um grobe Scheidungen kann es sich handeln. Schon der Gleichnis-Begriff Stufe lügt: er täuscht eine Grenz-Schärfe zwischen den einzelnen Strecken des Werdeganges der Dinge vor, die die Wirklichkeit selbst nicht aufweist. Der Fluß der Welt-Geschichte gleitet stetig und eben dahin und läßt man sich nicht durch das unruhige, aber meist nur scheinwichtige Gekräusel der äußeren Staats- und Kriegs-Geschichte trügen, so ist fast immer selbst an wirklich trennenden Strom-Schnellen Mangel. Die unendliche Zusammengesetztheit und Gebrochenheit menschlichen Handelns verhindert eine Geradlinigkeit und Sauberkeit des Verlaufes, wie sie unserem scheidelustigen Verstand erwünscht, wie sie aber unserer eigenen Schaulust sehr unwillkommen sein würde. So will denn jede Gliederung geschichtlichen Stoffes nur unter Vorbehalt verstanden werden. Aber sie ist nicht nur notwendig, damit unser Blick das unendliche Wirrsal des Einzelgeschehens übersehen könne, sondern sie ist auch berechtigt, sobald man nur keinen Augenblick vergißt, daß die Zeit-Räume nicht durch scharfe Linien, sondern durch breite, nach beiden Seiten wiederum unsicher verschwimmende Übergangs-Streifen getrennt werden. Die vorherrschenden Merkmale werden sich naturgemäß in der Mitte des Weges deutlicher finden als an den Grenzen. Aber damit ist auch allem billigen Erfordernis genügt.

Für weithin brauchbare Stufen-Leitern von solchen Merkmalen wird man wohl tun, sich an die greifbarsten, gröblichsten unter den Entwicklungs-Reihen der Geschichte zu halten. So ist vor allem richtig, vom handelnden, nicht vom geistigen Dichten

und Trachten der Völker auszugehen: die harten Wirklichkeiten des gesellschaftlichen, also des Staats- und Wirtschafts-, des Klassen- und Familien-Lebens sind gröber, sind fester umrissen und deshalb besser zu beschreiben; sie sind aber auch dauerhafter, nicht so raschem und leichtem Wechsel unterworfen. Für weite Strecken der europäischen Geschichte läßt sich nachweisen, daß auf ihnen gerade doppelt so oft ein Richtungs-Wechsel der geistigen wie der gesellschaftlichen Entwickelung eingetreten ist. Die Natur der Dinge führt selbst zu diesem Unterschied: soviel Mühe es auch kosten mag, die Kunst eines Volkes oder einer Völker-Gruppe aus einer der Wirklichkeit fernen in eine der Wirklichkeit nahe umzuwandeln, viel härteren Widerstand bieten doch die Jahrhunderte alten und von der zähen Selbstsucht herrschender Geschlechter oder Klassen verteidigten Einrichtungen der Staaten.

Unter den einzelnen Geschichts-Reihen, aus denen sich der Werdegang der Gesellschaft zusammensetzt, wird man wiederum die gröbste und greifbarste auswählen müssen: es ist die der staatlichen oder — in frühen, wie vielleicht wieder in künftigen Zeiten — staatähnlichen Ordnung. Die Verfassung zuerst der als Staat auftretenden engeren Bluts-Verbände, der Geschlechter und Völkerschaften, später der zu Staaten geeinten Völker wird immer die sichersten Kennzeichen und Merkmale der Zeit-Alter abgeben. Nur darf darunter nicht die Staats-Form allein verstanden werden, denn sie kann sehr mannigfache Wirklichkeiten decken: ein Königtum kann einen Geschlechter-Staat, die Alleinherrschaft eines unumschränkten Herrn, ein schwaches Königtum an der Spitze eines übermächtigen Adels, ein aufgeklärt selbstherrliches Königtum, ein scheindemokratisches Kaisertum und ein verfassungsmäßig eng eingeschränktes Fürstentum bedeuten. Nur im Zusammenhang mit der Familien-Verfassung, wo sie wichtig ist, mit der Klassen-Ordnung, wo diese eintritt, kann die Staats-Form recht verstanden werden.

Daß sie hier zur Richtschnur gewählt wird, geschieht nicht der heute herrschenden einseitig-staatlichen Geschichts-Auffassung zuliebe. Denn da zum Glück der Staat ein Mittel — eins unter mehreren — und nicht der Zweck des öffentlichen Lebens der Menschheit ist, so darf die Geschichts-Schreibung vorsichtigerweise nicht diese — zufällig unseren Erd-Teil und unser Jahrtausend

beherrschende — Form gesellschaftlicher Einung als alleiniges Ziel ihres Forschens ansehen. Der Staat ist eine Möglichkeit — eine unter mehreren gewesenen und noch mehreren denkbaren Möglichkeiten — der Lebens-Einrichtung des Menschen-Geschlechtes und er ist ferner nur eine unter mehreren Formen gesellschaftlicher Gemeinschaft: wer ihn nicht als der Familie, dem Stand, der Klasse, dem Volk, der Rasse gleich geordnet erkannt hat, der hat noch nicht über die ersten Voraussetzungen geschicht- und gesellschaft-wissenschaftlicher Forschung Klarheit erlangt. Aber freilich ist der Staat die festeste, kräftigste, widerstandsfähigste dieser Genossenschafts-Formen; und gliedert man ihm für die Kindheits-Zeiten der Menschheit die Vor- und Keim-Formen der staatartig auftretenden Bluts-Verbände an, trägt man auf höheren Stufen der Einwirkung der lockeren Lebens-Verbände, insbesondere der Stände und Klassen, Rechnung, so vermag diese knochigste Linie der Gesellschafts-Entwicklung am besten das Rückgrat im Glieder-Bau der Welt-Geschichte abzugeben.

Man wird einwenden, es sei richtiger, von der Wirtschafts-Geschichte auszugehen. Ich kann mich dazu noch immer nicht bekehren. Für den Zweck der Aufstellung einer Stufen-Folge der Welt-Geschichte ist sie jedenfalls minder geeignet, weil ihre Stufen viel zu weit und umfassend sind, als daß man sie mit Nutzen zur Zeiten-Scheidung verwenden könnte. Wie lange Entwicklungs-Strecken mußte nicht der eigentlich gesellschaftliche Werdegang, der von Familie, Staat und Stand durchmachen, während die wirtschaftliche Entwicklung noch immer in der Natural-Wirtschaft verharrte! Und auch die Formen der Jäger-, Hirten- und Ackerbau-Wirtschaft greifen viel zu eng verzahnt ineinander über, als daß man sie zum Maß-Stab machen dürfte.

Tiefer und weiter zugleich reicht die gesellschaft-seelische Deutung der Zeiten, die, je nach der Stellung, die das handelnde oder schauende Ich zur Außenwelt einnimmt, die Räume scheidet. Doch so unanfechtbar eine Gliederung wäre, die von diesem Stand-Punkt aus vorgenommen würde: sie möchte für den augenblicklichen Zweck einer Zusammenfassung nicht hinreichen. Sie würde leicht den Verdacht erwecken, zu weitmaschig zu sein, zu ausgedehnte Begriffe zu benützen. Sie ist wohl verwendbar als letzte Schluß-Formel, aber sie würde, angewandt auf die volle Mannigfaltigkeit

der kaum übersehbaren Menge der Volks-Geschichten des Erd-Balles, nicht tief genug in die Wirklichkeiten hineinfassen. Sie würde von einer letzten allgemeinen Gemeinsamkeit reden und die hundert einzelnen besonderen Gemeinsamkeiten, deren Vorhandensein viel erstaunlicher ist, nur vermuten lassen, da sie sie nicht auffällig genug an den Tag legen könnte.

Für jene Stufen-Ordnung[1]) aber, die nach den gröberen, aber darum bestimmteren, untrüglicheren Merkmalen einiger Einzelheiten die Entwicklung scheidet, bietet sich als Namen und Maß-Stab gebend unwillkürlich die längste und reichste aller Volks-Geschichten an in der der germanisch-romanischen Gruppe. Die europäische Geschichte ist, das drängt sich nicht vor, wohl aber bei begrifflicher Durcharbeitung und Zusammendrängung ihres Stoffes als letztes Ergebnis auf, in zwei Welt-Alter zu zerlegen, die zeitlich nacheinander, sachlich nebeneinander verlaufen sind. Das heißt, die vierzehn Jahrhunderte europäischer Geschichte, die dem Untergange des weströmischen Reiches voraufgegangen sind, und die anderen vierzehn Jahrhunderte, die ihm gefolgt sind, stellen eine ungefähr ähnliche Folge von Entwicklungs-Stufen dar: die griechisch-römische Geschichte zerfällt in ungefähr gleichwertige Strecken wie die germanisch-romanische. An sich ist gleichgiltig, wie man diese Lebens-Alter beider Völker-Gruppen nennt, aber das einfachste Auskunfts-Mittel ist, die für die jüngere

---

[1]) Ich kann nicht umhin, hier anzumerken, daß man, soweit die europäische Geschichte in Betracht kommt, mich vielfach darauf verwiesen hat, daß da oder dort dieser Gedanke schon vertreten sei. Mir scheint nicht ganz mit Recht. Denn die kurz hingeworfenen Andeutungen von Karl Wilhelm Nitzsch (1883, 85) Ed. Meyer (1893, 95), auf die ich selbst verwies, haben weder den ersten Umrissen (1896), noch den späteren Ausführungen (Kultur-Geschichte der Neuzeit: Altertum und Mittelalter 1901, Neue Deutsche Rundschau Jan. 1901, Zukunft 11.—25. Jan. 1902) mehr als eine erste Anregung geben können, für die ich mich denn in der Tat Nitzsch, dessen Äußerungen allein mich beeinflußten, zu tiefer Dankbarkeit verbunden fühle. Aber ich kann nicht zugeben, daß es das gleiche ist, einem solchen Gedanken gelegentlichen Ausdruck zu geben, oder ihn zur Grund-Lage einer ausführlichen Darstellung zu machen. Etwas anderes als das Mittelalter und die neuere Zeit war überdies nie in beiden Reihen der europäischen Geschichte verglichen worden: weder Urzeit, noch Altertum, noch die neueste Zeit. Die sehr denkwürdige Stufen-Teilung der griechischen Geschichte bei Leo, auf die man neuerdings hingewiesen hat, war mir unbekannt geblieben. — Ein Versuch, die außereuropäische Geschichte in Stufen-Form darzustellen, ist bisher, soweit ich sehe, überhaupt noch nicht gemacht worden.

Entwicklung bräuchlichen Teil-Namen, nämlich Urzeit, Altertum, frühes und spätes Mittelalter, Neuzeit und neueste Zeit der Germanen ohne Änderung auf die ältere zu übertragen. Die an sich inhaltlosen Bezeichnungen haben, wie namentlich Mittelalter, Neuzeit und neueste Zeit, für uns so viel Nebenbedeutung gewonnen, daß auf sie zu verzichten, töricht wäre. Die drei unteren von ihnen lassen sich auf den gesamten Bereich der außereuropäischen Geschichte übertragen. Damit aber ist der Kreis der Welt-Geschichte geschlossen, die Einheit der Menschheits-Entwicklung erwiesen.

---

2. Geist und Gesellschaft der Urzeit-Völker.

Von den Germanen wird jede Stufen-Teilung der Welt-Geschichte auszugehen haben, so weit über den Erd-Ball hin sie auch ihre Blicke schweifen lassen mag. Sie sind diejenige Völker-Gruppe, die, anfangs langsam reifend, später die zäheste Lebens-Dauer, die zupackendste Staats-Kraft und die leidenschaftlichste, will sagen fruchtbarste Fähigkeit des geistigen Schaffens bewährt hat. Sie haben den größeren Teil der Welt erobert und nicht weniger — ich behaupte: mehr — große Werke des Bildens und Forschens ins Leben gerufen als die Griechen, von den Indern, Juden, Arabern, Chinesen und allen anderen Adels-Völkern der Erd-Geschichte zu schweigen. Schon heute ist sicher, daß in der einen Menschheit, die aus dem immer mehr zusammenschmelzenden, immer minder mannigfach werdenden Gewirr der Völker einmal entstehen mag, Germanen-Geist den Ton angeben wird. Für den Geschichts-Schreiber hat die Geschichte der germanischen Gruppe aber noch einen anderen, für ihn schwerer ins Gewicht fallenden Vorzug: sie zeigt die ganze Fülle der Stufen auf, die überhaupt sich im Bereich geschichtlicher Blick-Weite nachweisen lassen. Sie hat nicht nur in dem schmalen Gipfel der Pyramide, der Gegenwart nah, eine neuere, eine neueste Zeit — diese Eigenschaft teilt sie mit der griechisch-römischen Entwicklung, deren letzte Gipfel wir eben erst in Begriff

sind hinter uns zu lassen —, sondern sie reicht auch sehr tief in die weite Dämmerung der Anfänge des Menschen-Geschlechtes zurück. Die germanische Geschichte erlaubt, von einer Urzeit zu sprechen, im Gegensatz zur griechischen, von der viel später erst einsetzenden römischen gar nicht zu reden.

Die Urzeit der Germanen reicht bis um 400 unserer Zeit-Rechnung. Das heißt: wie jedes Zeit-Alter-Ende in der Geschichte dieses spätreifsten Gliedes in der Völker-Familie der Menschheit unerhört tief in den Raum der für uns überblickbaren Zeiten. Die Urzeit der arischen Stamm-Völker-Familie der noch vereinigten Inder und Perser war um 2000 vor Beginn unserer Zeit-Rechnung noch in voller Blüte; die der Griechen mag um 1500, vielleicht auch schon früher abgeschlossen gewesen sein; die Babylonier treten um 3000, die Ägypter 3300 als Völker auf, die die Urzeit-Stufe hinter sich gelassen haben. Die Überlieferung der Chinesen reicht gar bis in das siebente Jahrtausend zurück, wenn man für die frühesten ihrer dreiunddreißig Herrschergeschlechter, deren ungeheure Zahl doch verhältnismäßig weit hinter der der ägyptischen zurückbleibt, Durchschnitts-Ziffern ansetzen und diese an sich gänzlich sagenhaften, doch auch nicht völlig bedeutungslosen Angaben einmal für wahr annehmen wollte. Und trotzdem redet sie schon in diesen ersten Anfängen von Königtum, starker, weithin reichender Staats-Herrschaft, also einer durchaus nicht urzeitmäßigen Verfassungs-Ordnung.

Die jüngste der Urzeiten von gänzlich ausgereiften Kultur-Völkern ist also durch den Bericht der Germania aufgehellt, zu dem leider kein ägyptischer Tacitus ein griechisches, kein chinesischer ein babylonisches Seiten-Stück geliefert hat. Trotzdem ist schon damit ein erster Fall des Bildes zeitlich schiefer Schlacht-Ordnung gegeben, das auf diesen Blättern immer wieder sich entrollen soll. Die Richtung der vorrückenden Völker ist die gleiche, aber während die Perser 800, die Griechen und Inder 1500, die Babylonier 3000, die Ägypter 3300 und die Chinesen, wenn man ihren frühesten Sagen einmal halben Glauben schenken wollte, schon 6300 vor Beginn unserer Zeit-Rechnung die Urzeit hinter sich hätten, sind die Germanen erst um 400 nach der Zeiten-Wende an diesen Punkt angelangt. Dabei aber halten sie erst etwa in der Mitte der Reihe des Völker-Heeres, denn nach ihnen sind die Araber erst im zehnten

Jahrhundert, die Alt-Mexikaner vielleicht erst um 1150, die Alt-Peruaner um 1250 zum selben Punkt ihres Vormarsches gelangt und, was noch wesentlicher ist, ein sehr großer Teil, vielleicht mehr als die Hälfte der Erde wird heute, zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts, von Völkerschaften bewohnt, die noch immer urzeitmäßig leben.

Die Natur-Völker der heutigen Kultur-Verteilung sind Völker der Urzeit; man dürfte sagen: ewiger Urzeit, mit dem Vorbehalt, daß damit nicht behauptet werden soll, sie würden bis an das Ende der Tage in diesem Zustand verharrt haben, auch wenn kein europäischer Kultur-Zwang ihre Entwicklung jäh und vermutlich für alle Zeiten durchbrochen hätte. Allerdings umfaßt die Bezeichnung Urzeit-Völker eine stufenreiche Leiter von Zuständen in sich; aber diesen Sach-Verhalt teilt sie mit allen höheren Entwicklungs-Altern und man braucht nicht zu den am weitesten vorgeschrittenen Heer-Säulen dieses zurückgebliebenen Flügels der Völker-Schlacht-Ordnung zu greifen, um auf Merkmale zu stoßen, die den germanischen zur Zeit des Tacitus in mehr als einem Stück verwandt sind.

Eine Anzahl der Völkerschaften an der kolumbianischen Nord-West-Küste von Nord-Amerika ist noch um 1870 in einem ziemlich unberührten, von europäischem Einfluß nicht erreichten Zustand beschrieben worden. Sie hatten, wie die Germanen, im wesentlichen eine Gemeinwirtschaft, die nur Werkzeug, Boote, Netze, fahrende Habe im Besitz des Einzelnen läßt, den eigentlichen Wert des Volks-Vermögens, die Fisch-Gründe und die zu ihnen gehörigen Küsten-Streifen aber als Gesamteigentum ansieht. Sie stehen, ähnlich wie die Germanen, auf der Grenze zwischen Wander-Leben und fester Siedlung, sind dieser eher schon näher gekommen, denn sie schweifen nur im Sommer umher, um dem Fisch-Fang nachzugehen. Sie haben, wie die Germanen, eine Sonderfamilie, in der der vermögende Mann mehrere Frauen, die ärmere Mehrzahl nur eine hat. Einige dieser Völkerschaften rühmen sich, wie die Germanen des Tacitus, der Keuschheit ihrer Frauen; Ehe-Bruch, Scheidung sind selten. Der Braut-Kauf gilt hier wie dort. Wie die Germanen zur Jagd, so ziehen die Kolumbianer zum Fisch-Zug, während den Weibern zu Hause viel schwere Arbeit zufällt. Die Treue und Zuverlässigkeit der Binnen-Kolumbianer wird hoch bewertet. Aber selbst die Laster, die in der germanischen Überlieferung fast ebenso

liebevoll als Eigentümlichkeit unseres Volkstumes gehätschelt werden wie jene angeblich besonderen Tugenden der Gast-Freundschaft, des treuen Zusammenhaltes, die wir in Wahrheit mit allen höheren Natur-Völkern teilen, auch sie finden sich an jener fernen Küste. Der Sund-Indianer von Kolumbia gibt, wenn er sich einmal zum Spiel gesetzt hat, all sein Eigentum, Sklaven, Kinder, Frau und zuletzt selbst die eigene Freiheit als Einsatz hin.

Entscheidend aber ist über alles fort die eigentümliche, zwischen Staats- und Familien-Verfassung stehende Ordnung der gesellschaftlichen Körperschaften. Das Geschlecht, die Gemeinschaft aller, die noch lebendig sich als von einer Person abstammend empfinden, ist die Grund-Form aller höheren gesellschaftlichen Einung. Sie stellt die Zelle aller umfassenderen menschlichen Gemeinschaften dar; sie ist der Keim, aus dem Völkerschaft, Stamm, Volk, Rasse hervorgegangen sind, und sie ist damals bei den germanischen, wie bei zahllosen heutigen Urzeit-Völkerschaften auch noch zum Teil Träger und Inhaber öffentlicher Gewalt, öffentlicher Rechte. Die Tlinkit, eine Stamm-Gruppe der Kolumbianer, wie die Irokesen, der kriegerisch und staatlich erfolgreichste Stamm der Nord-Ost-Amerikaner, haben eine bis ins letzte hinein verwandte Ordnung, die Geschlecht und keimende Staats-Gemeinschaft in der wunderbarsten Verflechtung zeigt. Schon gibt es Einungen, die nicht oder nicht mehr auf dem Gedanken gleichen Blutes beruhen: Häuptlingschaften, Völkerschaften, zuletzt selbst, im Fall der Irokesen, einen Stamm. Aber diese Gemeinschaften stellen nur die Längsschnitte eines sehr fein gegliederten Aufbaues dar: die Querschichten werden von den Bluts-Gemeinschaften, von den zu Großgeschlechtern ausgeweiteten Geschlechtern ausgemacht, die schon wieder in Teil-Geschlechter zerfallen sind. Die eigentlich staatlichen Verbände, auch der weiteste noch, der Gesamt-Stamm der Irokesen verdankt die außerordentliche Festigkeit, mit der er durch Jahrhunderte zusammengehalten, sicherlich sehr viel mehr diesen Querriegeln der Geschlechter als seinen eigenen staatlichen Einrichtungen. Die staatliche Leistung aber, die er in diesem Zustand vollbrachte, war keine verächtliche: die Irokesen haben in raschem Anlauf ein Gebiet, etwa zweieinhalbmal so groß wie das heutige Deutsche Reich, ihrer mittelbaren Herrschaft unterworfen und dieses ungeheure Gebiet durch Jahrhunderte festgehalten; neben anderem auch eine erstaunliche Kriegs-Kunst- und

Leibes-Leistung, da ihnen, wie allen Amerikanern, Pferde und Reiterei fehlten und sie also die unabsehbaren Weiten zu Fuß durcheilen mußten.

Ebenso denkwürdig ist, daß die Verfassung des Stammes und der Völkerschafts-Staaten der Irokesen vollkommen von dem Übergewicht des Geschlechter-Gedankens beherrscht ist. Alle ihre Vertretungs-Körperschaften setzten sich aus den Häuptlingen der Teil- und Unterteil-Geschlechter zusammen. Ihre grundsätzliche Abneigung gegen die Einzelherrschaft — sie haben die Versuche zur Herstellung des Königtumes mit eifriger und erfolgreicher Strenge niederzuhalten gewußt — rührt unzweifelhaft von der Kraft des Geschlechter-Gedankens her. Er wirkte in ihnen eine Gesinnung, die man mit demselben Recht Adels- oder Volks-Herrschafts-Geist nennen dürfte und die vielleicht gerade deshalb eine so stolze und feste Form weitgehender Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit der Volks-Genossen darstellt.

Von noch weitergreifender, schlechthin weltgeschichtlicher Bedeutung ist, daß die Verfassung der Irokesen und Tlinkit in all ihrer Verwickeltheit und Zusammengesetztheit einen Blick in ihre Vorgeschichte zu tun erlaubt und daß dieser Blick mit sicheren Schluß-Folgerungen bis an ihren Ursprung reicht. Da ergibt sich, daß alle eigentlich staatliche Bildung dieser Stämme da eingesetzt hat, wo zwei selbständig schweifende Geschlechter den Entschluß faßten, miteinander eine neue Gemeinschaft zu schließen. Bis dahin stellten auch sie staatähnliche Gebilde dar, insofern sie auf Abwehr äußerer Feinde und innerem Zusammenschluß beruhten wie noch heute der entwickeltste Staat, aber in ihnen überwog noch das Gepräge der Bluts-Gemeinschaft. Die neue Form der Einung, obwohl im selben Sinn von dem Geschlechts-Trieb — dem Drang nach Weiber-Tausch — beherrscht und zu Wirtschafts-Gemeinschaft und Gewalten-Zusammenschluß als zu selbstverständlichen Folgen führend, unterscheidet sich dennoch von der älteren, insofern sie nicht mehr auf den Gedanken der Bluts-Gemeinsamkeit, der gleichen Abstammung zurückgeht. Man könnte vermuten, daß durch die Vereinigung zweier Geschlechter zum Zweck erweiterter Weiber-Wahl trotzdem tatsächlich ein neues, nur größeres Gebilde enger Geschlechts-Gemeinschaft und schließlich auch vollkommener Stamm-Baum-Verflechtung entstanden sei. So aber haben es diese jungen

Völker nie aufgefaßt, sondern bis an das Ende ihrer Zeiten Geschlechts- und Staats-Verband auseinandergehalten. Nur jenem wurde die Vorstellung gemeinsamer Abstammung beigelegt, nur er verband seine Glieder zu einer Art familienhafter Treue und Anhänglichkeit, die den staatlichen Gebilden fremd blieb. Auch die Zwei-Zahl ist von hoher Bedeutung; und da eine Beobachtung Schmollers die besondere Häufigkeit der Zahlen 2, 4, 8, 16, 32, 64 weithin bei den Geschlechtern je eines Stammes festgestellt hat, so hat man — alle diese Zahlen sind Potenzen von Zwei — den Eindruck, als sei die Geschichte der Irokesen, die bis auf die Verschmelzung zweier Geschlechter zurückzuverfolgen ist, ein artvertretender Fall: wie der neue Mensch aus dem Aufeinanderprallen der männlichen und der weiblichen Samen-Zelle entsteht, so ist auch der Staat aus der Verschmelzung zweier Geschlechter-Zellen hervorgegangen.

So verschiedene Stufen innerhalb der Gesamtheit der Urzeit-Völker zu unterscheiden sind: die Geschlechter-Verfassung scheint sie ganz zu beherrschen. Die noch sehr geringe gesellschaftswissenschaftliche Schulung der reisenden Völker-Kundigen hat sehr oft keine genügend scharfen Beschreibungen entstehen lassen. So ist innerhalb der roten Rasse zwar die Herrschaft des Geschlechter-Gedankens anzunehmen; die Verbreitung seines äußeren Sinn-Bildes: des Geschlechter-Zeichens, des Totems, des Ahnen- und Wappen-Tieres führt dazu. Aber nur in einer Zahl von Fällen ist der Zustand so klar erkannt wie bei Tlinkit und Irokesen. Bei den polynesischen und australischen Malaien dagegen ist er als sehr weit verbreitet nachzuweisen: von bestimmten Festland-Australiern aufwärts bis zu den Fürsten- und Adels-Geschlechtern Samoas mit ihren fast tausendjährigen Stamm-Bäumen oder dem Unterbau der Gesellschaft des Archipels. Die Suku und Pangulu des alten Malaien-Staates auf Sumatra scheinen den Sachemschaften und Geschlechts-Häuptern der Irokesen fast genau zu entsprechen. Die Familien-Verfassung des malaiischen Hova-Staates auf Madagaskar, des westlichsten, afrikanischen Vorpostens dieser australisch-südostasiatischen Rasse, wird durch das Inzucht-Verbot für die Geschlechter, ein untrügliches Zeichen des Geschlechter-Gedankens, beherrscht.

Die Mongolen, die Rasse, die die ungeheuersten Land-Räume einnimmt, sind der Schul-Fall für den Nachweis der Geschlechter-

Verfassung. So viele Entwicklungs-Alter sie umfaßt: sie sind alle von ihr durchdrungen; ein Beweis, daß sie die Urzeit-Stufe mit um so rückhaltloserer Stärke beherrscht hat. Das führende Volk der Rasse, die Chinesen, tritt in die Geschichte ein als das Volk der hundert Geschlechter und noch heute ist das Inzucht-Verbot, das in China jeden angesehenen Mann abhält, ein Mädchen gleichen Namens heimzuführen, ein deutliches Zeichen für die lange nachwirkende Kraft übermächtiger Urzeit-Einrichtungen. Zugleich ist der chinesische Zustand sehr wertvoll für die Erkenntnis, daß auch jene engsten Bluts-Gemeinschaften der Urzeit bei genügend langer und friedlicher Entwicklung sich zu ungeheuer menschenreichen Massen ausweiten können: man zählt im heutigen China nur vierhundert Familien-Namen, so daß im Durchschnitt etwa eine Million Seelen auf das einzelne Geschlecht fällt. Eine so große Zahl, daß man nun wohl die alte Zagheit aufgeben muß, die da zögert, sich vorzustellen, daß ganze Völker, ja Rassen aus dem Schoß einer Mutter hervorgegangen sein könnten.

Für das japanische Volk läßt sich vollends mit Sicherheit aus der vorhandenen, halb sagenhaften Überlieferung folgern, daß es in seiner Urzeit aus straff zusammengehaltenen Geschlechtern zusammengesetzt war. Selbst die Schiffs- und Geschwader-Verbände, in denen dieser einzige seeliebende Zweig der Mongolen über Meer gefahren ist, um von seinem späteren Insel-Land Besitz zu ergreifen, sind nicht anders denn als Geschlechter und Großgeschlechter zu deuten. Die Uji und Groß-Uji der älteren Zeiten Japans entsprechen durchaus den Teil-Geschlechtern und Geschlechtern der Irokesen: nur hat hier die Einzelherrschaft des Königtumes schon die Unabhängigkeit dieser Verbände mehr gebrochen als die freie Volks-Vertretung der zu Stamm und Völkerschaft geeinten Irokesen, die ja selbst nur aus den Geschlechts-Oberhäuptern bestand.

Die Mongolen-Stämme endlich, die noch heute in Urzeit-Zuständen als Natur-Völker leben, etwa die Völkerschaften von Ost- und West-Turkestan, stellen einen ganz reinen Fall von Geschlechter-Verfassung dar, von der irokesischen nur in der umgekehrten Richtung wie die japanische abweichend: hier handelt es sich um einen jüngeren, unreiferen Zustand, nicht, wie in Japan, um eine schon weiter fortgeschrittene Entwickelungs-Form. Hier läßt sich deshalb sogar die Entstehung des Geschlechts aus der

Sonderfamilie beobachten; mehrere der fünf- bis sechsköpfigen Sonderfamilien, die bei diesen schweifenden Hirten-Stämmen die Zelt-Gemeinschaft, die natürliche Lebens- und Wirtschafts-Einung bilden, sind zu Khotons, zu Großfamilien zusammengefaßt und mehrere Khotons stellen ein Anghi dar, also ein Geschlecht, das, ganz entsprechend der allgemeinen Regel, durch Inzucht-Verbot zusammengehalten ist. Dieses wächst aber nicht über etwa achtzehn Großfamilien an. Ist diese Zahl überschritten, so verliert sich das Bewußtsein der Bluts-Zusammengehörigkeit. Obwohl diese Turk-Völker sich sehr viel auf ihr Stamm-Baum-Wissen zugute tun, an dem selbst der gemeine Mann Teil hat, haben sie also bei weitem nicht soviel geschichtlichen Sinn wie die Irokesen, die über ein Viertel-Jahrtausend ihre Geschlechts-Einheiten festgehalten haben. Auch dies ist eine allgemeine Beobachtung: mit wachsender Staats-Kraft wächst das geschichtliche Bewußtsein. Die Turk-Völker aber haben nur in einigen bevorzugten Fällen, wie in dem der Kara-Kirgisen, über den Geschlechtern noch eine Horden-, will sagen Völkerschafts- und Stammes-Verfassung. Sie ist wiederum über die irokesische hinausgewachsen, insofern sie über die Vertretung der versammelten Häuptlinge einen Aga-Manap, einen Oberhäuptling, stellt.

Dieser Zustand wirft wieder ein Licht auf die Verhältnisse, aus denen die beiden großen Eroberer-Völker der gelben Rasse hervorgegangen sind, zuerst die Mongolen der Khane und Horden, die um 1175 unter Dschengis-Khan, nun also schon zur Altertums-Stufe starker Einzelherrschaft emporgestiegen, etwa drei Vierteile Asiens beherrschten. Ihre Fahnen und Heer-Körper von zehn, hundert, tausend Köpfen waren, zumal es sich um die gesamte bewaffnete Mannschaft ganzer Völkerschaften handelte, schwerlich anderes als zu Regel und Einförmigkeit gebrachte Großfamilien, Geschlechter, Horden. Bei den Türken aber, die auch aus diesen Gegenden hervorgegangen sind, gibt es noch heute eine Sage, die erkennen läßt, daß Osman, der erste der großen Sultane, von der Rang-Stufe eines Geschlechts-Häuptlings emporgestiegen ist. Denn es heißt von ihm, daß er mittags noch all seine Leute durch eine Fahne zum Essen zusammenzurufen vermochte.

Nur eine Rasse, die schwarze, kann dieser Reihe von Beobachtungen, die den Erd-Ball umspannt, heute noch nicht in vollem

Umfang angegliedert werden: sei es, daß noch die Beschreibungen mangelhaft sind, sei es, daß bei ihr die Geschlechter-Einrichtungen durch höhere Entwicklungen mehr verwischt sind als anderswo. Dennoch läßt die vorhandene Menge einzelner Bestätigungen von Geschlechter-Ordnung, so im Rechts-Verfahren der Kaffern, in der Verfassung der südwestafrikanischen Ovaherero, vermuten, daß es sich hier nicht um ein fehlendes Glied in der Kette handelt. Innerhalb der weißen Rasse ist dagegen der Geschlechter-Gedanke fast ausnahmelos als die frühen Stufen der Gesellschafts-Entwicklung beherrschend nachgewiesen. Bei den hamitischen Ägyptern, deren Geschichte trotz ihrem ehrwürdigen Alter schon in ihren ersten Anfängen eine höhere Stufe aufweist, schließt man doch aus dem Bestehen zahlreicher Tier-Dienste auf eine einstmals kräftige Geschlechter-Ordnung. Unter den Semiten haben die Araber mit der äußersten Zähigkeit am Geschlechter-Gedanken festgehalten: zur Zeit Muhammeds bestimmte er ihr öffentliches Dasein völlig; und noch, als sie längst unter mächtigen Königen eine halbe Welt erobert hatten, ist er wieder und wieder zum Durchbruch gekommen. Wenn eine kleine Truppe im Kampf gegen die Ungläubigen sich nur mit schwerer Mühe aufrecht erhielt, so kam es in ihr auch dann noch zu blutigem Zwist, wenn der alte Haß und Streit der Geschlechter sich entzündete. Das jüdisch-israelitische Königtum Davids hatte seine Herrschaft über das Volk noch mit den Oberhäuptern der Vater-Häuser, der Geschlechter, zu teilen und seinem Enkel Rehabeam wurde im israelitischen Teil des Reiches die Nachfolge durch eine Versammlung der Geschlechter-Häupter entzogen. Die Karthager endlich scheinen nie über den Geschlechter-Staat hinaus gestiegen zu sein.

Unter den arischen Kaukasiern haben Inder und Perser unzweifelhaft von der Geschlechter-Ordnung den Ausgang ihrer staatlich-gesellschaftlichen Entwicklung genommen. In der attischen, vollends in der römischen Verfassung ältester Zeiten steht das Geschlecht im Vordergrund und für den Ausgang der Urzeit der Germanen hat ein so bedeutender Geschichts-Schreiber wie Sybel sogar den reinen Geschlechter-Staat noch als vorhanden nachweisen wollen. Daß der älteste Staat der Griechen, der Römer von Geschlechter-Gedanken beherrscht gewesen sein muß, geht vielleicht auch aus dem Namen der leitenden Vertreterschaft des Volkes

hervor: die Bezeichnung Gerusia, Senat mag den Sinn einer Gemeinschaft der Geschlechter-Ältesten haben.

Kein Zweifel: das Geschlecht war einmal überall auf dem Erden-Runde die stärkste Form menschlicher Gemeinschaft und aus der Verbindung mehrerer, meist, wenn nicht immer zweier von diesen Urzellen ist der älteste Staat entstanden. Er zeichnet sich aus durch weitgehende Schonung einmal dieser seiner Grund-Bestand-Teile, der Geschlechter, in ihrer Selbständigkeit und fast ebenso sehr durch die gleiche Rücksichtnahme auf Stolz und Freiheit des Einzelnen. Die Menschheit hat viele Formen von Herren-Joch auf sich genommen, aber in das Licht der Geschichte ist sie nicht in knechtischem Zustand eingetreten. Dennoch hat schon die Urzeit die Anfänge der Einzelherrschaft entwickelt. Die Keime zu ihr hat selbst die Tlinkit- oder die Irokesen-Verfassung schon emporsprießen lassen; die irokesische war hierin bemerkenswert weiter fortgeschritten als die des Kolumbianer-Stammes. Aber schon die rote Rasse weist einzelne Natur-Völker auf, in denen die Häuptlingschaft, die bei den Irokesen noch auf Teil- und Unterteil-Geschlecht beschränkt ist und von den eigentlich staatlichen Einungen, von Völkerschaft und Stamm ängstlich ferngehalten erscheint, nun auch auf die weitere, nicht durch nächste Bluts-Gemeinschaft zusammengehaltenen Verbände übergeht. Ja, mit der Ausdehnung des Macht-Bereiches geht hier und da auch eine Steigerung der Gewalt Hand in Hand. In nächster Nähe der Irokesen, in Nord- und Süd-Karolina, haben sich, zum Teil schon im siebenzehnten Jahrhundert beobachtet, Ansätze zu einer Selbstherrschaft gebildet: Häuptlinge, vor denen man niederfiel, andere, die körperliche Züchtigung verhängen durften, sind emporgekommen. In Südamerika finden sich einzelne Seiten-Stücke. Afrika endlich ist recht die Heimat solcher Urzeit-Einzelherrschaften verschiedenster Stufen. Oft nur Dorf-Häuptlinge, die vielleicht nur Geschlechts-Oberhäupter von etwas schärfer ausgeprägter Macht-Vollkommenheit sind, oft Herren mehrerer Völkerschaften oder gar Stämme, oft an den Beirat der Ältesten gebunden und ohne bemerkenswerte Macht, oft zu grausam-herrischer Königs-Gewalt emporgestiegen, mögen doch auch sie auf demselben Weg zu ihrer Stellung gekommen sein, der von der Entwicklungs-Linie der Tlinkit und Irokesen vor der Vollendung ihres Geschlechter-Staates abzweigt

oder der ihre Verlängerung darstellt, über das Ziel hinaus, das die Irokesen ihren Kriegs-Häuptlingen zu erreichen nie verstattet haben.

Gewiß: es gibt kaum eine Stufe der weltgeschichtlichen Entwicklung, die eine so große Mannigfaltigkeit von Unterstufen, von Um- oder Abwegen darbietet; ihre Gesellschafts-Ordnung läßt sich dennoch mit einigen, wenn auch weiten und leisen Umrissen umfassen. Bunter noch wird das Bild, gedenkt man der wirtschaftlichen, der geistigen Zustände. Reine Jäger und Fischer, die gemeinhin als die untersten der Menschen gelten, aber auch solche, die, wie die Kolumbianer, bei dieser Wirtschafts-Form zu Seßhaftigkeit und vielfach geregeltem Betrieb emporgestiegen sind; Jäger-Völker, die eben zu Acker-Bau und fester Siedlung übergehen; noch schweifende Hirten- und wirkliche, angesessene Ackerbau-Völker: sie alle sind auf dieser Stufe anzutreffen. Eine Tat-Sache, die zugleich einen guten Beweis dafür abgibt, daß man auch hier nicht der marxischen Schule folgen kann: denn während die eigentlich gesellschaftlichen Verhältnisse, während Familien- und Staats-Verfassung einen festen und brauchbaren Rahmen für diese Stufe abgeben, bieten die wirtschaftlichen Zustände ein übel zersplittertes Bild dar: ja, einige ihrer Kennzeichen, zum Beispiel das des festen Acker-Baues, sind auch anderen, höheren Stufen gemein, so daß eine sichere Abgrenzung durch diesem Alter allein eigentümliche Merkmale völlig unmöglich ist. Die Einwirkung der Wirtschafts-Form könnte so stark gewesen sein, daß Unterarten des Geschlechter-Staates und des Zwerg-Königtumes durch sie — wenn nicht erzeugt, so doch — begünstigt wurden. Aber die eigentlich gesellschaftlichen Grund-Tat-Sachen sind zu stark, als daß man sie als Folge-Ergebnis der wirtschaftlichen ansehen dürfte. Der Macht-Trieb ist in den Menschen dieser jungen Zeiten eher stärker als schwächer wie der Erwerbs-Trieb.

Noch mannigfacher ist der Gesamtanblick des geistigen Schaffens dieser Stufe. Da, wo es sich zu seiner Gipfel-Leistung erhebt, im Glauben, bietet sich ein unerhörter Reichtum von Gestalten dar, in den die kinderjunge Glaubens-Wissenschaft unserer Tage, gehemmt vor allem durch christliche Befangenheit, noch wenig Ordnung gebracht hat. Daß dies Ziel erreicht werden könne, daß die Fülle der Gesichte sich auf wenige große Grund-Formen zurückführen

lasse, daran ist nicht zu zweifeln. Ahnende Furcht vor den Verstorbenen ist heute schon als der am stärksten sprudelnde, wenn nicht der ursprüngliche Quell aller überwirklichen Vorstellungen anzunehmen, wenngleich die trüberen Gestalten der Stein- und Baum- wie der Tier-Dienste sich in verwirrendem Getümmel herzudrängen. Die Vergöttlichung verstorbener Helden und gar die Vermenschlichung der übermächtigen Natur-Kräfte, die Schöpfung des Gottes-Gedankens also in beiden möglichen Formen scheint das Erzeugnis einer höheren Unterstufe der Glaubens-Urzeit zu sein. Am erstaunlichsten ist vielleicht das langsame Wachstum des Götter-Gedankens da zu beobachten, wo Tier-Fabel, Helden- und Ahnen-Verehrung in eins verschmolzen sind. Da ergibt sich, wie etwa aus der Helden-Sage der kolumbianischen Tlinkit an der nord-amerikanischen Nord-West-Küste, daß die Heil-Bringer-Gestalt, die so oft bei den Völkern aller Erd-Teile wiederkehrt, früher entstanden ist als die des Gottes selbst. Ein heldisches Wesen, halb Tier, halb Mensch, wird er als Inbegriff aller menschlichen, aber auch einiger übermenschlicher Kräfte verehrt; ungeschlechtlich empfangen, unverwundbar strahlend in sieghaft starker Jugend, Spender des Feuers ist der Halbgott dieser angeblich so rohen Stämme Siegfried, Prometheus, Jesus in einer Person, von allem nur die ersten Keime, jedoch in höchst bezeichnender Ausprägung zeigend.

Sicher wird auch das noch weniger gelichtete Wirrsal der Formen urzeitlicher Kunst einmal geordnet werden; und es kann nicht geschehen ohne die tätige Beihilfe einer vom bunten Leben lernenden Kunst-Wissenschaft, die nicht allein auf die an sich gewiß auch notwendige Spaltung und Abgrenzung der höchsten Begriffe nach Art der alten Ästhetik gerichtet ist, die selbe Begrifflichkeit vielmehr benutzt und auf Grund eines reichen Erfahrungs-Stoffes die einzelnen Gattungen der Zierkunst, der Schmuck-Linie, der Zierfarben und so fort zu unterscheiden trachtet. Etwas mehr ist heute schon zur Ordnung der ältesten Erzeugnisse der Verstandes-Tätigkeit geschehen, die bei den Urzeit-Völkern allein reife Früchte getragen hat: der Werk-Zeug-Kunde, fast der einzigen, wenn auch ganz im werktätigen Leben aufgehenden Wissenschaft jener Dämmerzeiten.

Was in so wenige Worte und Begriffs-Klammern gespannt

werden kann, möchte dürftig erscheinen. Und doch ist die geistige Leistung der Urzeit eine ungeheure: wir sind ihr noch heute zu Dank verpflichtet. Es war natürlich nichts Geringes, die ersten und wichtigsten Werk-Zeuge zu erfinden; es ist fraglich, ob man den Erfinder des Dampf-Pfluges mit dem des einfachen Urpfluges auf eine Stufe stellen darf. Allein dem Einwand Nietzsches gegen diese Hochschätzung, daß den ersten und einfachsten Erfindungen sehr oft der Zufall zu Hilfe gekommen sein möge, kann man nicht völlig unrecht geben. Und jedenfalls verschwindet, was die Urzeit gedacht, neben dem, was sie geschaut, geahnt, gebildet hat. Ungewiß und unbegrenzt, dunkel und rätselhaft war die Welt um diese Menschen: und so ist in ihnen alles ungewiß schwankende Schaffen des Geistes am herrlichsten gediehen. Götter allüberall zu ahnen die beseelte und unbeseelte Natur sich durch halb vermenschlichende, halb vergottende Umdeutung zu nähern und doch auch wieder in Furcht und Scheu von sich abzuweisen: das war Stärke und Größe des Hirn-Lebens dieser Zeiten. Und die Menschheit hat so in dieser Kindheit einen unerschöpflichen Schatz unbewußten Künstlertumes für alle ihre späteren Lebens-Alter geschaffen. Wieviel nüchterner würde besonders unser nüchternes Zeit-Alter sein, wäre es nicht von dem letzten zarten Gold-Glanz bestrahlt, der von dieser Morgen-Röte ausging! Fast alles, was Märchen ist in unserer Dichtung, unserem Glauben, ist Erb-Gut der Urzeit: eine kahle Grauheit würde sich über unser ganzes Dasein legen, wollte man die Buntheit dieses kindhaft tiefen Fabulierens aus unserer Vergangenheit, unserer Gegenwart streichen.

Und noch eins besaß die Urzeit, das uns wie ein versunkener, verlorener Schatz scheinen mag, dem wir dennoch sehr starke Antriebe für die Zukunft unseres Geschlechtes entnehmen könnten. Der Mensch der Urzeit war noch rund, war noch ganz; alle seine Nachkommen haben ein Teil-Leben geführt und wir, die spätesten seiner Enkel, sind vollends zu Splittern geworden. Denn dies ist der eigentümlichste Grundzug des Urzeit-Menschen: alle Kräfte sind in ihm in eines verschmolzen, Glauben, Wissen, Bilden ist noch eine einzige Kraft des Geistes in ihm. Und so auch war sein Leben: wie der Irokese noch Freier, Edelmann und fast auch König in einer Person war, so daß es schwerhält, die Form seiner Verfassung genau zu bezeichnen, so war der Urzeit-Mensch oft Priester,

Redner, Dichter, Künstler, Bauer, Krieger — alles in einem. Wird uns noch ein Abend dämmern, an dem wir diese Kraft und Ganzheit des Menschheit-Morgens wieder finden?

3. Altertums-Reiche.

Von eines großen Meisters Hand gibt es ein eindruckreiches Blatt, das dem Gedanken des Königtumes zum Sinn-Bild werden könnte. Es schildert den König, nicht einen König. In irgendeinem steilen Prunk des Orients sitzt der Herr auf seinem Königs-Stuhl, starrend von Pracht und Edelsteinen. Drei seiner höchsten Diener nahen sich ihm. Der eine neigt sich tief vor dem Herrscher, der zweite beugt das Knie, der dritte wirft sich in den Staub und berührt mit der Stirn den Boden. Alles atmet herrischen Stolz dort, demütige Unterwürfigkeit da. Hier ist nicht ein zufälliger Träger, hier ist die Staats-Form an sich zum Reden gebracht: ihr Sinn selbst ist es, der zu uns spricht.

Man mag gegen die Tat-Sache abgestumpft sein, wie man gegen mehr als eine der wichtigsten Tat-Sachen der Welt-Geschichte abgestumpft ist, man mag es auch nicht wahrhaben wollen: mit dem Königtum ist etwas Ungeheures in die Welt gekommen. Es geschaffen zu haben, ist eine Kyklopen-Tat. Sie darf nicht nur im Gesichts-Winkel der Verfassungs-Geschichte gesehen werden, wovon die Nichts-als-Staats-Geschichts-Schreiber nicht loskommen können: sie ist eine, sie ist vielleicht die wichtigste Stufe im Zuge der Geschichte des Handelns, der Gesellschaft, mehr noch: der Persönlichkeit. Der Tag, an dem zuerst ein ganzes Volk dem Einen an seiner Spitze demütig huldigte, hat die Stärke-Fähigkeiten, die Entwicklungs-Möglichkeiten in der Seele, im Willen des Menschen in das Ungemessene gesteigert. Gewiß, die Kosten waren nicht gering: damit der Einzige Großes gewann, mußten Tausende ebensoviel, vielleicht viel mehr verlieren: nicht an schmählichem Reichtum und Besitz, sondern an dem viel höheren Gute der Ich-

Stärke, der Selbst-Herrlichkeit, der machtvollen, in sich ruhenden Kraft des Einzelnen, die die Urzeit so hoch gehalten oder doch nur wenig gemindert hatte. Aber wer wollte heute um dieser Gewinst- und Verlust-Rechnung willen den nie getrübten Fortbestand der alten Gemeinfreiheit, die ewige Unterdrückung aller Königs-Gedanken wünschen? Irgendein bestehendes Herrscher-Geschlecht, ein Staats-Wesen von heute haben für den Forscher mit solchen Erwägungen nichts zu schaffen. Allein selbst der eifrigste Anhänger der Volks-Herrschaft müßte, dünkt mich, Dank dafür empfinden, daß je Könige in die Welt gekommen sind: dem Menschen selbst, jedem Starken wenigstens von heute und immerdar ist dadurch ein Kräfte-Zuwachs geworden, den ihm ohne diese Durchgangs-Entwicklung der menschlichen Seele nachträglich keine Macht der Erde verschaffen könnte.

Wie immer es darum stehen mag: der Zwangs-Lauf des Werdeganges der Gesellschaft hat jedenfalls alle höher aufwärts gelangten Völker über diese Stufe des Altertums-Staates, der ersten Königs-Herrschaft geführt. Ihre eigentlichen Merkmale sind nicht zu verkennen: äußere Ausdehnung des Staats-Gebietes, über die alte Zwerg-Form eines Geschlechts-, Dorf-, Völkerschafts- oder allenfalls Stammes-Königtums fort, oft bis zu dem riesenhaften Ausmaß weiter Reiche; und zweitens außerordentlicher Macht-Zuwachs des Staats-Leiters auch den eigenen Volks-Genossen gegenüber. Dennoch fehlt es weder an breiten Grenz-Streifen unsicheren Überganges zwischen Urzeit- und Altertums-Stufe noch innerhalb dieser selbst an zahlreichen Graden. Vor- und Keim-Formen finden sich namentlich in Afrika, aber auch unter amerikanischen Natur-Völkern, vielleicht auch bei Polynesiern, bei diesen freilich dann durch ihr Zurückliegen bis in eine jahrhundertealte Vergangenheit einigermaßen verhüllt und fragwürdig. Als 1606 die englische Siedelung Virginia begründet wurde, bestand dort das erst eben mit Gewalt und List zusammengebrachte Reich Powhatans. Ursprünglich Ober-Häuptling von acht kleinen Völkerschaften oder Teil-Völkerschaften, hatte er sich allmählich dreißig unterworfen; in seinem Reich galt sein Wille als Gesetz; er hatte einen Harem von hundert Weibern, hielt sich eine Leibwache, verurteilte als Richter die von ihm für schuldig Befundenen unter seinen Untertanen zu grausamen Leibes-Verstümmelungen, kurz,

verhielt sich in allem und jedem wie ein afrikanischer Selbst-Herrscher.

In Afrika finden sich ganz kleine Königtümer von ausschweifender Unumschränktheit, aber sie steigen in vielsprossiger Stufen-Leiter zu Reichen von großem Umfang auf. Viele von ihnen sind Augenblicks-Schöpfungen kühner Eroberer — Afrika ist das klassische Land kleiner Napoleone —, einige aber haben es zu festem Bestand und jahrhundertelanger Dauer gebracht. Die heute wieder frei gewordenen Aschanti West-Afrikas hatten einst ein Königtum, das in der Beherrschung unterworfener Völkerschaften Einrichtungen ausgebildet hatte, die durchaus an die entsprechenden des persischen Großkönigs erinnern. Dahome war jahrhundertelang das mächtigste König-Reich von West-Afrika. Zu viel größerem Umfang und viel höherer Gliederung ist im nördlichen Süd-Afrika das Reich der Barotse emporgewachsen. Sein Beherrscher gebietet über achtzehn größere, dreiundachtzig kleinere Völkerschaften. Ihn umgibt ein mannigfach abgestufter Hof- und Beamten-Staat. Die Verwaltung wird von einem engeren, einem weiteren Rat ausgeübt. Dies Königtum, das übrigens mit sehr niedrigen Mitteln, mit Spionentum und henkermäßiger Grausamkeit sich aufrecht erhält, hat sich doch die Bewältigung so anspruchsvoller Aufgaben wie einer vollkommenen Verstaatlichung des Handels zugetraut. Zu noch stärkerer Macht und Entwicklung gedieh das nördlich von den Barotse gelegene Lunda-Reich, dessen Bestand rückwärts bis mindestens in das Ende des sechzehnten Jahrhunderts durch Europäer-Nachrichten verbürgt ist. Hier ist bei höherer Gesittung der Grundsatz halb unabhängiger, halb beamtenmäßiger Stellung der unterworfenen Häuptlinge noch feiner ausgebildet und die Übermacht des Königtums ist nicht so weit gediehen, daß es nicht noch auf den Beirat der Volks-Versammlung Rücksicht nähme. Das ostafrikanische Reich der Waganda zeigt noch eine andere Form des Überganges zu reiner Selbst-Herrschaft: hier haben die unterworfenen Häuptlinge, die aber immerhin schon ganz beamtenmäßig in zwei Stufen geordnet sind, einen großen Anteil an der Reichs-Regierung; sie bilden gemeinsam mit dem Kanzler und einigen Hof-Würden-Trägern des Königs den Großen Rat des Reiches.

Das Königtum der Waganda ruht, wie etwa das der Karlinger,

auf der Wehrhaftigkeit des ganzen Volkes, in dem jeder Mann Krieger ist. Die Höhe dessen, was Negern in dieser Richtung zu erreichen gegeben war, haben die Kaffern, unter ihnen vornehmlich einer ihrer Teil-Stämme erreicht: die Sulu. Sie haben ihre Dörfer zu Truppen-Übungs-Plätzen und Stand-Quartieren, ihr Leben zu einem kaum unterbrochenen Krieger-Dasein gemacht. Ihr Heer-Wesen ist an Feinheit der Gliederung, Zweckmäßigkeit der Einrichtungen weit über den Zustand des karlingischen Franken-Reiches hinausgewachsen. Eine Art Staats-Sozialismus, wie er, auf den Höhen der Altertums-Staats-Entwicklung, in Alt-Peru und China anzutreffen ist, tritt ebenfalls bei ihnen zu Tage: nicht nur, wie bei den Barotse, der Handel, sondern auch das Eigentum am Grund und Boden ist verstaatlicht. Der einzelne Sulu hat nur Rechte am Boden und selbst die Rinder-Herden, die den größten Reichtum des Landes ausmachen, unterliegen der Aufsicht des Königtums, da ihr Fleisch die Nahrung, ihr Fell die Schilde für das ungeheuer große stehende Heer liefert. Ein in zwei Stufen gegliedertes Heer-Führer- und Beamtentum krönt das Gebäude; die Allgewalt des Königs ist durch das Doppel-Hausmeiertum zweier oberster Staats- und Heer-Führer eingeschränkt.

Immer höher hebt sich der Bau: nicht regelmäßig, nicht so abgepaßt, daß nicht eine im ganzen tiefer stehende Entwicklung in einem besonders begünstigten Stück höher wäre als die nächst-übergeordneten Staffel, und doch sehr wohl abzustufen. Zwei Leistungen des Altertums-Staates treten schon bei diesen Keim-Formen hervor: die Fähigkeit, unterworfene Völkerschaften in geordneter Abhängigkeit zu erhalten — also der Anfang aller Verwaltung —, und zweitens, doch eng hiermit verbunden, die Schöpfung und Gliederung eines Heer- und Staats-Beamtentumes. Nicht im Afrika der Neger, aber in der malaiischen Rand-Siedelung des schwarzen Erd-Teiles, im Hova-Staat auf Madagaskar, tritt ein noch höheres Erzeugnis der Staats-Bildung der Altertums-Königs-Herrschaft hervor: die Entstehung eines Adels. Der Geschlechter-Staat scheint sehr selten auch einen Adel ausgebildet zu haben: er mag aus dem Emporkommen einzelner Geschlechter über die anderen hinaus entstanden sein oder aus der natürlichen Vorzugs-Stellung, die die Sonderfamilien, aus denen die Häuptlinge eines Geschlechts erblich oder halb erblich hervorgingen, innerhalb ihres einzelnen Geschlechtes errangen.

Aber viel ausgeprägtere Formen hat der Altertums-Staat geschaffen: eine von ihnen, der Hochadel, ist nicht eigentlich ein Erzeugnis der Klassen-, sondern der Staats-Bildung. Er besteht aus den von dem neuen Königtum unterworfenen Häuptlingen, die man doch in ihrer Stellung beläßt und nur auf eine mehr oder weniger zweckmäßige und erfolgreiche Art in beständigem Gehorsam zu halten weiß. Dieser mediatisierte Fürsten-Stand, der halb hoher Adel, halb hohes Beamtentum wird, scheint eine fast beständige Begleiterscheinung des Altertums-Staates zu sein: er ist die innere Folge seines ebenso gewohnheitsmäßigen äußeren Eroberns. Denkwürdiger und im Grunde folgenreicher ist die eigentlich klassengeschichtliche Errungenschaft der neuen Königs-Herrschaft, die Schöpfung eines Dienst-Adels, also des ersten wirklichen Adels.

Auch für sie reichen erste Keim-Erscheinungen in weit niedrigere Bildungen der Altertums-Vorstufen zurück. In einigen der festländischen Karaiben-Stämme des nördlichen Süd-Amerika hat das noch ganz rohe Königtum einen Krieger-Dienst-Adel in drei Stufen gebildet. In Venezuela führten die beiden höchsten ein Tiger-Fell und ein Hals-Band aus Menschen-Knochen als Ehren-Abzeichen. Zu einer durchgeführten Gliederung aber ist der Hova-Staat vorgedrungen: auch er kennt zunächst einen Hochadel, der freilich großen Teils zu sprichwörtlicher Armut herabgesunken ist: er besteht aus den Nachkommen der früheren Häuptlinge. Daneben aber besteht, von Radama dem Ersten geschaffen, ein wirklicher kriegerischer Dienst- und Verdienst-Adel; und damit die Ähnlichkeit mit fränkisch-karlingischen Zuständen voll werde, hebt sich aus dem Stande der Gemeinfreien auch noch ein besonderer, etwas höherer der Kriegs-Dienst-Pflichtigen hervor. Die Verfassung des Staates vereint, wie in den vornehmsten König-Reichen des Afrikas der Neger, ein starkes Maß von Eigenwirtschaft des Staates mit Hoheits-Rechten: alle Minerale, alles Nutz-Holz des Waldes, alle Erzeugnisse des Feldes, die nicht mit Hacke und Spaten gewonnen sind, gehören dem König; er wird als Eigentümer des Bodens angesehen. Das Königtum, dem Namen nach Selbst-Herrschaft, ist unter schwachen Inhabern durch Adel und Volks-Versammlung stark eingeschränkt.

All diese Fälle von Altertums-Königtum möchte man zunächst nur den Keim- und Vorstufen zuzählen: doch ragen die entwickeltsten von ihnen so gänzlich in Karlinger-Höhe, also in die

Altertums-Stufe der Germanen hinein, daß nirgends die Grenzen zu ziehen sind. Die Reiche des malaiischen Archipels von Süd-Ost-Asien, die mongolisch-malaiischen König-Reiche von Hinterindien, von denen Siam bis ins dreizehnte, Barma bis ins zwölfte Jahrhundert, Anam in das zehnte, Tongking in das dritte nach, die verschollenen Reiche von Kambodscha, Lao und Tschampa gar bis in das dritte Jahrhundert vor Beginn unserer Zeit-Rechnung zurückreichen, die gewaltigen Heer-Königtümer der östlichen und westlichen Hunnen und der mongolischen Khane und Horden, die von 700 vor, von 350 und von 1175 nach unserer Zeit-Rechnung in drei furchtbaren Wellen China, Europa und Asien überschwemmt haben: sie alle zeigen wilde, rohe oder doch nur halbgeordnete Formen des Altertums-Königs-Staates. Nur einige der hinterindischen Reiche reichen an Staats- und Standes-Gliederung höher, so Anam mit einem von 1545 ab herrschenden Haus-Meier-Geschlecht, so Kambodscha mit seiner stufenreichen Klassen-Teilung. Wenn die Türken höhergestiegen sind und einen vielfach abgestuften Behörden-Bau zur Verwaltung ihres weiten Reiches ausgebildet haben, so mögen sie dahin doch durch byzantinische und arabische Muster gefördert worden sein.

Kommt es auf den Grad der Entwicklung an, so darf man die Schluß-Glieder in der Reihe mongolischer Altertums-Staaten, China und Japan, nicht vor, sondern hinter die alten Reiche des vorderasiatisch-westafrikanischen Völker-Kreises stellen. Die babylonisch-assyrische Geschichte erlaubt sogar die Entstehung des eigentlichen Großstaates aus dem Zusammenschluß mehrerer kleinerer zu verfolgen. Die Patesi, die Teil-Fürsten, die später als abhängig von den Königen der größeren Reiche von Agade, von Ur, von Akkad und Sumer auftreten, scheinen ursprünglich unabhängig gewesen zu sein. Von dem noch größeren gesamt-babylonischen Reich, das später entsteht, ist in Hinsicht auf Verfassung und Verwaltung wenig genug bekannt: der Grund-Zug mächtiger Königs-Herrschaft schimmert doch durch allen Nebel der Zeiten. Noch stärker ist er der assyrischen Geschichte aufgeprägt, die die babylonische nach über achtzehnhundertjährigem Bestehen ablöst. So abhängig sie von Anfang an von dem geistigen Besitz des weit früher gereiften Babylonier-Volkes war, das wieder von der nichtsemitischen, höchstwahrscheinlich arischen Vorkultur der Sumerer ein großes

Erbe angetreten hatte: staatlich ist sie höher gestiegen als Babylon.

Der assyrische Staat ist, vielleicht als erster in der Geschichte des Erd-Balles, erobernd aufgetreten, insofern er nicht, was vorher den Ägyptern schon einige Male gelungen war, nur niederzuwerfen, sondern festzuhalten verstand. Er breitete sich weithin in Vorderasien aus, hat Mesopotamien, Syrien, Kanaan und lange Zeit hindurch Babylonien in Unterwerfung gehalten und hat zum erstenmal die ungeheure Leistung vollbracht, einen alten Kultur-Staat, wie Ägypten, wenn auch nur auf wenige Jahrzehnte, zu unterjochen; nicht mit den Mitteln barbarischer Urzeit-Kraft — das wäre nicht das erste Mal gewesen angesichts der Überschwemmungen Babyloniens und Ägyptens durch immer neue Völker-Wellen —, sondern mit den Waffen eines ebenbürtigen Kampfes, Altertums- gegen Altertums-Staat, Kultur- gegen Kultur-Staat. Er hat dafür zwei verschiedene Formen der Beherrschung gefunden: erstens die der lockeren Oberhoheit, die den besiegten Fürsten und Königen ihre Stellung und fast das volle Maß eigener Verwaltung ließ und ihnen nur Tribut-Zahlung und Heer-Folge auferlegte. Es ist die ursprüngliche, tausendfach in allen Welt-Teilen wiederkehrende, dieselbe, die in späteren Jahrhunderten von allen mongolischen Eroberer-Völkern angewandt ist und über die selbst die Staats-Künstler der gelben Rasse, die Türken, Jahrhunderte lang nicht hinausgegangen sind, von den Hunnen und den Mongolen der Khane und Horden ganz zu geschweigen. Weiter sind die Assyrer in Babylon, in Palästina vorgeschritten: dort haben sie wirklich einverleiben, wirklich verwalten wollen. Es geschah mit gewalttätigen und grausamen Mitteln, insbesondere durch Verpflanzung der Bevölkerung: so haben sie Samariter nach Mesopotamien, Juden nach Babylonien, Babylonier nach Samaria überführt. Aber sie richteten dann einen förmlichen Verwaltungs-Bau ein: zwar nur erst einstufig und roh, denn nur eine Form, wie es scheint, von Statthaltern gab es und sie hatten sehr viel Macht, waren auch wieder nur zur Abführung bestimmter Geld-Summen an den Königs-Hof gehalten. Schon aber sprießt doch der Keim des Baumes hervor, dessen letzte Ausgipfelung die Behörden-Ordnung des nach-diokletianischen Roms werden sollte. Die assyrischen Shaknu mögen die ersten Ahnen der Präfekten, Vikare, Prokonsuln des dreigestuften Baues der spätkaiserlichen

Beamtenschaft gewesen sein. Und auch darin glich der Anfang dem römischen Ende, daß die Statthalter auf nichts so sehr wie auf eigene Bereicherung auf Kosten der Unterworfenen ausgingen. Selbst die letzte, höchste Stufe der Ausweitung eines Staats-Wesens haben die Assyrer erreicht: die wirkliche Verschmelzung fremden Landes und Volkes mit dem eigenen. So sind sie in Mesopotamien verfahren, dessen Bevölkerung sie sich selbst gleichstellten. Doch das blieb eine Ausnahme und man meint, der Staat der Assyrer sei zusammengebrochen, weil sie in den meisten der unterworfenen Länder nur eine dünne Oberschicht dargestellt hätten.

Auch die klassengeschichtlichen Wirkungen der starken Königs-Herrschaft des Altertums-Staates treten in der assyrischen Entwicklung in schulgerechter Ausprägung hervor. Frühzeitig ist der Adel weit in den Vordergrund getreten. Er war hervorgegangen, wie noch sehr oft auf diesen Blättern als Eigentümlichkeit dieser Stufe hervorgehoben werden wird, aus einer Heeres-Gattung, einer Spezial-Waffe, wie man heute sagen würde: aus den Streit-Wagen-Kämpfern. Aber die bäuerlichen Gemeinfreien von Assur, die ursprünglich die Haupt-Macht der Heere, das schwere Fuß-Volk, gestellt haben mögen, haben später vorgezogen — in seltsamer Ähnlichkeit mit karlingisch-fränkischen Verhältnissen —, daheim zu bleiben und ihre väterliche Scholle zu bestellen. Man hat sie dann zu einer Wehr-Steuer herangezogen und sie sind auf gut Germanisch vom Adel in immer üblere Abhängigkeit herabgedrückt worden; die Heere aber wandelten sich in Söldner-Truppen. Starken Einfluß auf die staatliche Entwicklung hat der Adel in den Zeiten der völligen Vereinigung von Assur mit Babylon geübt. Aus dem barbarischen Berg-Land hervorgegangen, spielte er in dem kulturreichen Babylonien eine etwas makedonisch-piemontesisch-preußische Rolle. Er war Herren-Stand, aber in einem Land von ihm weit überlegener Bildung und zugleich weit höherer, bürgerlich-städtischer Volks-Wirtschaft. Und am Hof der assyrischen Könige von Babylon im achten und siebenten Jahrhundert ist es zu einem weltgeschichtlich denkwürdigen Aufeinanderplatzen zweier Kultur-Parteien, der assyrisch-junkerlichen und der babylonisch-bürgerlichen, gekommen, wobei die zweite von der gelehrten Priesterschaft des Landes geführt erscheint. Über wilde Kämpfe und blutigen Streit, der manchem König dieser Zeiten den Thron gekostet haben mag, ist dieser Gegensatz nicht gediehen; es

kam nicht einmal zu einer dauernden äußeren Verbindung, geschweige denn zu innerer Verschmelzung. Und daß die viel roheren Eroberer-Völker der Meder und Perser dann Assur wie Babylon in rascher Folge überrannt haben, mag nicht zuletzt durch diesen inneren Zwiespalt herbeigeführt sein.

Geistige und feinere Staats-Bildung des ägyptischen Altertums-Reiches mögen der babylonisch-assyrischen überlegen gewesen sein: die volle Wucht der assyrischen Großstaats-Schöpfung hat es nie erreicht. Die Eroberungs-Züge der Ramessiden verblassen neben den Kriegs-Taten der Assyrer, aller aufgeblasenen Ruhmredigkeit der Pharaonen-Inschriften zum Trotz. Das ägyptische Königtum hat in unerhört früher Zeit das staatgründende Einigungs-Werk dieser Stufe vollbracht und alles untere und mittlere Nil-Land geeinigt. Aber weder an innerer Durchbildung noch an äußerer Ausdehnung haben das mittlere und neue Reich das alte übertroffen. Um so denkwürdiger sind dessen Zustände, die, von einem viel helleren Licht der Überlieferung bestrahlt als die gleichzeitige babylonische Geschichte, an sich bessere Aufschlüsse gewähren über die besondere Art des vorderasiatisch-nordafrikanischen Altertums-Staates. In steiler Pracht steht auch hier schon an den Pforten einer heute mehr als fünftausendjährigen Geschichte der Gedanke unumschränkter Königs-Macht aufgerichtet. Und in derselben Frühzeit erscheint diese höchste Gewalt mit Waffen und Werkzeugen ausgestattet, die in Staunen setzen ob ihrer Zweckmäßigkeit und Ausgebildetheit. Es ist nicht allein eine kaum übersehbare Reihe von Hof-Beamten der verschiedensten und immer ganz besonderen Tätigkeit, bis zum Nagel-Schmücker und Sandalen-Macher abwärts, sondern eine wohlgeordnete Beamten- und Heer-Führerschaft, an ihrer Spitze, wie im Reich der Sulu, ein doppeltes Haus-Meiertum.

Um so wichtiger ist, daß auch dieses, um 3000 vielleicht schon Jahrhunderte lang herangewachsene, zu hoher Reife gediehene Staats-Wesen noch Spuren seiner Zusammensetzung aus kleineren Gebilden trägt. Wenigstens das Süd-Reich hat in seinen Gau-Fürsten einen Schul-Fall zum Hochadel herabgedrückten, ursprünglich sicher unabhängigen Teil-Fürstentumes aufzuweisen. Diese dreißig Großen des Südens sind zwar zu Beamten des Königtumes geworden, aber mehr als ein Zeichen spricht für ihre einst höhere Stellung. Sie haben getrennten Eigenbesitz und lehenartiges Amts-Land, sie unter-

halten selbst wieder einen ganzen Stab von Beamten, Höflingen, Schreibern; und das Bezeichnendste vielleicht: im Norden, der, offenbar erst später erobert, als eigentliches Kron-Land der Pharaonen gilt, sind ihre Standes-Genossen in viel abhängigerer, beamtenhafterer Stellung. Die eigentümliche Ausbildung des Glaubens und seiner Dienste in jedem Bezirk beweist diese in vielen Stücken an karlingisch-fränkische Gaue und Grafschaften erinnernde Sonderstellung vollends. Die völlige Zwiegespaltenheit des Reichs-Körpers, die an sich — auf ganz anderer Stufe — an die der senatorischen und kaiserlichen Provinzen Roms anklingt, trat in sinnbildhafter Stärke vor Augen bei den großen Feiern des königlichen Hofes: bei ihnen tritt die Säule der Fürsten, Heer-Führer und Beamten des Nordens zur Linken des Königs auf, an ihrer Spitze der Anführer der linken Hälfte der Krieger, wie er amtlich genannt ist; zur Rechten des Thrones aber stehen die erbeingesessenen Fürsten und Führer des Südens, an ihrer Spitze der Haus-Meier. Und nächst ihm der Vorsteher der Großen des Südens. Im Norden ist der Pharao unbeschränkter Herrscher, im Süden aber ist seine Gewalt durch den Adel vielfach eingeengt, der Verwaltung, Priester-Stellen und Gericht inne hat, dieses in einer seltsam an die frühmittelalterlichen Reise-Richter Englands gemahnenden Form. An einem niederen Adel fehlt es nicht, sei er aus Dienst-Adel, sei er aus den jüngeren Söhnen der Gau-Fürsten und deren Nachkommenschaften, wie im Hova-Staat, hervorgegangen.

Viele Völker-Stürme sind über Ägypten hingegangen, Verfall, Zusammenbruch, Wiederaufsteigen des Reiches und des Königtumes hat sich mehrfach wiederholt: der Grundzug seiner Verfassung hat sich nicht geändert, mochte die so viele Jahrhunderte umfassende Entwicklung auch hier, wie in Babylonien, allmählich neben der adelig-ländlichen eine bürgerlich-städtische Volks-Wirtschaft emporwachsen lassen. Denkwürdig ist: wie zäh auch das überstarke Königtum immer wieder zu Leben und Herrschaft kam, so ist doch fast ebenso häufig von der zersplitterten Kraft der alten Teil-Fürstentümer die Zerrüttung und der Zerfall des Reiches ausgegangen.

Neben diesen beiden erlauchtesten Beispielen der ausgebildeten Königs-Herrschaft des Altertums-Staates im semitischen und hamitischen Orient nehmen sich die gleichzeitigen Gründungen der Arier in Vorderasien und Indien zum Teil zwar gereifter und doch nicht

ganz ebenbürtig aus. Das medische Reich ist, mit ihnen verglichen, eine Ein-Tags-Schöpfung, aber auch das der Perser, das mehr als zwei Jahrhunderte ausgedauert hat, hat, verglichen mit Ägypten und Babylonien, die es doch beide überwand, nur eine kurze Lebens-Zeit gehabt. Die indischen Altertums-Staaten endlich, die sich viel längerer Dauer erfreuten, können sich wiederum an äußerer Wucht und innerer Festigkeit den beiden vorderorientalischen Groß-Reichen nicht gleichstellen. Dennoch hat jede von beiden Entwicklungen eine eigentümliche Stärke: die indische ist bei aller staatlichen Zersplitterung gesellschaftlich zu einer höheren, zu mittelalterlicher Stufe gestiegen, die persische führte den Altertums-Staat in der Ausdehnung, in der Unterwerfungs- und Regierungs-Kunst noch einen Grad höher. Die dem persischen Volkstum eigene Mischung von Mut und Mäßigung gab ihm eine Fülle von Herrschafts-Tugenden, die nie vorher und vielleicht nie nachher wieder erreicht worden ist. Die Perser haben dem Grund-Satz nach das erste Welt-Reich gegründet: sie wollten das Erden-Rund beherrschen, so weit es ihnen bekannt war. Sie haben mit ihrer Eroberung von ganz Vorder-Asien, von Ägypten und nicht geringer Teile von Süd-Ost-Europa, einer Kette von Feld-Zügen, in der der Plan gegen Griechenland und der fast noch weiter führende gegen Karthago nur die schließenden Glieder bilden sollten, ein um das Vierfache größeres Reich geschaffen als die Assyrer. Aber sie sind auch in der inneren Ordnung dieses kaum übersehbaren Besitzes weit über diese ihre einzigen Vorgänger hinausgedrungen: ihr Steuer-, ihr Posten-, vor allem ihr Behörden-Wesen bedeutet eine weit höhere Stufe als die assyrische. Bei der milden Schonung, die sie dem Glauben und den Sitten der von ihnen unterworfenen Völker angedeihen ließen, duldeten sie doch keine halb selbständigen Königtümer oder auch nur Selbstverwaltung und Sonderrechte, sondern spannten das Netz ihrer Satrapien über den ganzen Umfang des weiten Reiches, das den doppelten Gebiets-Umfang des späteren Römer-Staates erreichte.

Trotzdem und trotz allem ungerechtfertigten Hochmut, mit dem wir auf mongolische Leistungen herabzublicken gewohnt sind, ist das gewaltigste Erzeugnis dieser, der Altertums-Stufe doch der chinesische Staat. Zunächst der Dauer nach, was nicht nur nicht wenig, sondern sehr viel bedeutet. Nur eine Reihe von Herrscher-Ge-

schlechtern darf auf dem Erd-Ball neben die märchenhafte Zahl der sechsundzwanzig Pharaonen-Häuser gestellt werden: es ist die der chinesischen Kaiser-Geschlechter. Aber sie überragt sie, trotz viel längerer Durchschnitts-Dauer: der heutige Herrscher Chinas gehört, wenn ich recht zähle, der dreiunddreißigsten, der seit 1644 regierenden Dynastie an. Und selbst zweifelsüchtigen Europäer-Köpfen muß doch eine Entwicklung Ehrfurcht einflößen, die vielleicht drei Jahrtausende weiter zurück und jedenfalls zweieinhalb Jahrtausende weiter vorwärts führt als die ihres hohen Alters wegen so viel bewunderte der Ägypter. Gewiß ist auch China, hierin dem ihm auch sonst vielfach ähnlichen Ägypten gleich, nicht das Werk eines Volkstumes. Über das Land des Gelben Flusses wie über das des Nils oder über das des Euphrat und Tigris ist mehr als eine Völker-Welle gegangen, immer von neuem mit frischem Hirten- und Eroberer-Blut die stockenden Säfte eines festsitzenden Ackerbau- und bald auch Städter-Volkes verjüngend. Dennoch ist das Ganze die Leistung, die höchste Leistung einer einheitlichen Rasse. Und sie stellt selbst die ägyptische, die assyrische, die persische Staats-Bildung in den Schatten.

Das chinesische Reich hat zur Zeit seiner äußersten Ausdehnung, um das Jahr 1760, dreizehn Millionen Geviert-Kilometer gemessen, viermal mehr als das der Römer, fast dreimal mehr als das der Perser. Es umfaßt noch heute wahrscheinlich vierhundert Millionen Seelen, also ein volles Viertel der Menschheit, mehr als Europa, mehr noch Köpfe als selbst das Welt-Reich der Engländer. Kann man eigentlich diesem Volk so sehr verübeln, daß es den gleichen triebmäßigen Größen-Wahn hegt, den noch jedes starke Volk, die geistvollen Griechen und die doch eigentlich nicht ruhmredigen Deutschen nicht ausgeschlossen, irgend einmal in sich genährt hat? Auch die eigentümliche Verlangsamung, hier und da selbst völlige Erstarrung der Entwicklung teilen die Chinesen mit einer Reihe von großen Altertums-Völkern, besonders mit den Ägyptern. Sie liegt schon ausgesprochen in der Grund-Tatsache der chinesischen Geschichte, daß sie noch heute nicht eigentlich über die Altertums-Stufe hinausgediehen ist. Aber sie wird, wie bei Ägyptern, Babyloniern und selbst Persern dadurch zu einem Teil ausgeglichen, daß sie einen Fortschritt der Volks-Wirtschaft von dem natürlichen Ausgangs-Punkt dieser Stufe, reiner Ackerbau- oder gar noch halber

Hirten-Wirtschaft, zu Gewerbe- und Handels-, Stadt- und Geld-Wirtschaft nicht aufhielt, von einigen Seiten-Stücken im geistigen Leben ganz zu schweigen. Drückend wirkt der Stillstand der Staats- und Klassen-Entwicklung auch auf sie; aber wieviel übler würde das Gesamtbild etwa des chinesischen Zustandes sich darstellen, wenn die Volks-Wirtschaft von 1900 ähnlich wie der Staat im wesentlichen auf dem Entwicklungs-Punkt von vor zweitausend Jahren stehen geblieben wäre! Auch hier darf nicht die Voreingenommenheit unserer neuesten Erfahrung den Geschichts-Forscher hemmen: wir nennen heute Stillstand ein Übel, ohne doch zu wissen, ob nicht vielleicht schon nach einem oder gar schon einem halben Jahrtausend die Menschheit sich ohne die mindesten Verfalls- oder Krankheits-Ursachen entschließt, einen einmal gewonnenen Zustand als den denkbar wünschenswertesten oder den besten unter den erreichbaren festzuhalten. Die Chinesen sind schon heute dieses Glaubens; wir Weißen können ihnen nur vorwerfen, daß sie sich damit in Rückstand gegen das tätigere Drittel der Menschheit gebracht haben.

Darüber hinaus bleibt bestehen, daß China unter allen Altertums-Staaten die höchste Leistung vollbracht hat, nicht nur an äußerer Ausdehnung und Bewahrung seiner Grenzen, sondern auch im inneren Aufbau. Die Entstehung des Einheits-Staates erscheint dunkel auch bei Benutzung der durchaus nicht wertlosen Geschichts-Sagen, mit denen die Chinesen sich ein Bild ihrer ältesten Zustände entworfen haben, wie es gleich farbig und wundervoll kaum einem zweiten Volk der Erde gelungen ist. Nur die riesenhafte Übermacht des Königtums leuchtet auch aus diesen Erzählungen hervor, wenn sie köstlich kindlich schildern, wie der eine dieser Urherrscher halb göttlichen Wesens die Menschen die Zähmung der Haustiere, der andere sie die Buchstaben-Schrift gelehrt, ein dritter den Pflug und den Tausch-Handel erfunden habe. Dürfte man aber aus dem frühzeitigen Versuch einer Zersplitterung, wiederum nach karlingisch-fränkischem Muster und in Erinnerung an ägyptische Verhältnisse, auf die voraufgehende Überwindung vorhandener Kleinfürstentümer schließen, so müßte man sie auch hier annehmen. Denn schon im ersten Morgen-Grauen der halb geschichtlich beleuchteten Zeit zwischen 1122 und etwa 600 vor Beginn unserer Zeit-Rechnung taucht ja die Kunde auf von weitgehender Zersplitterung des zuvor ungeteilten Reiches, von Schaffung großer — angeblich

55 — Teil-Fürstentümer und kleinerer — angeblich 1800 — Lehns-Besitzungen, meist zu Tschili, dem eigentlichen Mittel- und Kron-Land des Reiches gehörig, deshalb also der Staats-Einheit sicher noch weit mehr abträglich, als wenn sie am Kreis-Rand des Reiches gelegen gewesen wären. In den darauf folgenden Jahrhunderten — die chinesische Geschichte mißt eher nach Halbjahrtausenden — muß Reichs-Einheit und Königs-Gewalt wieder emporgewachsen sein, denn dicht vor 220 vor Beginn unserer Zeit-Rechnung zerstört ein neunundzwanzigjähriger Bürger-Krieg wieder alle Früchte dieses Schaffens, bis Shi Huang Ti, der Karl der Große der chinesischen Geschichte, dicht nach 220 der große Wiederhersteller der Staats-Einheit und der Zerstörer des Teil-Fürstentumes wird. Er ist der Erbauer der Großen Mauer; und welcher Glanz seinen Namen umstrahlt, entnimmt man der Überlieferung, die ihm die Erbauung eines Schlosses zuschreibt, dessen Haupt-Halle zehntausend Menschen gefaßt und fünfzig Fuß hohe Banner aufgenommen habe, ohne daß man sie hätte beugen müssen. Etwas später fällt die Einteilung des Reiches in dreizehn Provinzen, noch über die vierundsiebenzig Bezirke fort, in die es schon vorher geteilt war. Sie sind nach karlingischer Art, nur fast ein Jahrtausend vorher, dreizehn reisenden Königs-Boten unterstellt. Eine Boden-Steuer, ähnlich wie die gleichnamige spätmittelalterliche Abgabe Englands, der Fünfzehnte genannt, läßt vollends den Staats-Zustand als dem der persischen Königs-Herrschaft in ihren glänzendsten Zeiten ebenbürtig erscheinen. Die chinesischen Geschichts-Schreiber meinen, der Gesamt-Umfang des bebauten Acker-Bodens habe damals etwa um ein Achtel seiner Summe mehr betragen als in der Gegenwart, als im Jahr 1874.

Und wieder senkt sich, ganz wie in Ägypten, die Lebens-Linie des Königtums. Die Statthalter, die an Stelle der Königs-Boten getreten sind, machen sich erblich, die einigende, zwingende Kraft der Staats-Gewalt nimmt ab. Doch wieder ein Jahrtausend später erreicht sie einen neuen Höhepunkt: Tai Tsu, der erste König des Ming-Geschlechtes, hat nach 1368 eine Bezirks-Teilung und einen Behörden-Aufbau geschaffen, der, vierstufig, wie er ist, noch das römische Urbild aller germanisch-romanischen Ämter- und Verwaltungs-Ordnungen hinter sich läßt, ohne daß irgendwelche alt- oder neueuropäische Einwirkungen zu vermuten sind. Die Ent-

wicklung des chinesischen Staats-Wesens im letzten halben Jahrtausend hatte diesen Errungenschaften nichts zuzufügen. Nur sind freilich bis auf unsere Tage in diesem gewaltigen Reichs-Körper Haupt und Glieder in einem steten stillen Kampf begriffen, in dem der zeitweilige Sieg bald der einen, bald der anderen von den beiden Schlacht-Ordnungen zufällt. Heute scheint er eher auf der Seite der Teil-Gewalten, der Statthalter, zu sein.

So denkwürdig die letzten Umwälzungen die innere Entwicklung des japanischen Staates machen: auf ihren älteren Stufen verschwindet sie an Wucht und Stärke neben der chinesischen. Schon deshalb, weil bei ihr nur eine wenige Jahrhunderte umfassende Teil-Strecke des Weges ist, — es ist ungefähr die Zeit zwischen 672 und 932 — was in China die nie verlassene Grund-Form für eine sechstausendjährige Geschichte wurde. In diesem Punkt verhält sich das Japan dieser Stufe zu China wie die indischen Altertums-Staaten zum persischen Reich. Auch erscheint die Taikwa-Gesetzgebung, die dieses Zeit-Alter in Japan neu heraufführte, wie in vielen anderen Stücken, so auch in der einheitlichen Bezirks- und Kreis-Einteilung, die samt dem zugehörigen Behörden-Aufbau damals geschaffen wurde, als eine Nachbildung und zwar eine bewußte auf Grund von Reisen ihrer eigensten Urheber unternommene Nachbildung chinesischer Einrichtungen. Was diesen Übergang weltgeschichtlich bedeutend macht, ist eher die im Unterschied zu fast allen anderen gleichartigen Entwicklungen helle geschichtliche Beleuchtung, unter der sich hier die Auflösung der Geschlechter-Verfassung der Urzeit und ihre Überleitung in die Formen eines mehrstufigen Ämter-Aufbaues vollzieht, herbeigeführt durch die emporkommende, überstarke Einzelherrschaft des Altertums-Staates.

Nur im Vorübergehen sei der phönizisch-karthagischen Entwicklung gedacht. Sie bildet in gewissem Sinne einen Einzelfall. Die Karthager wenigstens haben ein Reich von Eroberungs-Kraft und gewaltiger räumlicher Ausdehnung geschaffen, ohne daß sie doch in Hinsicht auf die Verfassung eigentlich die Altertums-Stufe erreicht hätten. Sie haben eine — wie es scheint, durchaus geschlechtermäßige — Mischung von Volks- und Adels-Herrschaft dauernd gegen jeden Versuch des Überganges zum Königtum verteidigt, haben aber nach außen Leistungen vollbracht, wie sie sonst

nur Altertums-Staaten gelangen. Sie bilden so ein denkwürdiges Gegenstück zu den Irokesen, so weit es angeht, ein handeltreibendes Städter-Volk mit einem kriegerischen Jäger-Stamm zu vergleichen.

Die neu-semitischen Reiche, die Arabien ein Jahrtausend nach dem Untergang der alt-semitischen aus seinem völkerspendenden Schoß gebar, sind jener sonderbaren Ausnahme-Entwicklung insofern wahlverwandt, als die Geschlechter-Verfassung bei ihnen nur durch die Vereinigung von Glaubens- und Staats-Aufschwung, von Priester- und Königs-Herrschaft überwunden werden und, wie berührt, nie völlig zurückgedrängt werden konnte. Dafür war der Aufschwung, den dies bisher in ganz zwerghafte Gebilde zerspaltene Volk von 622 an nahm, ein um so ungeheurerer. In wenigen Jahrzehnten war ein Reich zusammengebracht, das selbst das der Perser noch wesentlich an Umfang übertraf. Und auf seiner Höhe hat das Khalifat zwar in der Verwaltung der unterworfenen Länder kaum die Höhe persischer Leistung erreicht; aber da, wo es unmittelbar regierte, wie in Babylonien oder in dem später sich abzweigenden Spanien, hat es sie sicherlich noch hinter sich gelassen.

Keinen Augenblick darf die vergleichende Geschichts-Forschung zögern, die für den ersten Augen-Schein so weit entlegene und in mehr als einem Betracht auch innerlich ferne und fremde Verfassung der alt-amerikanischen Staaten der asiatisch-ägyptischen Reihe anzugliedern. Denn daß sie der Altertums-Stufe entweder gänzlich angehörten oder sie zu erreichen eben im Begriff standen: daran ist nicht zu zweifeln. Die Maya der Halbinsel Yucatan, der Kultur-Wiege Mexikos und des mittleren Amerika, sind bei diesem Emporklimmen zur Bildung von verhältnismäßig kleinen Reichen, des Staates der Cocomes und des von Itzamal vorgeschritten, Reiche, die indessen für den Umfang dieses begrenzten Landes und für die Geschichte eines wesentlich geistigem Schaffen zugewandten Volkes groß genug waren. Ihre besondere Bedeutung für die Entwicklungs-Geschichte der Stufe ist, daß sie, wie auch einige der mächtigeren Nahua-Völker, auf dem Wege der Priester-Herrschaft zur Ausbildung eines starken Altertums-Staates und der ihm entsprechenden Einzelherrschaft vorgedrungen sind. Die stärksten und am meisten fortgeschrittenen der Nahua-Völker, die Azteken und ihre nächsten Vorgänger, haben ungefähr gleichzeitig gewaltigere und straffer zu-

sammengehaltene Reiche begründet. Aber auch sie machen den Eindruck von viel geringerer Dauerhaftigkeit als die Reiche Vorder- oder Hinterasiens, von ihrem unvergleichlich viel geringeren Umfang ganz zu schweigen. Die wenigen Jahrhunderte, die die halbwegs sichere Überlieferung vor dem Eindringen der Europäer zu überblicken erlaubt, zeigen ein hastig-unruhiges Auf und Ab von rasch emporkommenden und noch rascher zerfallenden Staaten-Bildungen, das schon im Schritt-Maß der Entwicklung den denkbar schroffsten Gegensatz zu der langsamen Ruhe asiatischer Verfassungs-Geschichte darstellt. Daß es sich nicht um eine Eigenschaft der roten Rasse handelt, zeigt ein vergleichender Blick auf die wunderbar stete Entwicklung des Urzeit-Staates der Irokesen.

Einmal aber ist auch die Altertums-Verfassung von einem Volk der neuen Welt zu hoher Vollendung ausgebildet worden: es geschah im Staat der Inka. Ihr Tahuantinsuyu, das Reich der vier Welt-Gegenden geheißen, genau wie einer der ursprünglichen Einzelstaaten Babyloniens, erinnert nicht nur im Namen an die große asiatische Staats-Bildung. Zwar mehr als ein Viertel-Jahrtausend umfaßt auch ihre Geschichte nicht: die grausame Parzen-Schere der europäischen Eroberung hat den Faden dieser Entwicklung allzu früh durchschnitten. Aber die zuerst römerhaft rasch, wenn auch sehr unrömisch gelind vordringende Eroberungs-Kunst der Alt-Peruaner hat nicht nur dem Wirrwar sich vordrängender und übereinanderschiebender Staats-Gebilde, der vorher, wie in Alt-Mexiko, so auch hier bestand, ein Ende gemacht, sondern sie hat auch ein an Umfang ungeheures, an Ordnung und Zusammenhalt dauerhaftes Reich geschaffen. Hier wurde ein Maß von Ämter-Gliederung und befehlender Zusammenfassung des Volkes erreicht, das noch die Errungenschaften chinesischer Staats-Bildung übertrifft, ägyptische, assyrische, ja, selbst persische Einrichtungen weit hinter sich läßt. Zwar hier und da wurde unterworfenen Teil-Fürsten noch ihre Herrschaft belassen. Doch auch sie wurden zuletzt in den Ämter-Bau eingegliedert, der im übrigen das ungeheure Reich zusammenhielt und der an Zahl der Stufen und an eiserner Gleichförmigkeit jeden anderen je dagewesenen übertrifft. Schon je zehn Familien-Väter der Peruaner sind zu einer Zehntschaft zusammengefaßt, einem Zehntner unterstellt, fünf Zehntschaften bilden eine Fünfzigschaft, zwei Fünfzigschaften eine Hundertschaft. Über den

Hundertschaften türmen sich die Fünfhundert-, die Tausendschaften, die Zehntausendschaften, über ihnen noch die vier Statthalterschaften und erst über sie erhebt sich der Geheime Rat der Inka. Man sieht: ein Aufbau von unerhörter Feinheit der Gliederung: in acht Stufen erst bis zum Gipfel führend und dazu von fanatischer Regelmäßigkeit. Man hat berechnet, daß zur Regierung von tausend peruanischen Haus-Vätern ein Aufwand von hundertunddreizehn Beamten nötig war. Vergegenwärtige man sich dazu, daß dieser Beamten-Staat eine ausgezeichnete Statistik, eine fortwährende Bericht-Erstattung, ein wohlgeordnetes Wehr-Wesen ausgebildet hat.

Es ist aber nicht die vollkommene Ähnlichkeit der Staats-Ordnung allein, die zwischen asiatischen und amerikanischen Altertums-Reichen über Tausende von Jahren, Tausende von Meilen hinweg die Brücke schlägt: es gibt noch ein Zusammentreffen beider Entwicklungen, das in tiefere Schichten des gesellschaftlichen Zustandes und zugleich in weitere Zusammenhänge des geschichtlichen Verlaufes führt. Man kennt die eigentümlich staatssozialistische Volks-Herrschaft von Alt-Peru: aber wer zuerst von ihrem Wesen Kunde erhielt, hat den Eindruck eines utopischen Staats-Romans. Daß der Boden Eigentum des Staates ist, daß die Boden-Bestellung gemeinsam unter Leitung der staatlichen Aufseher besorgt wird, daß alljährlich eine Neuaufteilung erfolgt, daß jedem das gleiche Boden-Maß zugeschrieben, daß für jedes Kind ein Zuschuß an Boden gegeben wird, daß die Heiraten in einem bestimmten Lebens-Jahr und nur unter Genehmigung des zuständigen Beamten erfolgen: das alles erweckt die Vorstellung, als habe ein frommer, begeistert kommunistisch denkender Jesuit diese Dinge als ein in die Vergangenheit, statt in die Zukunft geworfenes Traum-Bild vom besten Gesellschafts-Zustand ersonnen. Man glaubt dieser Überlieferung nicht recht.

Eines Besseren wird man belehrt, wenn man die chinesische und die ganz von ihr abhängige, aber besser beleuchtete japanische Geschichte zu Rat zieht. Da finden sich auf frühen Strecken ihres Weges durch den Zeit-Raum des Altertumes völlig verwandte Einrichtungen. Die quadratische Neunteilung je eines großen Acker-Maßes von 25000 Morgen in neun große Felder, von dem das mittlere der Regierung vorbehalten ist, während die acht äußeren unter das Volk verteilt sind, die schon aus dem dritten Jahrtausend,

der Sagen-Zeit, unsicher überliefert ist, erinnert durch ihre Regelmäßigkeit und den Vorbehalt eines Rest-Landes für den Staat an die Verhältnisse im Reich der Inka, die sich ein Drittel des Bodens zurückbehielten. Die alten Zehntschaften mit gegenseitiger Haftung ihrer Mitglieder, die auch Shen Tsung um 1075 wieder einführen wollte, entsprechen vollends den kleinsten Gemeinschaften der Peruaner, den Zehntschaften, aus denen sich als den Zell-Gebilden ihr Staat zusammensetzte und die zugleich die kleinste Wirtschafts-Einheit darstellten. Die Fünferschaften, die auch die Taikwa-Gesetzgebung von 672 in Japan nach chinesischem Muster eingeführt hatte, sind vollends gleichen Gepräges. Denn sie beruhen auf gemeinsamer Haftung ihrer Genossen dem Staat gegenüber und sie haben deutlich sozialistische Züge, insofern, zum Beispiel, der Anteil eines flüchtig gewordenen Genossen dem Staat wieder zurückerstattet werden muß.

Alle diese Verhältnisse bedürfen noch mannigfacher Aufklärung, aber sie lassen erkennen, daß das Reich Tahuantinsuyu, mag es auch den Staats-Sozialismus weiter als jedes andere der Welt-Geschichte getrieben haben, damit auf der Altertums-Stufe nicht allein steht. Und noch etwas läßt die altperuanische Gesellschafts-Geschichte vermuten, die altjapanische fast erkennen: dieser Staats-Sozialismus ist nicht ein vollkommen eigenes Erzeugnis der Altertums-Stufe, sondern ein Erbe der Urzeit, nur mit den Macht-Mitteln des neuen Königs- und Großstaates ausgestattet und aus freier in Zwangs-Genossenschaft umgewandelt. Es ist die Wirtschafts-Gemeinschaft der Urzeit, umgestempelt zur Untertanen-Abteilung. In Alt-Peru spricht ein Merkmal vor anderen für diese Herkunft: all die zahlreichen, immer größeren Gemeinschaften, die da, nach Zehn- und Fünfzahl so sauber abgeteilt, aufeinander getürmt sind, zeigen die eine gleiche Eigenschaft ihres Aufbaues. Führer ist immer eins von den zur Einheit zusammengefaßten Familien-Häuptern: so schon einer von den Zehn zur Zehnschaft vereinigten. Der gleiche Grundsatz der Leitung einer Genossenschaft durch den ersten unter Gleichen beherrscht aber die Irokesen-Verfassung. In Japan sind die Zusammenhänge zwischen der Fünferschaft und dem alten, 672 etwa ausgetilgten Geschlecht, dem Uji, sehr leicht zu vermuten, wie denn auch die Zehntschaft der Alt-Peruaner an Kopf-Zahl ungefähr dem Durchschnitt eines Teil-Geschlechtes bei den

Tlinkit entspricht. Die Einförmigkeit der Zahlen aber ist dieselbe, die aus den noch heute in Turkestan bestehenden ungleichen Geschlechtern und Groß-Geschlechtern zur Zeit der Khane die ebenso regelmäßig abgezirkelten Fahnen und Heer-Teile entstehen ließ. Staats-Gemeinwirtschaft endlich kennen auch viele Neger-Reiche.

Dies alles aber, Gleichförmigkeit und straffe Zusammenfassung und schließlich gar staatssozialistische Beherrschung der Volks-Wirtschaft, ist nur Erzeugnis der einen großen Errungenschaft dieses Stufen-Alters: des übermächtigen Königtums, des überstarken Einzelnen, der die Masse, der selbst die freie Genossenschaft der Urzeit sich unterworfen hat. Vielleicht haben die starken, weisen und milden Herrscher, die im Reiche Tahuantinsuyu durch ein Viertel-Jahrtausend auf dem Thron der Inka saßen, die Höhe dieses großen Menschheits-, besser noch: Menschen-Gedankens reiner als irgendein anderes Fürstentum verkörpert.

Die Verfassungs-Stufe der Altertums-Völker weist sehr feste und bestimmte Merkmale auf. Königtum und Staats-Verwaltung haben ihr einen sicheren Stempel aufgeprägt. Weit reicher und mannigfaltiger, deshalb aber auch unbestimmter ist das Bild, das ihre wirtschaftlichen Verhältnisse gewähren. Der Ausgangs-Punkt scheint in den meisten Fällen höherer Entwicklung der Zustand reiner Ackerbau-Wirtschaft zu sein. Das alte Reich in Ägypten zeigt dies Gesicht und die chinesische Überlieferung läßt es ebenfalls vermuten. Unter dieser Höhe sind die Staats-Bildungen der mittelasiatischen Mongolen nicht nur zu Anfang, sondern noch auf lange Strecken ihres Weges zurückgeblieben. Sie beruhten auf schweifender Hirten-Wirtschaft, wie sie denn auch lange nicht zu Seßhaftigkeit und festem Gebiet vorgedrungen sind — was man sehr irrtümlicherweise zuweilen zu einer der unerläßlichen Voraussetzungen des Staats-Begriffes erhoben hat. Doch haben sich unter der starken Obhut der neuen Staats-Gewalt, vielleicht auch schon zuvor im Schatten hoher Tempel und unter dem Schutze mächtiger Priesterschaften, Märkte und Gewerbe-Plätze, Ansammlungen von Handwerkern und Kaufleuten, Keime bürgerlicher Stadt-Wirtschaft geregt, die unter günstigen Voraussetzungen, in Ägypten, China, besonders früh in Babylonien, sich rasch entwickelten und der Volks-Wirtschaft ein neues, viel lockereres, viel bürgerlicheres, manchmal selbst wohl schon kapitalistisches Ansehen gaben, jedenfalls

der Geld- gegen die Natural-Wirtschaft zum Emporkommen und zur Ausbreitung verhalfen. Hier wurde also vorweggenommen, was die in Staat und Gesellschaft zu höheren Stufen emporgestiegenen Völker in der Regel erst in ihrem Mittelalter erreicht haben. Babylonien hat nicht allein für einen weiten Völker-Kreis die Münze erfunden, sondern ein scharf geprägtes Handels-Recht, eine hochentwickelte Geld-Wirtschaft ausgebildet; China hat eine ungeheure Städte-Kultur erzeugt; die altamerikanischen Völker haben weit gedehnte Stadt-Ruinen hinterlassen. Diese Unregelmäßigkeit darf nicht an der Richtigkeit der Stufen-Teilung überhaupt irre machen. Denn erstens ist die Ordnung der öffentlichen Angelegenheiten das weitaus stärkste Erzeugnis des gesellschafts-seelischen Verhaltens der handelnden Menschheit und kann und soll deshalb die ausschlaggebenden Merkmale der Stufen-Teilung liefern. Zweitens aber kann nicht wundernehmen, daß bei Völkern, deren staatlich-gesellschaftliche Entwicklung für manches Jahrhundert — oder gar, wie bei Ägyptern und Chinesen für Jahrtausende — im gleichen Zustande verharrt, doch nicht auch alles sonstige Leben die gleiche Stetigkeit erweist.

Über diese Dinge zu reden, ist heute kaum erst in den allgemeinsten Umrissen möglich. Und noch gewagter wäre es, eine Summe geistesgeschichtlicher Merkmale aufstellen zu wollen. Dennoch ist an zwei Stellen anzusetzen möglich, vielleicht vor allem deshalb, weil sich an ihnen jener innerste Zusammenhang alles handelnden und alles geistigen Lebens erweist, auf den die geschichtliche Betrachtung immer von neuem hinführt. Gewaltige Bauten sind fast überall die Begleit-, in Wahrheit doch wohl die Folge-Erscheinungen der starken Königs-Herrschaft der Altertums-Staaten. Sie strebt danach, sich sinnlich greifbaren, prachtvollen Ausdruck zu verschaffen. Sie türmt Grabmäler, Tempel, Königs-Burgen und, mehr als das, sie folgt dabei gewissen Regeln des künstlerischen Formens, die über Tausende von Meilen und Jahren fort diesen Werken ein ähnliches Gepräge geben. Die mittelamerikanischen Tempel-Pyramiden und die ägyptischen, die chinesischen und wieder die ägyptischen Denkmal-Alleen, die babylonische und die altmexikanische Bildnerei: sie alle zeigen unzweifelhafte Ähnlichkeit der Kunst-Weise, die, den Göttern sei Dank, auch durch die hirnverbranntesten Gelehrten-Vermutungen nicht auf gegenseitige Beeinflussung zurückgeführt werden können.

Es müßte möglich sein, was hier nur im rohesten angedeutet ist, durch tausend Einzelzüge zu belegen.

Viel tiefer in den Geist dieses Zeit-Alters führt eine Betrachtung seiner Glaubens-Formen. Die innere Verwandtschaft zwischen dem Verhalten der Menschen zu den von ihnen auf den Thron erhobenen Göttern und dem anderen zu ihren irdischen Herrschern tritt hier so deutlich wie nirgends sonst in der Entwicklungs-Geschichte des menschlichen Geistes hervor. Derselbe Zug starrer Größe, steiler Einsamkeit, der die übermächtigen Könige dieses Welt-Alters kennzeichnet, ist auch seinen Götter-Gestalten aufgeprägt. Entscheidend allein ist die Richtung auf die Einzigkeit, die zur Einzelherrschaft hier, dort zum Glauben an einen Gott führt. Es ist doch erstaunlich, wie das bunte Götter-Gewimmel der Urzeit nun zusammenschwindet und fast überall in den Altertums-Reichen einer vorherrschenden oder gar einzigen Gottheit Platz macht. Von vorbildlicher Folgerichtigkeit ist in diesem Betracht die ägyptische Glaubens-Geschichte. Sie hebt an mit einer Schar von oberen Gottheiten und einer noch größeren niederer, ganz besonders vom Volke verehrter, die durchaus der von der Urzeit ererbten Mannigfaltigkeit entspricht. Aber die Gestalt des Sonnen-Gottes überstrahlt mehr und mehr alle anderen in ihrer Einheitlichkeit und Einzigkeit, lange verhüllt durch die Fülle der Dienste und der Gestalten, unter denen sie verehrt wird, zuletzt doch siegreich durchbrechend. Dieser Sieg wird ihr bereitet durch lange zusammenwirkende Vorarbeit der Priesterschaften, zuletzt aber, bezeichnenderweise, durch das gewalttätige Eingreifen eines großen Königs. Nachher hat es an heftigen Rückschlägen freilich nicht gefehlt.

Und wunderbar: soviel Förderung dieses Einigungswerk auch durch staatliche Einflüsse erfahren mag, nicht selten wurde es durch sie auch gehindert. Die Vielheit der Sonnen-Götter in Ägypten ist sicherlich zum größten Teil durch die staatliche Zerspaltenheit des alten, noch vor dem Großkönigtum der Pharaonen liegenden Zustandes zu erklären, der in den Gauen und dem Gau-Fürstentum sich ja lange noch in halber Selbständigkeit erhielt. Aber da die Überwindung dieser Zersplitterung eben Ziel und Aufgabe der Königs-Herrschaft war, so lag es nah, daß sie auch die von ihren Vorgängern herrührende gleichsam staatliche Vielgötterei überwand.

Ägypten aber ist nur ein Fall von vielen. Die Richtungs-

Gleichheit, in der sich der Glaube der Altertums-Völker entwickelt hat, ist erstaunlich. Nicht nur der Durchbruch des Ein-Gottes-Gedankens, der natürlich niemals die geringeren Dienste verdrängt, wohl aber sie überstrahlt, mehr noch auch die Form dieses Gedankens ist von denkwürdiger Übereinstimmung in den entlegensten Fällen. Fast immer ist es die Sonne, die unter den zu Gottheiten erhobenen und verehrten Natur-Kräften obenan steht —: für unsere Erkenntnis zugleich die beste, wahrste Entscheidung. Osiris, Horus, Ra, Amon sind allesamt Sonnen-Götter und zuletzt zeitweise zu einer begrifflichen Einheit verschmolzen. In Babylonien bestehen schon in vorsemitischer Zeit mehrere Sonnen-Dienste; der Baal von Nippur, der Zeus der Babylonier, überragt sie alle, seine Verehrung scheint dem größten Teil von Vorderasien gemeinsam gewesen zu sein: sie überwiegt in Syrien, Phönizien, Karthago, in Palästina, wo auch der kleine Gau-Gott des jüdischen Zwerg-Staates, der einst zu soviel höherer Stufe aufrücken sollte, dieser Reihe angehört. Der höchste, der Licht-Gott der ältesten Iranier und Perser ist der Sonnen-Gott. Nur bei den ältesten Indern teilt Surya, der Sonnen-Gott, seine Übermacht mit einem Himmels- und einem irdischen Feuer-Gott. Den Himmel, ja das All umfassend, tritt der höchste Gott der ältesten Chinesen auf: immerhin ist die Sonne die erste unter seinen Verkörperungen. In Japan aber steht wieder eine Sonnen-Gottheit, hier als Weib gedacht, an einsamer Spitze der Götter-Gestalten. Und in Alt-Amerika überwiegt der Sonnen-Dienst vollends: der Kukulkan der Maya, der Huitzilopochtli der Azteken, der Inti des älteren Inka-Reiches vertreten ihn.

Die Ähnlichkeit ist besonders schlagend da, wo sich die unmittelbare Einwirkung der neuen Staats-Form auf den Glauben zeigt. In Ägypten hatten freilich schon ganze Reihen von Priester-Geschlechtern daran gearbeitet, die örtlichen Verschiedenheiten der Sonnen-Gott-Sagen auszugleichen; sie hatten, um die einzelnen Gaue zu befriedigen, eine heilige Erd-Kunde des Osiris-Lebens ausgearbeitet, seinen Leichnam hatten sie für von jeher zerstückelt erklärt, um nur möglichst viele Tempel mit Überresten des göttlichen Leibes ausstatten zu können. Aber erst der Pharao Amenhotep IV. machte um das Jahr 1450 den kühnen Versuch, durch einen Gewalt-Streich den Ein-Gottes-Gedanken rein herzustellen,

gegen den erbitterten Widerstand der Amon-Priesterschaft vor allem einen einzigen Sonnen-Gott statt mehrerer Gestalten zur Anerkennung zu bringen. Im Überschwang seiner Begeisterung nahm er selbst den Namen des neugeschaffenen Gottes an und nannte sich Chuen-aten, Abglanz der Sonnen-Scheibe.

Und wieder um das Jahr 1450, nur nach Beginn unserer Zeit-Rechnung und auf der entgegengesetzten Seite des Erd-Balles, trat ein Großkönig auf, der ebenso den Begriff des Sonnen-Gottes reinigen und einigen, der ihn von dem menschlichen Bestand-Teil des bisherigen Zustandes befreien, ihn von der Stelle eines Ahnen-Gottes des eigenen Herrscher-Geschlechtes zu dem höheren Platz des wirklich höchsten Gottes erheben wollte, — und ebenso im Gegensatz zu starker Priester-Überlieferung. Es war der Vorgänger des Inka Yupanki und auch er legte seinen alten Namen ab, auch er nannte sich nach dem neuen Gotte und hieß fortan Huirapocha.

An mannigfachen Unterstufen und einzelnen Abweichungen fehlt es nicht im mindesten. Besonders denkwürdig ist der Unterschied zwischen den sinnlich greifbaren Sonnen- und Himmels-Göttern und jenen anderen, der Wirklichkeit ferneren, abgezogeneren geistigeren Gottheiten, die dem reinen Ein-Gottes-Gedanken näherrücken. Nur ist dabei wohl zu merken, daß diese — von unseren Vorstellungen her gesehen — höhere Gottes-Form nicht immer eine Errungenschaft dieser Stufe ist, sondern oft schon das Erbe früherer Zeiten, wie sich denn in der Götter-Welt polynesischer und afrikanischer Urzeit-Völker dieser Begriff eines höchsten Gottes unmittelbar über einem breiten und rohen Götter-Gewimmel noch sehr einfacher Art findet. An zwei Stellen aber ist freilich — und zwar durchaus mit den geistigen besser: staatlichen Anschauungen dieser Stufe — eine Vorstellung von einem höchsten Gott ausgebildet worden, die allmählich vom Ein-Gottes- zum All-Ein-Gottes-Gedanken geführt hat, zur Annahme eines einzigen, das Dasein aller anderen Götter ausschließenden Gottes.

Auch für diese unzweifelhaft großartigere, weil ausschließlichere Form des Gottes-Gedankens sind Staats-Wesen und Königs-Herrschaft des Zeit-Alters maßgebend gewesen. Auch der jüdische Gott ist so wenig wie alle anderen Baale Vorderasiens denkbar ohne die innere Verwandtschaft mit dem Selbstherrschertum dieser

4*

Stufe. Und selbst die unvergleichlich viel weiter gehende Entwicklung gerade dieses Gottes-Begriffes hat zu einem Teil offenbar staatliche Ursachen. Gewiß: nur ein mit tiefbohrender Glaubens- und Vorstellungs-Kraft ausgestatteter Stamm, wie der jüdisch-israelitische, konnte diesen Gedanken so außerordentlich steigern; aber was zunächst als Hindernis erscheint für diese Entwicklung, die Zwerghaftigkeit dieses, an babylonisch-assyrischen Verhältnissen gemessen, nur kleinen Reiches: das ist vermutlich eine Förderung geworden. Denn eben, weil das Land so klein war, brauchte hier nicht ein hoher Aufwand geistiger Kraft verbraucht zu werden, um, wie in Ägypten, erst Dutzende von Gau-Götter-Gestalten zu einer Einheit zusammenzuschweißen. Wiederum aber mag die Kleinheit der Untertanenschaft, die dieser Gott besaß, dazu beigetragen haben, daß er bei aller Steigerung nie die menschlich-persönliche Greifbarkeit verlor, auf die man als sein auszeichnendes, ihn von allen höchsten Göttern scheidendes Merkmal sicher mit Recht hingewiesen hat. Gerade diese Mischung von leiblich-persönlicher Menschlichkeit, wie sie sonst nur kleine Urzeit-Götter hatten, mit einer Allmacht und Ausschließlichkeit, die nicht einmal die stärksten unter allen anderen Ein-Göttern der Altertums-Stufe erreichten, mag dem Juden-Gott und der an sich ungeänderten Form des christlich-jüdischen All-Ein-Gottes-Gedankens zum Sieg über alle anderen Glaubens-Bekenntnisse, zur Herrschaft über den Erd-Ball verholfen haben.

In hohem Maße abhängig von der jüdisch-christlichen Gottes-Vorstellung ist die arabisch-mohammedanische von Anfang an gewesen. Sie ist in keinem Sinn ursprünglich. Auch an ihr aber ist der innige Zusammenhang von Gesellschafts- und Glaubens-Entwicklung nachzuweisen, nur freilich im umgekehrten Sinn. Die Araber der Zeit vor Mohammed waren in eine Anzahl von kleinen und kleinsten Staats-Gebilden zerspalten: die brausende Stärke der neuen Glaubens-Bewegung aber übte eine so ungeheure einigende Wirkung aus, daß nun all die Hunderte von wilden Gießbächen der Geschlechter-Verbände zu einem Strom zusammenrannen, der breit und stark genug war, halbe Erd-Teile zu überschwemmen und doch für lange Jahrzehnte nichts von der reißenden Wildheit jener jachen Gebirgs-Wasser zu verlieren. Solche fördernde Wirkung von Glaubens-Einrichtungen auf die Entstehung von Altertums-Staaten steht nicht allein da: insbesondere bei den Nahua- und

Maya-Völkern liegt dieser Zusammenhang trotz mangelhafter Überlieferung klar zutage. Aber sicherlich hat die Wucht des All-Ein-Gottes-Gedankens die Macht dieses Einflusses außerordentlich vermehrt: hier mag die irdische einmal der himmlischen Einzelherrschaft nachgebildet worden sein. Ja, selbst den höchsten Ehrgeiz, den Gedanken der Welt-Herrschaft, den die Araber so stark und bewußt wie zuvor nur die Perser genährt haben, sie haben ihn aus ihrem Glauben geschöpft. Denn ihnen galt als Pflicht des Glaubens, alle zu bekämpfen, die auf Erden nicht den wahren Gott und seine Verkünder ehren.

---

4. Die außereuropäischen Mittelalter.

Unternimmt man, was in mehreren Fällen mit aller Sicherheit, in anderen nur als Wagnis geschehen kann, über der Stufe des Altertumes noch eine höhere mittelalterlicher Gesellschafts- und Geistes-Bildung nachzuweisen, so handelt es sich zuerst um die Aufstellung fester Eigenmerkmale dieser Stufe. Auch sie sind zunächst der gesellschaftlichen Entwicklung zu entnehmen, und zwar hier nicht ihrer Oberfläche, der Geschichte der Staats-Form, sondern den tiefer liegenden Wandlungen der Klassen-Geschichte. Auf der Altertums-Stufe ist nächst der Entstehung von Großstaat und hohem Königtum das auffälligste Kennzeichen das Aufkommen eines Adels, eines aus dem mediatisierten Gau-Fürstentum hervorgehenden Hochadels oder eines niederen Dienst-Adels. Dessen Fortentwicklung rückt auf der mittelalterlichen Stufe in den Vordergrund: alles Mittelalter ist Adels-Zeit. Zuweilen schwillt diese Bewegung so übermächtig an, daß die Staats-Form selbst dadurch verändert, daß eine wirkliche Adels- an die Stelle der Einzelherrschaft, des Königtums gesetzt wird. Aber diese Fälle sind selten: meist bleibt wenigstens der Form nach die bezeichnende Verfassungs-Art des Altertumes, das Königtum, bestehen, aber es verliert an Stärke und Unbedingtheit seines Einflusses, eben zu Gunsten des Adels.

Bei den starken Schwankungen, denen diese Macht-Verhältnisse unterworfen zu sein pflegen, bei der Häufigkeit der Rückschläge oder Rückschlags-Versuche von der Seite des Königtumes her kann aber die Entscheidung darüber, ob der Zustand eines Volkes als mittelalterlich anzusehen sei, nicht von diesen Einwirkungen der Klassen-Geschichte auf den Staat abhängig gemacht werden. Entscheidend ist vielmehr das Vorhandensein eines zahlreichen, gesellschaftlich, wirtschaftlich, meist auch geistig starken Adels. In den häufigsten Fällen treten hoher und niederer Adel gemeinsam in dieser Stärke auf: ausschlaggebend aber ist der niedere, nicht überreiche oder übermächtige, aber zahlreiche Adel.

An sich ist selbstverständlich, daß auch hier breite Übergangs-Streifen und nicht scharf gezogene Grenzen die Zeit-Räume trennen; aber eine besonders irreführende Mischstufe ist ausdrücklich kenntlich zu machen. Sie entsteht dadurch, daß die Entwicklung gewissermaßen einen Rückfall in Urzeit-Verhältnisse erlebt. Es ist, als ob die Hochflut der Altertums-Verfassung sich senkte und die viel ungleichförmigeren, viel zerspalteneren Gestaltungen der Urzeit wieder hervorträten. Großstaat und Königs-Herrschaft des Altertumes hatten die überaus zahlreicheren und überaus zwerghafteren Gebilde der Urzeit überwunden und in der Einheit ihrer neuen Ordnung verschwinden oder doch untertauchen lassen. Insbesondere das Gau- und Kleinfürstentum der Urzeit war so unterworfen, oft freilich nur zu mittlerer, halb beamten-, halb fürstenmäßiger Abhängigkeit herabgedrückt worden. Erlitt nun das Königtum wesentliche Kräfte-Verluste, so war nichts natürlicher, als daß die alten, nicht vollständig beseitigten Gewalten sich wieder erholten. Nicht immer brauchen es gerade dieselben Geschlechter zu sein, die diese Träger sind; gar nicht selten werden selbst die alten Gebiets-Einheiten der Ausgangs-Punkt für solche Neubildung. Vorgänge dieser Art, von denen man nicht weiß, ob man sie als Rückbiegungen zur Urzeit oder als halbe Vorstöße ins Mittelalter ansehen soll, können dann ein noch reicheres Bild darbieten, wenn es nicht nur der Hochadel ist, der mit ihnen sich höher, zu staatähnlicher Unabhängigkeit aufreckt, sondern in seinem Gefolge etwa auch ein niederer, zu ihm in ähnlichem Dienst-Verhältnis stehender Adel sich weiter entfaltet. Sie täuschen so in mannigfachen Graden ein Mittelalter vor oder leiten es geradezu ein; nur kommt es nicht zur vollen Ent-

faltung der neuen Gesellschafts-Form, weil die wiedererstarkten Mächte des Altertums-Staates und der unbedingten Königs-Herrschaft ihr bald ein Ende bereiten.

Der Zweifel, ob es sich um Rückfälle in Urzeiten oder um Vorstöße ins Mittelalter handelt, darf nicht in die Irre führen. In ihnen kommt nur eine innere Wahl-Verwandtschaft beider Stufen zum Ausdruck. Wenn der furchtbare Zwang einmal wich, den die Königs-Herrschaft der Altertums-Stufe dem Eigenwillen und dem Selbst-Bestimmungs-Rechte der kleineren Genossenschaften, namentlich aller Geschlechter-Verbände, und der zwar stark bevorrechteten, aber nicht bis zu eigentlicher Königs-Höhe gelangten Einzelnen, also der Gau-Fürsten und Kleinkönige angetan hatte, so war nur natürlich, daß sie oder ihnen gleiche oder ähnliche gesellschaftliche Gewalten sich regten. Und wie den alten Fürsten der neue Hochadel entsprach, so hat der neue niedere Adel oft allein in den Völkern die so denkwürdig aus Freiheits- und Genossenschafts-Trieben gemischten Gedanken des alten Geschlechter-Staates wieder erneuert. Das gilt vom voll ausgereiften Mittelalter ebenso wie von den Zwitter-Bildungen eines angebahnten, aber nicht vollzogenen Überganges zu dieser höheren Stufe.

Solches vorgetäuschtes Mittelalter zeigt die altägyptische Geschichte in mehreren Fällen. Schon der Verfall des alten Reiches, etwa von 2700 ab, scheint sich in der Form eines Wiederemporkommens der Teil-Fürsten vollzogen zu haben. Das Königtum des mittleren Reiches, des elften Herrscher-Hauses, mußte sich erst mühsam, vermutlich selbst aus gaufürstlichen Anfängen, emporarbeiten und die Aufgabe der Großstaats-Bildung von neuem bewältigen. Und wieder ein halbes Jahrtausend später, als auch das mittlere Reich zu sterben kommt, sind es ebenfalls örtliche und Gebiets-Herren, die das Haupt erheben und den Zerfall des Gesamtstaates herbeiführen oder doch ihn sich zu Nutzen machen. Auch das neue Reich mußte die Gründung eines Altertums-Staates auf sich nehmen, wenn ihm die Fremdherrschaft der Hyksos nicht zuvorgekommen ist. Trotz all diesen Zwischenfällen ist Ägypten nie dauernd zu mittelalterlichen Verhältnissen emporgestiegen. Und die chinesische Geschichte, die an die ägyptische in so vielen Stücken erinnert, scheint ihr hierin in Bezug auf die staatlich-gesellschaftliche Entwicklung ähnlich zu sein. Von mehr als einem der Rückschläge, die auch hier das sonst so starke

Königtum erlitt, ist hinlänglich sicher überliefert, daß sie die Form eines Aufkommens von örtlichen oder ganze Bezirke umfassenden Sondergewalten annahmen. Im sechsten Jahrhundert vor Beginn unserer Zeit-Rechnung ist vollends ein Zustand verwirklicht, der nicht nur das Reich in viele Fürstentümer des Hochadels zerfallen, sondern diesen selbst wieder mit seinen Lehns-Trägern, also mit dem niederen Adel im Kampfe begriffen zeigt. Trotzdem ist es auch hier nicht zu dauernder Festsetzung mittelalterlichen Wesens gekommen.

Bei einem Volk der mongolischen Rasse ist aber der ausgeprägteste Fall mittelalterlicher Entwicklung zu finden, den die außereuropäische Geschichte überhaupt aufzuweisen hat. So stark der Aufschwung gewesen war, mit dem der Königs-Staat des japanischen Altertumes die Geschlechter-Spaltung der Urzeit überwunden hatte: verhältnismäßig früh ist er wieder abwärts gegangen. Man kann ihm kaum mehr als zweieinhalb Jahrhunderte ungestörter Herrschaft zumessen. Das durch ein Haus-Meier-Geschlecht um seine Macht gebrachte Königtum verliert von 932 an allen Einfluß, den auch die in ihrem Amt nunmehr erblich werdenden und geradezu an Königs-Stelle tretenden Fujiwara nicht festzuhalten vermögen. Ein auf seinem großen Grund-Besitz mit Immunitäten ausgestatteter Hochadel kommt auf und ihm folgt später eine neue Adels-Welle, die der Schwert-Träger, ein Ritter- und Ministerialen-Stand. Gegen Ende des unbestritten mittelalterlichen Zeit-Raumes der japanischen Geschichte, im sechzehnten Jahrhundert, blüht ein in mannigfachem Stufen-Bau gegliederter Adel vom bäuerlichen Land-Edelmann aufwärts bis zu den großen Daimios, den Fürsten, denen ganze Bezirke untertan sind. Und alle Erscheinungen, die solches reich entfaltete Adels-Leben zu begleiten pflegen, treffen zu: wachsender Bauern-Druck, gesteigerte Fron-Dienste, erhöhte Abgaben der Hörigen, unablässige Fehden, eine dem Lehen sehr ähnliche Besitz-Abhängigkeit und so weiter.

Weniger scharf als in Japan hebt sich in Indien der mittelalterliche vom Altertums-Zustand ab. Die sehr ungewisse Überlieferung läßt vieles im Dunkel. Noch da die Arier in Indien eindringen, scheinen in ihrer Verfassung Urzeit-Verhältnisse überwogen zu haben. Ein schwaches, noch erst keimhaftes Königtum, starke Geschlechter-Verbände bezeugen es. Dann aber scheint während der langen Eroberungs-Arbeit, die das Strom-Gebiet des

Ganges den arischen Eindringlingen eröffnete und das Jahrtausend zwischen 1500 und 500 eingenommen haben mag, das Königtum erstarkt zu sein. Aber geraume Zeit, bevor das Werk vollendet war, muß sich der Zustand vorbereitet haben, den das dicht vor 500 entstandene Gesetz-Buch des Manu erkennen läßt. Und er ist ein ganz mittelalterlicher: ein zahlreicher, waffenlustiger, beweglicher Adel, eine lange Reihe auch von mittleren und kleinen Fürstentümern besteht und nur die außerordentliche Macht des neuen Priester-Standes der Brahmanen verdunkelt etwas den Glanz dieses lauten und reichen Adels-Lebens. Vielleicht haben in diesem Zeit-Alter und im nächsten, das von 500 vor bis 1000 nach Beginn unserer Zeit-Rechnung reicht, starkes Königtum und kleine Fürstentümer zuweilen nebeneinander gestanden; aber die Königs-Herrschaft hat selbst dort und dann, wo sie in voller Blüte stand, so unter König Asoka, an dem Adels-Unterbau, über dem sie sich erhob, nichts geändert. Und neben den größeren Reichen bestand auch damals eine große Fülle von kleineren Staats-Gebilden, in denen eine mittelalterliche Adels-Herrschaft unter einem Fürstentum galt, das selbst der Form nach kaum nennenswerte Rechte hatte; so in dem kleinen Land am Südhang des Himalaya, in dem Buddha um die Mitte des sechsten Jahrhunderts vor unserer Zeit-Rechnung geboren wurde. Die Stufen-Mischung geht hier so weit, daß man fast den Eindruck hat, als hätten sich in zurückgebliebenen Rand- und Berg-Ländern des indischen Bereiches noch Reste von Urzeit- und Geschlechter-Verfassung erhalten.

Ähnlich unsicher umrissen ist das Bild, das die arabische Entwicklung in einer gewissen Höhe ihres Wachstumes bietet. Das Khalifat von Bagdad, das Haupt-Werk der neu-semitischen Staats-Bildung, ist zwar auch zeitweise in Teile zerspalten und so in die Hände eines zu fürstlicher Gewalt emporgestiegenen Adels geraten und es fehlt nicht an sonstigen Anzeichen der Mittelalterlichkeit, von der als dauernd erreichter Stufe aber trotzdem nicht gesprochen werden darf. Anders in Spanien, das sich so bald unabhängig gemacht hat. Die Verfassungs-Form, die die neu gegründeten Gebilde annehmen, ist zwar nach dem Muster des Mutter-Landes durchaus die des Altertums-Königtumes. Aber schon bei der Eroberung muß der Adel zahlreich und mächtig gewesen sein: viele westgotische Edelleute, die den Islam annahmen, konnten in die

Reihen des arabischen Adels eintreten, ohne Stellung- und Standes-Verlust zu erleiden. Und wiederum haben arabische Edle nicht selten die Stelle und den Besitz gotischer Land-Herren eingenommen und die Bauern in ähnlicher Hörigkeit gehalten wie jene. Später ist das Khalifat wieder stärker geworden, zuletzt aber zerfiel es in Splitter-Staaten, die einem zu lehenartiger halber Selbständigkeit gelangenden Hochadel anheimfielen, während an der Spitze die Krone obenein noch durch ein selbstbewußtes Haus-Meiertum geschwächt war. Das entscheidende Merkmal der Stufe verleugnet sich aber nie: das Vorhandensein eines zahlreichen niederen Adels, der, ritterlichen Waffen- und Geistes-Spielen ergeben, mehr, als man heute annimmt, für seine germanisch-romanischen Standes-Genossen Muster und Vorbild gewesen sein mag.

Fragt man nach den wirtschaftsgeschichtlichen Ergänzungen dieses Stufen-Bildes, so wird in der indischen und japanischen Geschichte die Begleiterscheinung langsamen Aufwachsens städtisch-bürgerlichen Wesens und also auch berufmäßig abgesonderten Handels und Gewerbes nicht zu leugnen sein. Entsinnt man sich aber, daß die gewaltigen Altertums-Staaten fast aller Erd-Teile dieses Wachstum dann, wenn sie nur lange genug dauerten, auch hervorgebracht haben, so wird man darauf nicht den entscheidenden Ton legen dürfen. Die klassengeschichtlichen Kennzeichen überwiegen durchaus.

Läßt man vergleichende Blicke in die Bezirke des geistigen Lebens schweifen, so mag das Schaffen der Künste, der redenden wie der bildenden, auch hier als grenzbildend nachzuweisen sein. Vielleicht dürfen als Merkmale wirklich oder annähernd mittelalterlicher Weg-Strecken für die Dichtung die höhere Ausbildung des Helden-Sanges, die Entstehung des Liedes, in Fällen seltener Reife auch die des Schauspieles, für die Baukunst eine erregtere, leidenschaftlichere, seelisch und sinnlich bewegtere Weise, als sie die Starrheit des Altertumes und seiner großen Königs-Bauten kannte, angenommen werden. An einer Stelle bietet sich aber auch für diese Stufe die Hilfe sicherer geistesgeschichtlicher Grenz-Marken an: im Reich des Glaubens. Es gibt eine Form gläubiger Erregung, die den Mittelaltern der Welt-Geschichte eigentümlich ist.

Ob nicht schon die Entwicklung polynesischer Glaubens-Vorstellungen als eine Keim- und Vorform dieser Mittelalter-Gläubig-

keit aufzufassen ist, sei dahingestellt. Den klassengeschichtlichen Tat-Sachen würde es entsprechen; denn es scheint, als sei in den von Natur zur Kleinheit bestimmten Insel-Reichen der Samoaner, der Tonganer und einiger anderer Völker des Stillen Meeres auf eine Zeit stärkeren Königtumes eine andere weitverzweigten und gegliederten Adels-Wesens gefolgt. Auch die gesteigerte Ausbildung der redenden Künste, der unendlich umfangreichen Helden-Sänge der Maori, des Tanz-Liedes und die Spuren selbst von Schauspiel-Kunst auf Tahiti würden dieser Annahme entsprechen. Wunderbar schwimmen in den Glaubens-Sagen der Insel-Länder die farbig-einfältige Märchen-Welt der Urzeit-Götter, die stärkere Bildung von höheren Göttern und eine neue Mystik ineinander, die man als mittelalterlich zu empfinden große Neigung spürt. Nicht selten knüpfen sich diese verschiedenen Vorstellungs-Weisen an dieselben Götter-Namen; aber wie viele andere Erfahrungen der Glaubens-Geschichte lehren nicht, daran keinen Anstoß zu nehmen? Derselbe Taaroa, von dem es auf Raiatla heißt, er sei, in eine eiförmige Muschel gehüllt, in der Luft umhergefahren, wird doch auch als der Unerschaffene, der von der Zeit der Nacht her Lebende, als All, als Himmel selbst verehrt. Und die starken Priesterschaften Hawaiis, der Tonganer, der Neuseeländer haben überwirkliche Glaubens-Gedanken ausgesponnen, die sich mit den hier wurzelnden Vorstellungen von Allbeseelung der Natur seltsam treffen. Zu märchenhafter Schönheit mischen sich da schon die Erzeugnisse grübelnder Ahnung mit denen der bildhaften Vorstellungs-Kraft der alten Zeiten. Die Maori lassen alles Sein mit der Nacht beginnen. Nachdem sie undenklich lange Zeit geherrscht hat, erwacht das Sehnen, dann das Fühlen. Auf den ersten Atem-Zug des Lebens folgt die Geburt des Gedankens, des Geistes. Dann wird die Begierde geboren, die sich auf das heilige Geheimnis, auf das große Rätsel des Lebens richtet. Nach ihr entstehen aus der Zeugungs-Kraft des Leibes die Lust am Dasein, die freudvolle Wollust. Zuletzt flutet Atua im Raum: das Weltall; und indem es sich in Mann und Weib scheidet, entstehen Himmel und Erde. Atua aber bedeutet von jeher Geist, Seele, Schatten, Gespenst, Gott und vergötterter Mensch.

Die chinesisch-mittelalterlichen Glaubens-Vorstellungen sind weit höher gediehen, aber entsprechend dem nüchternen, überaus verstandes-

mäßigen Geist der Mongolen hatten sie auch in der Zeit ihrer höchsten Blüte, die durchaus mit der Zeit der entwickeltsten gesellschaft-geschichtlichen Mittelalterlichkeit zusammenfällt, eher den Grund-Zug wissenschaftlich-begrifflicher als gläubig-ahnender Welt-Anschauung; dabei fehlte ihnen nicht all das ungewiß Dämmernde, Phantastische, das recht eigentlich Merkmal und Wesen mittelalterlicher Gläubigkeit ausmacht. Lao-tse, der halb von Sagen umschleierte Gründer dieser ganz wissenschaftlichen Mystik des sechsten Jahrhunderts, lehrte das Tao, von dem er sagt: es war unbestimmt und vollkommen vorhanden vor Himmel und Erde; ruhig war es und nicht greifbar, allein und unwandelbar, alles erfüllend und unerschöpflich, die Mutter aller Dinge; ich weiß seinen Namen nicht und ich nenne es das Tao; groß fließt es immerdar; es entfernt sich und kehrt zurück; darum ist das Tao groß. Diese Mischung erkennender und ahnender Beschauung der Welt hat lange Zeit hindurch die feineren Köpfe, die stilleren Geister beherrscht. Aber sie ist später in Zeichen-Deuterei und Scheide-Kunst untergegangen und hat, bezeichnend für die etwas banale Nüchternheit der Mongolen, nicht standgehalten gegen die seichte Nützlichkeits- und Sitten-Lehre des Kung-fu-tse, der etwas später, gegen Ende des sechsten Jahrhunderts, den stolzen Persönlichkeits-Folgerungen, die der Taoismus, wie noch jeder All-Gottes-Glaube, aus seinem Welt-Ahnen gezogen hatte, ebenso gegenübertrat wie der Nächsten-Liebe des nach China übergreifenden Buddhismus und beiden das Juste-Milieu seiner Philister-Moral entgegenhielt. Vielleicht ist dieser Abstieg der einzigen tiefen Lehre von Welt und Sein, die je von Mongolen-Köpfen erdacht worden ist, Sinn-Bild und Zeichen dafür, daß China sich auch gesellschaftlich nicht auf Mittelalter-Höhe halten konnte. Die Japaner aber, deren Geistigkeit sich zu der chinesischen verhielt wie die der Römer zur griechischen, haben überhaupt keinen solchen Aufschwung ihres Glaubens aufzubringen vermocht.

Die größte Schöpfer-Kraft haben auch an diesen Dingen die Arier bewiesen, vor allen anderen die Inder, von denen überhaupt zu sagen ist, daß bei ihnen, trotz Jesus und Mohammed, der tiefste Bronn gläubigen Ahnens gesprudelt hat, von dem die Welt-Geschichte weiß. Nur bedeutet nicht eigentlich der Buddhismus, sondern die Lehre der Brahmanen den Gipfel ihrer Entwicklung. Wem es um eine Rechtfertigung allen Priestertumes auf Erden zu

tun ist: er findet sie hier so stark wie nirgends sonst. Die selbst unter den Glaubens-Formen der Altertums-Stufe nicht eben hoch stehenden Götter-Vorstellungen der älteren Inder haben sich erst vertieft, seit nicht mehr jeder Haus-Vater sein eigener Geistlicher war, sondern Priesterschaften walteten, die durch verwickelte Dienste und Bräuche die Alleinherrschaft im Bereich der heiligen Dinge an sich gezogen hatten. Und was sie schufen, war wirklich das vertiefteste Denken über Gott und Welt, der umfassendste All-Gottes-Glaube, der je in Menschen-Hirnen geboren wurde. Das Brahman, Welt-Seele und All zugleich, ist ohne Anfang, ohne Ende, zunächst seiner selbst nicht bewußt, unpersönlich. Erst als in ihm der Drang zum Tätigsein erwachte, wurde es zum persönlichen All-Vollbringer und schuf als solcher die Welt. Alle Götter, alle Menschen, alle Tiere bis zum Wurm herab sind Ausflüsse dieses Allwesens.

Gewiß, dieser All-Gottes-Gedanke duldete neben sich, unter sich, wie in mildem Verzeihen, die bunte Götter-Welt der Väter, wie heute etwa All-Gottes-Verehrer das Dasein des christlichen persönlichen Gottes zugestehen wollen. Aber die Abmessungen eben dieser christlichen Gottes-Vorstellung, die doch die Welt erobert hat, schrumpfen zusammen neben denen des Brahman. Sie hat unendlich viel mehr vermenschlichende Gedanken, Familien-Vater-, Welt-Schul-Meister-Gedanken zur Voraussetzung. Der christlichen Gottes-Vorstellung als solcher fehlt ferner, was viel mehr noch sagt, ganz die Tiefe und Unbegreiflichkeit der ins All verschwimmenden Gott-Anschauung der Brahmanen. So menschlich schön die Gedanken-Kreise des Neuen Testamentes sind, so rein und väterlich die Stellung ist, die diesem liebenden Gott zugewiesen ist: sie erscheint ins Traulich-Kleine zusammengezogen neben dem unendlichen All-Einen der Inder. Er ist nicht zu klein für all die Vorstellungen unserer erfahrenden Wissenschaft von der Unermeßlichkeit unseres Sonnen-Stern-Bereiches und von der Kleinheit wieder dieses Bereiches im Vergleich zu den niederschmetternden Fernen der dem bewaffneten Auge noch erreichbaren Stern-Welten. Der jüdisch-christliche Gott dagegen trägt viele Spuren des sehr begrenzten Umkreises, in dem sein Bild entstand. Und mag man ihn noch so hoch steigern: er erscheint doch immer nur dem Schöpfer-Gott gleichgestellt, den die Brahmanen als eine Ver-

irdischung, Vermenschlichung, Vergröberung ihres höchsten Wesens empfanden.

Aber noch eine Vertiefung erfuhr der Glaube bei den alten Indern, die von kaum absehbaren Nachwirkungen sein sollte. Sie fanden den Leid-Gedanken und prägten ihn ihrer Gottes-Anschauung ein. Sie fanden den leidenden Gott, den leidenden Menschen. Sie fanden den Gedanken der Erlösung, des Erlösungs-Bedürfnisses. Eben indem das All-Wesen sich verkörperlicht, zum All-Schöpfer, zu Göttern, zu Menschen, zur sichtbaren Welt wird, beginnt es seinen ursprünglich seligen Zustand zu verlassen, tätig — das heißt: unselig — zu werden. Und das eherne Gesetz der Ursachen-Verkettung aller Dinge, auch dieses fanden die indischen Glaubens-Weisen so viele Jahrhunderte vor griechischen Welt-Weisen, läßt jedes Tun immer neues Tun gebären. Den Einzelnen aber peinigt diese nie aufhörende Rastlosigkeit des Geschehens in Gestalt der Seelen-Wanderung, die ihn fort und fort von Tode zu Tode, von Wiederkunft zu Wiederkunft in immer neue Wesen treibt.

Offenbar hat an der Wiege dieses Gedankens die Ruhe-Seligkeit des Ostens, des fast tropischen Südens gestanden. Aber er selbst ist im Grunde das Leidenschaftlichste, Seelenbewegteste, was Menschen-Dichten geschaffen hat. Solange ich sann über die Ursache dafür, daß das Christentum die Erde bezwungen hat, mir ist nie ein anderer Grund gekommen als der: daß es von soviel Leid erzählt, Leiden des Gottes, Leiden der Menschen. Leid aber nimmt nicht etwa darum die Seelen der Menschen nachhaltig gefangen, weil es an sich Lust bereitet, die Wollust des Schmerzes, sondern, weil es am tiefsten in die Seele greift, weil es am meisten bewegt. Denn so unlöschbar ist der Durst des Menschen nach Veränderung, nach Erneuerung, nach Erleben, daß er da, wo er selbst nicht mehr tätig sein kann, doch wenigstens am stärksten geschüttelt, erschüttert, bewegt sein will. Bewegt im eigentlichsten, sinnlichsten Verstande des Wortes. Leid ist die mächtigste, tiefste, ergreifendste — deshalb auch in den äußeren, leiblichen Anzeichen künstlerisch stärkste — Gefühls-Erregung, die wir überhaupt erleben können. Wie ungeheuer, daß in Indien Glaube und Leid zum erstenmal sich vermählten! Es waren die beiden stärksten Mächte auf Erden, die sich da verbanden.

An Steigerungen, Auswüchsen fehlte es nicht: Askese, Ein-

siedler- und mönchisches Wesen, Höllen-Strafen, sie sind hier und damals ersonnen worden. Sie paarten sich mit dem starrsten Klassen-Hochmut, den je eine Glaubens-Form zu weihen gewagt hat. Auch diese Entdeckungen im dunklen Land der Seele aber sollten noch folgenreich genug werden.

Der Buddhismus wuchs aus dem Brahmanentum hervor. Aber er kann als Glaube nicht als dessen Aufhöhung angesehen werden, denn er war gottleer, gottlos. Er verzichtete selbst, von den letzten Ursachen alles Wirklichen und Überwirklichen zu sprechen. Er war in gewissem Sinn unmystischer, unmittelalterlicher als das Brahmanentum. Seine Sittlichkeits-Lehre freilich schritt von der brahmanischen fort auf dem Wege nach dem einen Pol menschlicher Verhaltens-Weise hin so folgerichtig bis zum Ziel, wie es nie vorher geschehen war: er hat die Nächsten-Liebe, die Hingebung an alle Menschen, auch die niedrigsten, zuerst und so unbedingt gefordert, daß er hierin nicht wieder übertroffen werden konnte, auch vom Christentum nicht.

Aber über Indien hinaus, über die Welt hin haben diese Entdeckungen gläubigen Ahnens gewirkt. Die Zusammenhänge indischer und christlicher Glaubens-Überlieferung werden heute von der peinlichsten, vorsichtigsten Einzelforschung in hundert kleinen Zügen nachgewiesen. Aber vielleicht kommt einmal der Tag, wo anerkannt wird, daß die allerwesentlichsten Bestand-Teile des christlichen Glaubens-Besitzes auf Indien zurückgeführt werden können. Ob der Gedanke der unbegrenzten Nächsten-Liebe ganz auf jüdischem Boden entstehen konnte, mag, aller Hingebung der jüdischen Sittlichkeit zum Trotz, schon fraglich erscheinen. Daß aber die Vorstellung eines leidenden Gottes, die in der Überlieferung von Jesus' Tode so unbeschreiblich mächtig wurde, von Grund aus unjüdisch war, scheint mir sicher. Noch Paulus war ganz so lebensdurstig wie das Judentum überhaupt; die Parousie-Hoffnung, der Reichs-Gedanke, ist noch bei ihm kein Himmel-, sondern ein Erd-Reichs-Gedanke, unmittelbar herkommend von dem ganz irdisch-staatlichen Traum der Juden von zukünftiger Welt-Herrschaft, mit dem sie sich schon seit einem halben Jahrtausend für ihren verlorenen wirklichen Staat schadlos gehalten hatten. Noch Paulus kennt nicht die Höllen-Strafen, sondern nur das Erlöschen der Ungerechten nach dem Tode; Jesus selbst war, bei aller Abgekehrtheit von der

Welt der Macht, der gewollten Schönheit der Kunst und dem Herren-Stolze der Wissenschaft, nicht weltfeindlich. Auch Askese und Höllen-Strafen mögen über Ägypten ihren Weg in das späte Christentum gefunden haben. In Wahrheit also ist dieser Welt-Glaube nicht allein ein Erzeugnis jüdisch-semitischen, sondern auch indisch-arischen Geistes.

Auch Semiten haben Mystik und Mittelalter in ihrer Glaubens-Entwicklung erlebt. Aber die schiitische Bewegung, die im Mohammedanertum den Gipfel erklomm, ist persisch-arischer Einwirkung stark verdächtig. Und die tiefen Glaubens-Gedanken, die spanische Araber, spanische Juden gefaßt haben, können an Wucht und Geheimnis doch nicht mit dem Grübeln indischer Glaubens-Former verglichen werden.

Der tiefste, ernsthafteste Antisemitismus unserer Tage, der antichristliche, wird so, tragikomisch genug, vollkommen widerlegt: Alles, was die begeisterten Verteidiger germanischen Geistes gegen das Christentum am meisten einnimmt, seine Leid-Seligkeit, seine hingegebene Schwäche, ist nicht semitischen, ist vielmehr arischen Ursprunges. Und doch ist eben diese Erkenntnis für eine unparteiische Betrachtung der Welt-Geschichte eher ein neuer Ruhm der Arier: den leidenschaftlichsten Gedanken, den Menschen-Vorstellung erträumt, an dem Menschen-Herzen je gelitten haben: auch er ist ihr Eigen! Sie haben in allen Dingen, in Macht und Schönheit und so auch im Fühlen, das Letzte, das Äußerste gefunden, gedacht, verwirklicht. Sie sind in Wahrheit die Herren dieses Gestirns Erde.

---

5. Die Völker-Gruppen der höchsten Stufen: alt- und neueuropäische Geschichte.

Der Vorrang der europäischen Geschichte beider Welt-Alter vor der aller anderen Erd-Teile und Völker-Gruppen beruht darauf, daß sie allein die beiden höchsten Staffeln der Stufen-

Reihe erklommen haben. Der Welt-Geschichts-Schreibung aber empfiehlt sie sich auch dadurch, daß ihre tieferen Stufen vollkommen zu übersehen sind.

Allerdings die Urzeit ist eine Stufe, von der wir nur für die Germanen durch den glücklichen Zufall Tacitus einiges aussagen können. Man hat wohl getadelt, daß eine solche Ansicht des Stufen-Baues der europäischen Geschichte, wie sie hier versucht werden soll, zu Anfang mit mehreren Lücken einsetze.[1]) Denn auch vom griechischen Altertum ist nur halbe, von der römischen Entwicklung noch kaum für das frühe Mittelalter einige Kunde zu gewinnen. Ein falscher Vorwurf: denn bei der Mangelhaftigkeit der Quellen ist dies Verhältnis an sich nicht wunderbar. Die Gesamtanschauung der Gleichläufigkeit der griechisch-römischen oder der germanisch-romanischen Entwicklung aber kann dadurch um so weniger erschüttert sein, als nach allgemeiner Erfahrung alle früheren Stufen viel weniger Verschiedenheiten und Eigentümlichkeiten der Völker und Völker-Gruppen aufweisen als die späteren und reiferen. Läßt sich für diese statt Ähnlichkeit aber hier und da gar Gleichheit nachweisen, so braucht man an jenen weißen Flecken nicht Anstoß zu nehmen. Überdies sind alle Merkmale des gesellschaftlichen Zustandes, die sich von der germanischen Urzeit mit einiger Bestimmtheit aussagen lassen, so beschaffen, daß sie sehr wohl als Wurzel auch der späteren Entwicklungs-Stufen wenigstens bei den Griechen angenommen werden können. So die Zerspaltung des Volks-Ganzen in zahllose kleine Verbände, so die noch an keinen bestimmten Land-Besitz gefesselte Wanderlust dieser Stämme, so die

[1]) Eine Tafel zeigt die hier angenommene Stufen-Teilung am besten:

Entwicklungsstufen	Griechenland-Athen	Rom	Germanisch-romanische Völker
Urzeit	—	—	bis vor 400
Altertum	(1500?)—1000	—	vor 400— 900
Frühes Mittelalter	1000—750	(753)—500	900—1150
Spätes Mittelalter	750—500	500—330	1150—1494
Neuere Zeit	500—400	330—133	1494—1789
Neueste Zeit	400— 30	133 v.—476 n. B. u. Z.	seit 1789

Ich wiederhole diese Zahlen absichtlich im Texte nicht und bitte deshalb sehr darum, sie in dieser übersichtlichen Form auch später im Auge behalten zu wollen.

Volks-Herrschaft bei geringer Ausbildung der Königs-Macht als Kennzeichen der Verfassung, so eine ursprünglich rohe Gemeinwirtschaft, so gewisse Reste älterer lockerer Formen des Familien-Lebens neben der in der Haupt-Sache schon zum Durchbruch gekommenen Sonderfamilie, ja Einehe, so die Anfänge einer Standes-Bildung in Adel und Leib-Eigenschaft.

Auf die Urzeit folgt das Altertum, bei den Germanen schon durch eine reiche Überlieferung beleuchtet. Es ist bei ihnen ausgezeichnet durch den Übergang von wandernder zu fest angesiedelter Staaten-Bildung, durch die Zusammenballung größerer Staats-Wesen in der äußeren, durch eine starke Vermehrung der Königs-Macht in der inneren Staats-Geschichte. In der Volks-Wirtschaft bringt es die Entstehung des Sondereigentumes des Einzelnen, die ersten durchgreifenden Verbesserungen stetigen Acker-Baues, die Anfänge eines etwas geregelteren Handels mit sich. Vom griechischen Altertum dämmern nur einige leise Umrisse durch den leider all zu dichten Nebel fast völliger Überlieferungslosigkeit: aber keiner von ihnen widerspricht jenem Bilde. Gewaltige Königs-Burgen, weite Straßen-Netze kündigen das Dasein starken Königtumes und vielleicht auch etwas weiterer, jedenfalls aber seßhafter Staats-Gebilde an. Und bewähren sich die märchenhaften Nachrichten von den Ausgrabungen in Kreta als unumstößlich, so müßte für diese Stufe in Griechenland eine reichere Kunst-Entwicklung angenommen werden als für das merowingisch-karolingische Zeit-Alter der Germanen. In beiden Fällen wird man freilich starke Beeinflussungen von außen, dort von Ägypten oder West-Asien wie hier von den Resten der Kunst der Alten, in Abrechnung zu bringen haben. Andrerseits hat das Griechentum der Edda nicht nur kein Gegenstück an die Seite zu stellen, sondern man wird ohne germanische Überhebung sagen dürfen, daß sie künstlerisch stärker ist als die Vorstufen, auf die man von Homer aus für die vorhomerische Dichtung schließen könnte.

Für das frühe Mittelalter ist man nun schon so glücklich, neben die germanische Entwicklung dank den homerischen Gedichten auch ein einigermaßen zureichendes Bild der griechischen stellen zu können. Die Ähnlichkeiten der Haupt-Züge sind überaus schlagend. Der wichtigste ist beiden gemeinsam: das Vordringen des Adels in Gesellschaft und Staat gegenüber der Königs-Macht. Er ist in der

nun in immer mehr Teil-Entwicklungen sich spaltenden Geschichte des germanischen Europas unverkennbar: der im Altertum dort noch straff zusammengehaltene Adel sprengt oder bedroht wenigstens fast überall Staats-Einheit und Königstum. In Griechenland aber ist diesem Zeit-Alter der gleiche Stempel dadurch aufgeprägt, daß es mit einem Zusammenbruch der Königs-Herrschaft endet, ein Merkmal, das die entsprechende, ein Viertel-Jahrtausend später einsetzende Stufe Roms mit ihm teilt. Dieser Zeit-Unterschied darf, um das sogleich anzumerken, nicht irre machen, auch nicht an der vergleichsweise engen Zusammengehörigkeit der griechischen und der römischen Entwicklung, die ohnehin zuletzt in eine zusammenfließen. Fast ähnlich große Zeit-Abstände finden sich nämlich auch in dem jüngeren Welt-Alter der europäischen Geschichte, bei den einzelnen Gliedern der germanisch-romanischen Völker-Gruppe. Sie beruhen auf beträchtlichen Unterschieden zwischen den Entwicklungs-Geschwindigkeiten der einzelnen Völker bei im übrigen fast gleicher Entwicklungs-Richtung. Der Verfassungs-Zustand der skandinavischen Staaten noch um 1250 hat die auffälligste Ähnlichkeit mit dem fränkischen um 750. Der Abstand beträgt hier sogar ein halbes Jahrtausend; und, streng genommen, müßte für das germanisch-romanische Welt-Alter eine ähnlich gleitende Stufen-Leiter der Zeitalter-Grenzen in Hinsicht auf die einzelnen Völker wie für das griechisch-römische angesetzt werden; sie würde nur drei bis sechs Spalten statt zwei, wie diese, aufzuweisen haben.

Die Adels-Macht hat in allen diesen Fällen sehr verschiedene Formen angenommen: schon innerhalb der jüngeren Völker-Gruppe sind die Gegensätze zwischen dem deutsch-französischen Hochadel und den Ritterschaften Englands und der spanischen Teil-Staaten sehr groß. Ein klaffender Unterschied tritt vor allem schon dort zutage: die eine Adels-Form ist auf die vollkommene Lostrennung des einzelnen Adeligen vom Staats-Ganzen bedacht, die andere wünscht als Genossenschaft, als politischer Stand im eigentlichen Sinne des Wortes die Herrschaft im Staate an sich zu reißen. Die griechische wie die römische Entwicklung gehört in die zweite Gruppe; doch fehlt es ihr auch im jüngeren Welt-Alter nicht an Seiten-Stücken. Das beweist namentlich die englische Adels-Geschichte. Auch sonst fehlt es nicht an Ähnlichkeiten: selbst die griechischen Kleinkönige ist man in Versuchung, den Herzögen und

Grafen Deutschlands und Frankreichs an die Seite zu stellen. Vielleicht waren sie gar einst von den größeren Herrschern von Tiryns und Mykene abhängig? Die Leibes-Übungen und Waffen-Spiele, auf die man jüngst aufmerksam gemacht hat, sind beiden Adels-Entwicklungen gemeinsam. Die Gefolgschaften der griechischen Dynasten erinnern durchaus an die Ministerialen; das Burg-Wesen ist auch in Griechenland nachzuweisen; und ich kenne kein Kriegs-Unternehmen der Welt-Geschichte, das dem Kampf um Troja — was die Vielköpfigkeit der Leitung, den schwachen Oberbefehl, überhaupt die Kriegs-Verfassung betrifft — besser an die Seite zu stellen wäre als der ebenfalls frühmittelalterliche erste Kreuz-Zug. Zugleich ein wundervolles Sinn-Bild für die Verschiedenheit heidnisch-hellenischer und christlich-germanischer Welt-Anschauung: dort Meer-Fahrt, Ritter-Kämpfe und Völker-Krieg um ein schönes Weib, hier um ein düsteres Grab. Ob der trojanische Krieg der Geschichte angehört oder nicht, ist dabei gleichgültig. Es handelt sich um die Vorstellung, die in den Angehörigen dieses Zeit-Alters von einem solchen Unternehmen lebte.

Der staatliche Zustand dieser Stufe weist in allen drei Reihen Abweichungen auf, die durch die sehr verschiedene Größe der in Betracht kommenden Staats-Gebilde bedingt ist. Doch gleicht sich bei näherem Zusehen dieser Unterschied insofern wieder aus, als die halb staatähnlichen Zwerg-Gebiete, in die etwa das Frankreich und Deutschland dieser Zeiten zerfielen, den griechischen Kleinstaaten wohl verglichen werden dürfen. Und in beiden Fällen ist der äußere Zustand derselbe: denn das Ganze hat sich damals in Deutschland oder Frankreich fast ebensowenig zu wirklichen auswärtigen Kriegen zusammengefaßt wie in Griechenland. Die deutsch-italienischen Beziehungen bleiben dabei billig außer acht, denn sie beruhten auf einer Vereinigung zweier Stücke des alten Karolinger-Erbes, nicht aber auf dem Gegensatze zweier Staaten oder Völker. Die wirtschaftlichen Verhältnisse sind insofern ähnlich, als sie in der griechischen wie in der germanischen Entwicklung noch ein vollkommenes Überwiegen der Natural- über die Geld-, der Land- über die Stadt-Wirtschaft, eine geringe Ausbildung von Handel und Gewerbe und somit auch des Bürgertumes aufweisen. Im geistigen Leben endlich ist dieses Zeit-Alter das der Helden-Dichtung: den homerischen Gesängen wird man die Nibelungen an die Seite

stellen dürfen, obwohl erst die 1150 mit Beginn des späten Mittelalters eintretende höhere Regsamkeit zu ihrer abschließenden Formung führte. Ihr frühmittelalterlicher — zum Teil gar noch früherer — Ursprung kann nicht in Zweifel gezogen werden.

Das späte Mittelalter weist in der maßgebenden Entwicklungs-Linie der Verfassungs- und Klassen-Geschichte einen wiederum überall nachweisbaren Grund-Zug auf: es ist die Zeit der höchsten Adels-Macht, aber zugleich auch die Zeit neu aufsteigender gesellschaftlicher Gewalten: eines neuen Standes, des empordringenden Bürgertumes und einer zwar nicht ganz neuen, aber in dieser Stärke neuen Form des Verfassungs-Lebens: des erst jetzt zu seinen Jahren gekommenen Staats-Gedankens. Zäher, folgerichtiger ist hier die athenische, die römische Entwicklung: sie beginnt auf dieser Stufe mit der vollkommenen Beseitigung des Königtumes und seiner Ersetzung durch eine Adels-Herrschaft. Aber wer wollte das späte Mittelalter Deutschlands nicht als das Zeit-Alter eines immer weiter fortschreitenden Niederganges der Königs-Macht ansehen? Und in Italien wenigstens kommt es, auch in dem jüngeren Welt-Alter, zu ihrem völligen Zusammenbruch. In England und in Frankreich bleibt sie bestehen, aber die parlamentarische Mitregierung, die der englische und zuweilen auch der französische Adel durchsetzt, die Zertrümmerung der Staats-Einheit, die wenigstens der französische auf Jahrhunderte herbeiführt, beweisen die Stärke der Adels-Strömung auch hier.

Gleichzeitig aber vollzieht sich auf der Grund-Lage einer wirtschaftlichen Umwälzung, des Überganges von der Natural- zu einer gemischten Natural- und Geld-Wirtschaft, des Aufsteigens von Handel und Gewerbe, eine neue und in der Richtung vollkommen entgegengesetzte Bewegung; die Entstehung von Städte-Wesen und Bürgertum. Auch wo dem Namen nach schon früher Städte bestanden, wie Rom und Athen selbst beweisen, wie in Griechenland aber noch sehr häufig sonst sich ereignet hat, sind sie doch erst jetzt aus großen, meist aus mehreren Gemeinden zusammengesetzten Dörfern zu Städten emporgewachsen. Und zu diesem Vorgang fehlt es auch in der italienischen, deutschen, französchen, englischen Stadt-Geschichte dieser Stufe nicht an den mannigfachsten Seiten-Stücken, insbesondere da, wo die Reste altrömischer Städte stehen geblieben waren. Aus diesem Emporkommen

eines neuen Standes ergab sich sehr häufig als nächste Folge eine Reihe harter Stände-Kämpfe zwischen Adel und Bürgertum, die überall mit einer halben Niederlage des Adels endeten. Diese Stände-Kämpfe haben sich in dem jüngeren Welt-Alter, wo die weiten und lockeren Gesamtstaaten viel Spielraum ließen, oft ohne jede Beziehung auf den Staat vollzogen und endeten dort überall mit der Befreiung der neuen städtischen Gemeinwesen von jeder Adels-Herrschaft. In den Stadt-Staaten der Alten, wo Stadt und Staat in eines zusammenfielen, konnte davon nicht die Rede sein: der Stände-Kampf war in Rom, wo er sich in mustergültiger Schärfe abgespielt hat, zugleich ein Kampf um die Staats-Gewalt. Er endete auch hier mit einer halben Niederlage des Adels, die nur dadurch schnell genug in ihr Gegenteil verkehrt worden ist, daß der siegreiche Plebejer-Stand sich bald in Groß- und Kleinbürgertum spaltete und daß das Großbürgertum sich anschickte, mit dem alten Adel sich zu einem neuen herrschenden Stande zusammenzuschließen. In Athen ist alles minder klar und begriffsmäßig vor sich gegangen: immerhin bedeutet auch hier die solonische Verfassung einen Übergang zu nur noch halb adligen und schon halb bürgerlichen Staats-Einrichtungen. Der leidende Dritte ist überall der Rest der weder einst zum Adel noch jetzt zum Bürgertum emporgestiegenen Freien: der Bauern-Stand. Er wird in Rom und Athen vom Adel grausam bedrückt; Schuld-Knechtschaft und Bauern-Legen sind die Plagen, an denen er am meisten zu leiden hat. Bei den germanischen Völkern kehrt ein ähnliches Bild wieder: nur daß die Hörigkeit, in die der Bauer hier gebracht wird, noch fester ist und daher zu noch gewalttätigeren Gegenbewegungen führt. Das späte Mittelalter ist hier das klassische Alter von Bauern-Not und Bauern-Kriegen; nur haben diese Umsturz-Bewegungen, so blutig sie waren, nicht den mindesten Erfolg gehabt.

Wahrscheinlich im innigsten Zusammenhang mit dem Vordringen des Bürgertumes vollzieht sich das des Staats-Gedankens. Der Staat beginnt erst jetzt und damals seinen entscheidenden Kampf gegen Freiheit und Eigenwüchsigkeit des Einzelnen und der alten Stamm- und Orts- und Geschlechts-Gemeinschaften. In den beiden geradlinigsten und gesundesten Entwicklungen des älteren und des jüngeren Welt-Alters, in Rom und in England, vollzieht

sich sein Vordringen am unmerkbarsten, gerade deshalb aber am wirksamsten. In Athen kommt es, wie noch oft in Griechenland und im neu-europäischen Welt-Alter wieder in den ganz ähnlich geordneten italienischen Stadt-Staaten, zu einer eigentümlichen Übergangs-Form der Verfassungs-Geschichte, zur Tyrannis. In ihr hat sich gewissermaßen der reine Staats-Gedanke vom bürgerlich-volksherrschaftlichen abgespalten, ohne doch seine Herkunft zu verleugnen. Denn dieses Eintags-Königtum ist fast überall die Vorfrucht der Volks-Herrschaft: wichtiger freilich ist, daß sie die Staats-Allmacht so stark betont wie keine andere Verfassungs-Form je zuvor. Das Wiedererstarken des alt-angestammten Königtumes in dem spätmittelalterlichen Frankreich und England, in den deutschen Teil-Staaten und die Schaffung von tausend neuen Werkzeugen und Waffen der Staats-Gewalt entspricht diesem Vorgange durchaus.

Der wesentlichste Unterschied der griechisch-römischen und der germanisch-romanischen Staats-Bildungen dieser Stufe, die geringe Ausdehnung jener im Vergleich zu den weiten Reichen dieser, hat sicherlich auch die wichtigste Scheidung der inneren Staats-Geschichte, den Zusammenbruch des alten Königtumes dort und sein Fortbestehen hier herbeigeführt. Die Macht-Mittel selbst der schwächsten dieser Kronen, der deutschen, waren immer noch beträchtlicher als die eines griechischen Zwerg-König-Reichs. Trotzdem macht sich die Gleichartigkeit der gemeinsamen Entwicklungs-Stufe geltend und zum selben Ergebnis führt sogar die äußere Staats-Geschichte. Auch jetzt noch — das ist das höchst bezeichnende Merkmal des späten Mittelalters in der Geschichte des zwischenstaatlichen Verhaltens der neueuropäischen Staaten-Gesellschaft — kommt es nicht zu allzuvielen kriegerischen oder friedlichen Beziehungen zwischen den großen Reichen. Sie sind etwas häufiger als im frühen Mittelalter, aber im Vergleich zur neueren Zeit noch ganz selten und, bis auf wenige Ausnahmen, sehr vorübergehender Natur. Dagegen ist im Innern dieser großen Becken alles voll von Unruhe und Gärung, von örtlichen und Gebiets-Kämpfen. Ganz ähnlich in dem alten Italien, dem alten Griechenland dieser Stufe: noch kein einziger Gesamtkrieg, wohl aber eine Fülle von Gebiets-Fehden, die in Rom, Sparta und zuletzt auch in Athen freilich schon die keimende Neigung zu Unternehmungen größeren Maß-Stabes aufzeigen.

Das geistige Leben dieser Entwicklungs-Stufe wird, um von der auffälligsten Ähnlichkeit zuerst zu reden, in der älteren, richtiger gesagt: in der griechischen Reihe — denn das banausische Rom fällt fast immer aus — im selben Maße von Baukunst, Dichtung und Glaubens-Bewegung beherrscht wie im neuen Europa. Die dorische und ionische Bau-Weise dort, die gotische hier sind das wesentlichste Erzeugnis der geistigen Schaffens-Kraft des Zeit-Alters in beiden Fällen. Die nordfranzösisch-deutsche Erzählungs-Dichtung des neuen Welt-Alters weist in ihren ersten Anfängen noch viel von der frühmittelalterlichen und, daß ich so sage, homerischen Breite und Schilderungs-Lust auf. Aber vieles Tiefste in ihr, bei Chrestien und Gottfried und vollends bei dem Meister des hohen Mittelalters, bei Dante, ist ebenso liedmäßig, ebenso voll von den Entdeckungen neuer Lebens- und Liebes-Kräfte, ebenso ganz in das eigene Ich zurückgewandt wie die besten Dichtungen der provenzalischen Troubadoure und Walthers, wie Dantes und Petrarcas Lieder und, im älteren Welt-Alter, wie die Gesänge der großen Jonier. Jedesmal war die neue Kunst zugleich eine Regung neuen, tieferen, leidenschaftlicheren Erlebens, jedesmal zitterte in ihr die vom Dichter wach geküßte Seele. Die **Vita Nuova** ist ebenso sehr ein Bekenntnis des zu sich selbst gekommenen Ichs wie die Lieder der Sappho und des Archilochos. Die überraschendste Ähnlichkeit und, wie mich dünkt, den schlagendsten Beweis für die Richtigkeit all solchen Vergleichens bietet der Anblick des Glaubens-Lebens. Das der Hellenen ist durch Abgründe getrennt von dem der germanischen Völker, die das Christentum zwar nicht erzeugt haben, nie auch erzeugt haben würden, ihm aber doch zugefallen sind. Und dennoch zeigen sich gerade auf dieser Stufe bei Griechen wie bei Germanen Glaubens-Bewegungen, über deren Richtungs-Ähnlichkeit man nicht im Zweifel bleiben kann. Die Mysterien der Orphiker und die Mystik von Franziskus bis auf Tauler sind in Form und Inhalt ihrer Gefühls-Steigerungen und ihrer Gedanken einander wahlverwandt. Nie haben Hellenen so schmerzensselige Vorstellungen gehabt, als da sie die Gestalt des ehemals so weinfröhlichen Bacchus zu einem leidenden Gotte umschufen; und auch die Germanen, die ehedem den fremden, ihnen von der überlegenen griechisch-römischen Kultur übermittelten Glauben nur kindhaft unselbständig hingenommen hatten, haben gerade damals in dem wunderbar schwimmenden In-

einander höchster Herzens-Erregung und ganz mächtiger, aber auch ganz unbestimmter Gottes-Gedanken die erste Form gläubiger Erhebung gefunden, die sie selbst geprägt hatten.

Neben dieser innersten und auffälligsten Ähnlichkeit verschwindet eine andere, leisere: der erste Aufschwung forschender, denkender Welt-Betrachtung. Hier wird durch das Nacheinander beider Welt-Alter und durch die Abhängigkeit des jüngeren vom älteren das Vergleichs-Bild verschoben. Diese Fehler-Quelle ist auch sonst vielfach zu berücksichtigen. Die germanische Wissenschaft, im Besitz des reichen Erbes, das sie von den reifsten und letzten Stufen griechischer Geistes-Entwicklung überkommen hatte, scheint im späten Mittelalter weiter fortgeschritten zu sein als die griechische gleicher Stufe, wenn man den beiderseitigen Besitz-Stand in Betracht zieht. In Wahrheit steht es natürlich umgekehrt: die Leistung der ältesten ionischen Denker war unvergleichlich viel höher; aber immerhin ist dies hohe Wollen der Scholastik der Kultur-Geschichte des Germanentumes in Anrechnung zu bringen, als der erste Versuch, sich im Gedanken der Welt zu bemächtigen. Daß er so schülerhaft war, ist vielleicht gerade seiner Abhängigkeit von dem Vorbilde der Alten zuzuschreiben: ohne dies würde er minder frühreif, aber vielleicht auch eigenwüchsiger ausgefallen sein.

Die neue Zeit hebt sich in allen drei Geschichts-Reihen am sichersten und schärfsten in Hinsicht auf die staatliche Form der gesellschaftlichen Entwicklung von ihrer Vorgängerin ab. Sie ist, um es mit einem Worte zu sagen, die Stufe der stärksten Steigerung des Staats-Gedankens nach innen wie nach außen. Die Geschichte des äußeren Verhaltens der jetzt erst recht staatgewordenen Völker zeigt in allen drei Fällen das bezeichnendste Gepräge und zugleich die offensichtlichste Ähnlichkeit. Der bis dahin auffälligste Unterschied zwischen der griechischen und römischen Staats-Geschichte auf der einen, der germanisch-romanischen auf der anderen Seite fällt schon zu Beginn dieses Zeit-Alters fort: die griechischen Stadt- und Kleingebiets-Staaten fließen zu einer zwar nicht staatsrechtlich gefestigten, wohl aber tatsächlich sehr wirksamen Volks-Einheit zusammen, Rom bemächtigt sich in den ersten Jahrzehnten des Zeit-Alters mit raschen Schlägen fast ganz Italiens: beide Länder sind damit zu den Großstaats-Verhältnissen herangewachsen, die auf die germanisch-romanischen Völker der Neuzeit als ein längst erwor-

benes Erb-Gut der Väter gekommen waren. Und da die Staats-Gebilde des westasiatisch-nordafrikanischen Orients es auch außerhalb dieser erweiterten Bereiche nicht an Reibungs-Flächen fehlen ließen, so bietet diese Stufe in der griechischen wie in der römischen Geschichte dasselbe ihr ganz eigentümliche Bild außerstaatlichen Verhaltens dar, das auch die germanisch-romanische Neuzeit kennzeichnet: nämlich eine übermächtige, angreifend und erobernd vorgehende Anspannung des Staats-Gedankens nach außen. Griechenland hat sich dazu zuerst nur unter dem Eindruck eines auswärtigen Einfalles aufgeschwungen; aber daß es dann sogleich selbst zum Angriff vorging, daß es später, wieder zerfallend, seine inneren Gegensätze mit so maßloser Wut und Heftigkeit bis zum Verbluten ausfocht, ist bezeichnend. Der Kampf zwischen Sparta und Athen, die beide Großstaats-Ausdehnung und mehr noch Großstaats-Kraft gewonnen hatten, fällt in dieselbe Linie, obgleich er nicht auswärtigen Feinden gilt. Daß der peloponnesische Krieg mit den Gebiets-Fehden des späteren Mittel-Alters nichts gemein hat, braucht nicht umständlich erwiesen zu werden. Die gewaltige Folgerichtigkeit, die der römischen Entwicklung von jeher eigentümlich war, hat in ihr den artvertretenden Fall der auswärtigen Staats-Kunst dieser Stufe sich entfalten lassen: die Eroberung Italiens, die punischen Kriege und die Schöpfung eines Staates, der schon das Mittel-Meer halb umklammert, sind die Ergebnisse dieses Zeit-Alters. In der germanisch-romanischen Geschichte aber bedarf es nur einer einzigen geschichtsstatistischen Feststellung, um das Gepräge dieses Zeit-Alters als eines zu maßlosem auswärtigen Umsichgreifen des Staats-Gedankens geneigten zu erkennen: man zähle einmal die Staats-Kriege zwischen 900 und 1150, dann die von 1250 bis 1500 und von 1500 bis 1750. Es sind jedesmal zweieinhalb Jahrhunderte und es sind die Zeit-Räume, die abgerundet dem frühen, dem späten Mittel-Alter und der Neuzeit entsprechen. Man wird finden, daß es in dem ersten Vierteljahrtausend fast keine, in dem zweiten nur sehr wenige und in dem letzten ungemein viele — man ist versucht, zu sagen: kaum je abreißende — Staats-Kriege gab.

Die innere Staats-Geschichte zeigt einige Verschiedenheiten der Verfassungs-Form; bringt man aber zum Kern der Sache, so ergibt sich hier fast dieselbe Ähnlichkeit. Kein Wunder, denn es handelt sich um dieselbe Grund-Kraft, nämlich das Übermächtig-

Werden des Staats-Sinnes. Zu all den törichten Verallgemeinerungen, aus denen man sich das Gesamtbild einer in Wahrheit nie dagewesenen Antike aufgebaut hat, gehört auch die Fabel von der Kraft ihres Staats-Gedankens. In der Tat ist er in der Verfassungs-Geschichte der Römer und Griechen erst auf dieser Stufe zu voller Reife gekommen: in Rom, wie gewöhnlich, mit größerer Folgerichtigkeit. Wie auffällig, daß der Stände-Kampf diese zwei Jahrhunderte über völlig schweigt! Die neue, durch volksherrschaftliche Einrichtungen halb maskierte Adels-Herrschaft leitet den Staat mit unumschränkter Vollmacht, mit wachsender Ausbildung des Amts- und Heeres-Wesens und unter Auflegung der härtesten Opfer an Gut und Blut. Fast ganz ähnlich in Athen, obwohl die minder in Zucht gehaltene Leidenschaftlichkeit der Griechen es zu innerer Ruhe nicht kommen läßt. Die Mischung von Adels-Macht mit volksherrschaftlichen Schein- und Fassaden-Zugeständnissen weicht nicht so gar weit von der römischen Entwicklung ab: alle großen Führer von Staat und Heer in den Perser-Kriegen gehörten dem alten Adel an und auch in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts war es nicht viel anders.

Alle volksherrschaftlichen Neuerungen haben jedenfalls auch hier nicht verhindert, daß die straffste Anspannung des Staats-Gedankens, die Ausbildung der mannigfachsten neuen Werk-Zeuge des Gemeinwesens für Krieg und Frieden und ein ungeheures Maß von Hingebung der Bürger an den Staat die entscheidenden Züge des Bildes liefern. Gewiß: in fast allen Staaten der germanisch-romanischen Neuzeit wich die Verfassungs-Form von der griechisch-römischer Freistaaten weit ab; hier war fast überall die Königs-Macht an Stelle des Adels oder einer adelig geleiteten Volks-Herrschaft der Träger des neuen Staats-Gedankens und sie legte den Bürgern als Zwang auf, was sie in Rom und Athen in freiwilliger Huldigung darbrachten. Aber erstens bieten England und mancher kleinere Adels- oder Volks-Staat Ausnahmen, die in hohem Maße an Rom erinnern: der regierende Adel des Venedig von 1500 oder des England von 1750 weist diese Ähnlichkeit oft in überraschendem Maße auf. Und dann ist Zweck und Ziel des ganzen Treibens doch auch in den neuen, beschränkt regierten Königreichen des Festlandes derselbe. Schon die äußeren Merkmale, die Gliederung, Verfeinerung und Steigerung des Beamten- und

Heer-Wesens, sind dieselben, nur noch folgerichtiger zu berufsmäßiger Absonderung und Arbeits-Teilung getrieben, wie etwa in dem perikleischen Athen, dem Aristoteles sein ungeheures Beamten-Heer so scharf nachrechnet. Auch die noch fast tiefer eingreifende Durchdringung des ganzen Lebens und aller Bestrebungen des Einzelnen mit Staats-Gedanken ist überall in den Graden verschieden, in der Grund-Richtung dieselbe.

Die Klassen-Geschichte dieser Stufe ist in allen drei Entwicklungs-Reihen minder belebt und erregt als auf irgend einer frühern oder späteren. Eine grundstürzende Verschiebung des Schwergewichts wenigstens ist nirgends eingetreten. Das Bürgertum wächst überall; aber zu wirklich tiefgreifenden Auseinandersetzungen zwischen ihm und dem immer noch vorwiegenden Adel kommt es nirgends. Die englischen Bürger-Kriege, an die man zu denken geneigt ist, sind kein Klassen-Kampf. Das Wirtschafts-Leben aber weist ein stetiges Ansteigen der Geld-Wirtschaft, ein Aufblühen von Handel und Schiff-Fahrt und die ersten Anfänge des Großbetriebes im Gewerbe auf.

In den Bezirken des geistigen Lebens ist dieser Zeit-Abschnitt überall bei Griechen und Germanen — nur wieder nicht bei den barbarischen Römern — die Zeit der Reife und des großen Mittags. Die reichste und zugleich leidenschaftlichste aller Dichtgattungen, das Schauspiel, feiert jetzt in der Spanne zwischen Aischylos und Aristophanes, zwischen Shakespeare und dem jungen Goethe seine höchsten Triumphe. Trotz allen auch hier immerfort störend eingreifenden Einwirkungen des älteren Welt-Alters auf das jüngere ist selbst die Entwicklungs-Richtung eine ähnliche, insofern sie von stilstarker zur Wirklichkeits-Kunst führt. Die letzte Stufe, auf der die griechische Bühnen-Kunst anlangt, die in sich zerfallene Seelen-Malerei des Euripides und die beißende Satire des Aristophanes, hat in ihrer Annäherung an die Wirklichkeit, die innere wie die äußere, und in ihrer sehr starken Schilderungs-Kraft viel Wahl-Verwandtschaft mit der Stoff-Kunst der Zeit zwischen 1750 und 1780, zwischen dem letzten Ausklingen des Renaissance-Klassizismus und dem Beginn des neuen, bewußt antikisierenden Klassizismus, mit dem Realismus Rousseaus und des Werther. Die bildende Kunst erlaubt nur sehr viel vorsichtigere Vergleiche dieser Art, da hier die jüngere Entwicklung in gar zu knechtische Abhängigkeit von der

älteren geraten ist. Die Griechen haben, was die Weg-Leistung angeht, in dem einen Jahrhundert viel größere Entwicklungs-Strecken hinter sich gebracht als die germanisch-romanischen Völker in drei, obwohl der Abschnitt ihrer Laufbahn, der dem Quattrocento entspricht, noch tief in ihre Neuzeit hineinragt. Aber das Gemisch von hoher Feierlichkeit und großer Weichheit, das des Pheidias Kunst in Form und Auffassung darstellt, hat viel innerste Ähnlichkeit mit dem Wesen der eigentlichen Renaissance; der freilich spätere, erst am Schluß der griechischen Neuzeit aufgetretene Skopas ist des Michelangelo Bluts-Verwandter, Praxiteles der Fleisch gewordene Geist aller tändelnden Barock- und Rokoko-Anmut. Daß die Griechen hier um einen Schritt zurückbleiben — ich meine natürlich nicht, an Wert der Leistung, sondern in der Geschwindigkeit der Entwicklung —, ist nicht im mindesten auffällig: durch die Einwirkung ihres Vorbildes waren ja die Künstler des germanischen Welt-Alters gleicher Stufe unvergleichlich weit gefördert. In diesem Wett-Lauf hat jene Beeinflussung die Bedeutung einer Vorgabe von oft mehr als einem ganzen Zeit-Alter gehabt. Nur dort, wo sie sich nicht allzu stark geltend gemacht hat, wie in der Geschichte der Welt-Anschauung, stellt sich das Verhältnis gleichen Schritt-Haltens wieder her: bei Griechen wie bei Germanen ist dieses Zeit-Alter das Zeit-Alter der hochfliegenden, bauenden Welt- und Lebens-Weisheit. Und auch hier ist die Entwicklungs-Richtung gemeinsam von den Welt-Märchen der Natur-Philosophen und Leibnizens, den All-Gottes-Gedanken des Anaxagoras und Spinozas zu der nüchternen Beobachtung der Wirklichkeit bei den Sophisten und den großen Engländern und von dort wieder zu den höchsten Höhen phantasiebeschwingter und doch begriffsstarker Erkenntnis bei Platon und Kant. Aus der sonst um Stern-Weiten verschiedenen Glaubens-Entwicklung sei nur auf den einen gemeinsamen Punkt hingewiesen: auf das gegen Ende des Zeit-Alters bei den Griechen wie im neuen Europa gleichmäßig nachzuweisende Erkalten des alten Glaubens.

Doch im Grunde kommt wenig an auf derartige Einzelheiten; man kann auch auf sie verzichten. Maßgebend ist und bleibt die gesellschaftlich-staatliche Entwicklung deshalb, weil sie sich in der neu-europäischen Geschichte im wesentlichen unabhängig von der alten vollzogen hat. Für sie aber ist auch auf der letzten Entwicklungs-Stufe, in der neuesten Zeit der germanisch-romanischen Geschichte,

ein so starkes Maß von Gemeinsamkeiten nachzuweisen, daß man auch für sie noch von einem Parallelismus zu reden berechtigt ist. Die Verfassungs-Geschichte lehrt es zunächst am deutlichsten. Das Jahrhundert der Revolutionen, das in Rom dies Zeit-Alter eröffnet, hat mit der französischen Geschichte des gleichen Entwicklungs-Abschnittes die auffälligste Ähnlichkeit: volksherrschaftliche und militärisch-imperialistische Umsturz-Bewegungen in buntem Wechsel sind das Zeichen der Zeit hier wie dort. Und die Verbindung dieser zwei so entgegengesetzten Strebungen des Verfassungs-Lebens bietet überhaupt das Losungs-Wort zur Erkenntnis dieses Zeit-Alters. In der hellenischen Geschichte, die sich jetzt zur hellenistischen erweitert, hält sich im vierten Jahrhundert noch die alte, jetzt ganz fett, friedensselig und bourgeoise gewordene Volks-Herrschaft, die nun wohl der alten adeligen Zusätze sich allmählich entkleidet. Eubulos, ein großer Finanz-Minister, der letzte große Staats-Lenker Athens: das ist bezeichnend. Dann greift der Imperialismus um sich, leise schon in Griechenland selbst — man gedenke der zweiten syrakusischen Tyrannis —, mit Erfolg erst, als das Preußen der Griechen-Welt, als das halbbarbarische Makedonien sich zum Führer und Alleinherrscher aufwirft. Die Volks-Herrschaft stirbt nicht aus, die alten Freistaaten von Hellas behalten ihn bei, aber sie führen ein gedrücktes, überschattetes, gänzlich glanzloses Dasein unter der Makedonier-Herrschaft. Das schnell geschaffene Welt-Reich zerfällt ebenso rasch, aber für die geschichtliche Betrachtung bleibt es doch das größte Beispiel der zur Welt-Eroberung gesteigerten Staats-Ausdehnung dieser Stufe und die aus ihm hervorgegangenen Teil-Staaten sind immer noch ungeheuer weite, unumschränkte Reiche mit einer stets aufgeregten Welt-Politik. Von einem Imperialismus des inneren Zustandes — das heißt: von der eigentümlichen Mischung absolutistischer und demokratischer Instinkte, die diese modernste Form des Königtumes auszeichnet — kann man im Hinblick auf sie nur deshalb sprechen, weil unter den Kronen und einem übermächtigen Beamten- und Heer-Wesen eine ganz bürgerliche und im gesellschaftlichen Sinne demokratisierte Gesellschaft ihr Wesen treibt.

Das Rom der Caesaren und ihrer Vorläufer seit Tiberius Gracchus hatte nach außen im Welt-Erobern noch dauerhafteren Erfolg und hat auch im Inneren den Typus noch schärfer heraus-

gebildet. Die ganz undynastische, fast unmonarchische Unerblichkeit der höchsten Staats-Gewalt, der auffälligste, wichtigste und daher denn auch von der mikroskopierenden Forschung unserer Tage am wenigsten beachtete Punkt im gesamten Staats-Recht der Kaiser-Zeit, zeigt sehr deutlich, daß dieser Imperialismus mit mehr als einem Tropfen demokratischen Öls gesalbt war. Die Übermacht des Staats-Apparates, militärischer und bureaukratischer Einrichtungen ist gegen Ende der Kaiser-Zeit noch stärker herausgetrieben.

Die Ähnlichkeit unserer neusten Zeit mit diesen Vorgängerinnen auf der gleichen Entwicklungs-Stufe braucht nur in leisen Strichen angedeutet zu werden, um sie erweislich zu machen. Imperialismus nach innen und nach außen ist seit 1850 noch mehr die Losung als seit 1800: Kolonisieren, Erobern nach außen, militärisch-bureaukratische Ausbildung der Staats-Gewalt nach innen ist selbst für den Freistaat Frankreich, das parlamentarische England das Ziel einer sehr starken Bewegung, von Rußland, Deutschland und anderen Staaten ganz zu schweigen. Selbst die übelste Verfalls-Erscheinung des spät-kaiserlichen Roms, die Heraufführung eines künstlichen Mittelalters durch Verzünftelung und Vererblichung ganzer Berufe, das Hinstreben zur Schaffung eines hörigen, an die Scholle gefesselten Bauern-Standes bleiben in unseren Tagen nicht ganz ohne Seiten-Stücke. Und selbst die Mumie des einmal schon verstorbenen Römer-Reiches, die in Byzanz noch ein Jahrtausend lang von den Stürmen der Zeiten zufällig verschont blieb, lockt zur Nachahmung.

Gewiß: alle diese Bestrebungen sind heute jugendkräftiger, gesunder. Von den sechs Jahrhunderten, die dieser Entwicklungs-Abschnitt im Römer-Reich erfüllte, ist übrigens auch erst eines zurückgelegt, so daß auch der trübsinnigste Beobachter aus diesen Ähnlichkeiten heute noch keine Voraussage eines Verfalls herauslesen könnte. Wesentliche Unterschiede aber zeigt eher die entgegengesetzte Strömung, der Demokratismus, — doch auch nur Unterschiede der Stärke, nicht der Richtung. Den römischen Großstadt-Pöbel mit dem vierten Stande des neunzehnten und des beginnenden zwanzigsten Jahrhunderts zu vergleichen, wird niemand beikommen dürfen. Doch gleicht das heutige Großbürgertum dem hellenistischen und spätrömischen ganz auffällig, in seiner

Klassen-Haltung wie in seinen wirtschaftlichen Erfolgen. Groß-handel und Schiffahrt haben in Alexandrien zur Zeit der Ptolemäer, in Rom zur Zeit der Caesaren nicht so riesenhafte — aber sonst ganz gleich geartete — Blüten getrieben wie in dem London, Hamburg oder New-York unserer Tage. Auch unser Geld-Geschäft und Großgewerbe haben mehr als einen Vorgänger für ihre Wirtschafts-Formen dort zu suchen. Sozialistisch-kommunistische Folgerungen hat auf dem Papier wenigstens auch Griechenland aus dem Gedanken der Volks-Herrschaft gezogen; der Tag, an dem in Argos fünfzehnhundert Reiche mit Knütteln erschlagen wurden und die römischen Sklaven-Kriege beweisen, daß man zuweilen auch zu sehr nachdrücklicher Tat überging. Und wenn das soviel schlechtere Gedeihen des griechischen oder römischen Proletariates, verglichen mit dem modernen, von dem scharfsinnigsten der Anwälte des historischen Materialismus auf die Fesselung des vierten Standes durch die Sklaverei zurückgeführt wird, so ist das wohl richtig.[1]) Nur wird damit die Frage durchaus nicht endgiltig von der anderen nach Lebens-Kraft und Kräfte-Verfall der Völker und ganzer Völker-Gruppen abgelöst. Denn lebenskräftigere Nationen hätten sich wohl auch von diesem aus Urzeit und Altertum her-stammenden Erb-Stück unreifer Wirtschafts- und Gesellschafts-Ordnung endlich befreien müssen. Jedenfalls ist festzuhalten, daß auch hier die alt- und die neu-europäische Entwicklung wohl Grad-, aber nicht Richtungs-Unterschiede aufweist.

Das geistige Schaffen dieser Entwicklungs-Stufe zeigt wieder die schlagendsten Ähnlichkeiten in beiden Kultur-Reihen. Am auf-fälligsten ist die der Wissenschafts-Geschichte: das Überwiegen be-schreibender und erfahrungsmäßiger Forschungs-Weisen, das Blühen der Einzelwissenschaften und die verhältnismäßig geringere Beach-tung, die man der ehemals fast allein gepflegten Lebens-Weisheit und Daseins-Forschung gönnt, zeichnen die hellenistisch-alexandri-nische Zeit ganz ebenso aus wie das neunzehnte Jahrhundert. Die Erfolge der griechischen Natur-Wissenschaft, an sich große, waren viel geringer als die der modernen, der Gesamtanblick aber ist ein durchaus ähnlicher. In den Bezirken der geschichtlichen Forschungs-

---

[1]) Oppenheimer, Zukunft vom 19. Oktober 1901 S. 112, dazu die Bemerkungen in der Neuen deutschen Rundschau Dez. 1901, S. 1334.

Zweige ist das Übergewicht einer sehr genau, aber im höchsten Sinne ganz unselbstherrlich verfahrenden Philologie in beiden Fällen gleich.

Die bildende Kunst ist in diesem Zeit-Alter in Alexandrien zu einem so rücksichtslosen Naturalismus vorgedrungen, daß der Vergleich mit moderner Geistes-Richtung sehr nahe liegt. Nebenher ging eine historistische Kunst-Übung, die sich von unserem Klassizismus und seinen bis auf den heutigen Tag noch nicht verhallten, nur immer dünneren und schwächeren Nachklängen nur durch größeres Können unterscheidet. Das herrlichste Werk hellenistischer Kunst, die Aphrodite von Melos, ist solchem Nachahmungs-Eifer entsprungen; und der Altar von Pergamon mag sich zu Skopas verhalten wie unser heutiges, freilich unvergleichlich schlechteres Neu-Barock in Bildnerei und Bau-Kunst zu Michelangelo.

Schließlich ist die seltsame Wiederaufwärtsbewegung des Glaubens, in der sich das späteste Heidentum und das neue, vom Orient eingeführte Christentum so wunderlich begegneten, die also nicht allein von dem neuen Glauben ausgegangen ist, sondern ein Erzeugnis des Geistes dieser Zeit gewesen sein muß, wiederum nicht ohne Seiten-Stücke im neunzehnten Jahrhundert. Denn man weiß, mit einem wie starken Antrieb neuer Gläubigkeit dieses einsetzt; und wer will sagen, ob der mit 1900 beginnende Zeit-Abschnitt nicht, wie in so vielen anderen Stücken, auch in diesem eine verstärkte Wiederholung der Bewegung von 1800 bringen wird?

Eine erschöpfende Betrachtung des älteren und des neueren Welt-Alters der europäischen Geschichte kann sich nicht auf die Feststellung der Ähnlichkeiten und Gemeinsamkeiten beider Reihen beschränken. Ihre zweite Aufgabe wird immer sein, die tiefen und zarten Besonderheiten zu erkennen, die jeder von beiden eigentümlich sind und von denen hier mit voller Absicht niemals die Rede war. Aber auch dieses Amtes wird die Geschichts-Forschung nur dann mit Erfolg warten können, wenn sie durch jene Vergleichung erst das gemeinsame Gut ausgeschieden und vor allem durch Herstellung solchen Stufen-Baues die Teil-Strecken beider Kultur-Wege herausgefunden hat, die in Hinsicht auf Ähnlichkeit und Unähnlichkeit überhaupt verglichen werden dürfen.

Überwiegt aber schließlich, wovon diese Untersuchung allerdings

ausgeht, die Gleichheit der Entwicklung, ist bei aller Üppigkeit des Formen- und Farben-Reichtums der Bau beider Welt-Alter ähnlich, so ist damit ein gutes Stück des Weges zur Auffindung geschichtlicher Gesetze zurückgelegt.

---

6. Der Aufbau der Welt-Geschichte.

Umschreitet man das Kreis-Rund der außereuropäischen Geschichte, so ergibt sich, daß keines der Völker außerhalb des führenden Welt-Teils eine höhere als die mittelalterliche Stufe erstiegen zu haben scheint. Man hat sich bemüht, die japanische Staats-Entwicklung zwischen 1603 und 1867 als neuzeitliche darzutun: wahrscheinlich doch nicht mit Recht. Über die Regierungs-Weisheit spät-mittelalterlicher deutscher, italienischer, französischer Teil-Fürsten ist die viel verwaltende Fürsorge der großen Daimios, auf die man sich beruft, nicht hinausgekommen und das entscheidende wirtschafts- und klassengeschichtliche Merkmal neu-europäischer Neuzeit, die bewußte Förderung von Bürgertum und Bauern-Stand fehlt diesem adlich engen Zeit-Alter der japanischen Geschichte ganz.

Die japanische Geschichte soll damit nicht in ihrer Bedeutung herabgemindert werden. Wer scharfen Auges nicht in die Zukunft, sondern nur in die Vergangenheit gesehen hätte, würde all die düsteren Wahrsagungen über die unreife und hoffnungslose Überstürztheit seiner neuesten Entwicklung haben widerlegen können, die seit 1867 nicht zum Stillschweigen gekommen sind. Er hätte darauf hinweisen können, daß Japan schon einmal einen solchen kühnen Sprung von der niederen auf eine höhere Stufe gemacht hat: zur Zeit der Taikwa-Reform, die es ein volles Jahrhundert vor Karl dem Großen mit einem Schlage auf die volle Höhe des starken Altertums-Königs-Staates hob und die mit der Umwälzung von 1867 gemein hat, daß sie ebenso wie sie aus einem plötzlichen und entschlossen durchgeführten Gesetzgebungs-Akt der herrschenden Gewalt im Staate bestand und daß sie ebenso wie sie auf hingebender

Nachahmung eines fremden Vorbildes, damals des weit voran-geeilten China, beruhte. Maßgeblicher noch wäre die andere Erwägung gewesen, daß von allen außereuropäischen Staats-Entwicklungen nur diese ein voll ausgebildetes Mittelalter erreicht und in mehreren Unterstufen bis zur vollen Reife durchlebt hat. Aber dies will schon genug sagen: es ist nicht nötig, die übertreibende Behauptung einer japanischen Neuzeit hinzuzufügen und der Ruhm des letzten Aufschwunges der japanischen Volks-Kraft wird darum nicht geringer, daß man ihr einen Sprung nicht in die nächste, sondern die zweithöhere Stufe nachsagt. Der Waffengang, den Japan um seine völlig ebenbürtige Behandlung durch die Europäer-Staaten zu erzwingen, angetreten hat, bringt ihm vollends die Genugtuung, daß der kaukasische Gegner des ehrgeizigen Mongolen-Volkes im Grunde seines Wesens nicht nur weit unter der von Japan soeben erreichten, sondern sogar der von ihm verlassenen Mittelalter-Stufe steht.

Dem sei nun wie ihm wolle: der Stufen-Bau der außer-europäischen Welt-Geschichte führt nur bis zu dieser mittleren Höhe. Dennoch ist das Bild, das er darbietet, unendlich reich. Nicht so weit es die Verschiedenheit der Rassen und der Volkstümer angeht, von der hier grundsätzlich nicht die Rede sein soll, sondern vielmehr was Gestalt und Form dieser großartigsten Pyramiden, die menschliche Bau-Kunst errichtet hat, dem aussagen können, der sie nur von dem Gesichts-Punkt der Einheit und Gleichartigkeit aller Geschichte betrachtet.

Eines ist die sinnfälligste Eigenschaft dieses Aufbaues: er verjüngt sich nach oben von Stufe zu Stufe. Die Völker beständiger Urzeit nehmen bei weitem den größten Teil der Erde ein: das ganze australische Festland, sehr viel von Afrika, fast ganz Amerika sind, immer bis zur Herstellung der Europäer-Herrschaft gerechnet, von ihnen besetzt gewesen. Selbst Asien mag zu zwei Dritteln seines Flächen-Raumes ursprünglich dieser Stufe angehören. Und selbst da, wo Altertums-Reiche einen beträchtlichen Bruch-Teil dieses, um so zu sagen, Urzeit-Landes an sich gerissen haben, ist wohl zu bemerken, daß die eigentliche Wiege der Herren-Völker, die sie gründeten, verhältnismäßig kleine Gebiete waren: das Nil-Tal, das Zwei-Strom-Land zwischen Euphrat und Tigris, das eigentliche Iran, der Küsten-Rand Arabiens, das Hoch-Land von Peru und so fort. Und wie selten wurden all die eroberten Länder wirklich auf

die Stufe emporgehoben, die die Herrscher-Stämme einnahmen, wie oft wurden sie nur unterworfen und ausgebeutet. Nur Indien und China machen davon zum Teil eine Ausnahme.

Die Zahl der Altertums-Reiche ist unvergleichlich viel geringer als die der Urzeit-Völker, immerhin nahm diese höhere Stufe des Baus noch eine breite Fläche ein. Der staatliche Ehrgeiz des ihr eigentümlichen überstarken Königtums hat für die Zusammenballung gewaltiger Ländermassen gesorgt. Ganz schmal aber ist dicht unter dem Gipfel der Pyramide die vorletzte, die mittelalterliche Stufe. Sie ist im vollen Sinne des Wortes von Indern, Japanern, Arabern, nur vorübergehend von Chinesen, nur in geistigem Sinne von den Juden erstiegen worden. In einer keimhaften Vorform findet sich dieser Entwicklungs-Grad vielleicht bei einigen Polynesiern.

Wesentlich ist für die Anschauung der ganzen Gestalt des Baues zunächst die räumliche und zeitliche Verteilung seiner Glieder. Die Urzeit erscheint als die Grund-Lage für alle übrigen. Einmal hat ihr Zustand die ganze Erde beherrscht und bis auf den heutigen Tag bildet sie den stillen, dunklen Hintergrund für die lichteren, helleren, unruhigeren Vorgänge bei den Völkern, die zu neuerer, lebhafterer Gesellschafts- und Geistes-Bildung gekommen sind. Selbst heute noch sind gewaltige Weiten der bewohnten Erde in diesem Zustande befangen, mögen auch die Europäer von ihnen dem Namen nach die meisten beherrschen.

Der Anblick, den die Reiche der Altertums-Stufe in ihrer Gesamtheit gewähren, ist nach Zeit und Raum mannigfaltig genug. Es scheint vielleicht zu kühn, von ihnen als einer für den Geschichts-Forscher faßbaren Einheit zu sprechen. Allein sie lassen sich in einige Gruppen zerlegen, deren Zusammenfassung das Bild schon weit minder unübersichtlich macht. Die erste von diesen Gruppen umfaßt für unsere sehr begrenzte Kenntnis die Zeit von etwa 3000 bis gegen 300 vor Beginn unserer Zeit-Rechnung und hat Vorder-Asien und die Nord-Ost-Ecke Afrikas zum Schauplatz. Auf ihm haben die ägyptische, die babylonische, die arisch-indische Entwicklung von 3000 ab die Mitte und den östlichen und westlichen Rand des Völker-Kreises inne. Die jüngere assyrische, die jüngste persische treten später stark um sich greifend, die persische zuletzt den ganzen Bereich außer Indien umfassend, auf die Bühne. Eine gewalttätige Überflutung dieser Reiche durch Europäer-Herrschaft, die erste und älteste

in der langen Reihe von Vereuropäerungen, die der Erd-Ball bis auf den heutigen Tag erlebt hat, machte diesem reichen Leben ein Ende. Indien, das inzwischen seinen eigenen Weg zu einer höheren Stufe gefunden hatte, bleibt von ihr fast ganz verschont.

Die zweite Gruppe ist die alt-mongolische, hinterasiatische: sie umfaßt einen Zeit-Raum, der weiter in die Vergangenheit zurückreicht und sich ungebrochen, freilich auch meist unentwickelt, viel weiter, bis in die Gegenwart, erstreckt. In ihr ist China in Wahrheit das Reich der Mitte, dem die hinterindischen Reiche und die japanische Insel-Siedelung nur als ein Kranz von Bollwerken vorgelagert sind. Wie in Vorder-Asien Indien, wird hier Japan das einzige Mittelalter-Land.

Die dritte Gruppe ist die neu-semitische Vorder-Asiens: vier Jahrtausende später als die erste Blüte Vorder-Asiens teilt sie als zweite doch deren Ursprung: die Völker-Wiege Arabien und erweitert eher noch deren Bühne, indem sie den Nord-Ost-Rand Afrikas hinzufügt und, dauernd als erste außereuropäische Eroberung in Europa, auf dieses übergreift. Aber ihre Dauer ist doch mit den Maßen alt-semitischer Geschichte gemessen kurz, das eigentliche Khalifat dauert von 622 ab wenig mehr als ein halbes Jahrtausend, selbst wenn man seine letzten kümmerlich zusammengeschmolzenen Reste gelten läßt und auch die zweieinhalb Jahrhunderte, die der spanische Absenker länger angedauert hat, sind kaum für voll zu rechnen, da nur noch das kleine Rest-Reich von Granada sie durchlebt hat. Immerhin machen sich bei den spanischen Arabern Anfänge mittelalterlicher Geistes- und Gesellschafts-Bildung bemerkbar, so daß auch hier ein Glied der Gruppe die Entwicklung auf die höhere Stufe führt.

Die vierte Gruppe ist die jung-mongolische: es sind die Reiche, die von den mittelasiatischen Stämmen auf ihren weitgedehnten Zügen gegründet wurden, die oft einem räuberischen Über-die-Lande-Fahren mehr als wirklichem Erobern gleichen. Von den Hunnen meint man, daß sie schon von 1200 vor Beginn unserer Zeit-Rechnung ein Staats-Wesen aufgerichtet haben, jedenfalls haben sie von 700 an ihre chinesischen Rassen-Genossen zu plagen begonnen. Ihre europäischen Züge reichen von etwa 375 bis nach 558. Die Mongolen der Khane und Horden, wahrscheinlich nächste Stamm-Verwandte der Hunnen, haben von 1175 ab, vor den Zeiten des

Dschengis-Khan, ihre zeitweise drei Vierteile von Asien umfassenden Staaten begründet, deren Ausläufer und Absenker noch heute im neuen Persien und in indischen Teil-Reichen fortbestehen. Das dauerhafteste Erzeugnis ihrer Eroberungs-Kunst, das türkische Reich, reicht in seiner Entstehungs-Geschichte bis etwa 1225 rückwärts. Der Schauplatz der Geschichte dieser Völker-Reiche ist Mittel-Asien, vermehrt durch die Angliederung des damals arischen und semitischen Indiens, Vorder-Asiens und Nord-Afrikas. Von europäischer Unterjochung ist die jüngere — wie die ältere — mongolische Gruppe am meisten, wenn auch, wie Indien beweist, nicht ausnahmslos verschont geblieben. Aber zu höherer Stufe ist trotzdem keines ihrer Glieder emporgedrungen.

Als fünfte Einheit bieten sich die altamerikanischen Reiche trotz ihrer durchaus nicht zusammenhängenden Entwicklung dar. Die Erinnerungen dieser Völker greifen weit aus. Die Maya bedienten sich einer Zeit-Rechnung, deren angenommener Anfangs-Punkt, entsprechend etwa dem jüdischen Schöpfungs-Jahr, 3570 Jahre zurücklag. Aber ihre Geschichte, soweit sie durch Überlieferung aufgehellt ist — und sie scheint mit dem Emporrücken dieses Volkes zur Altertums-Stufe einzusetzen, reicht bei den Maya, bei den Nahua, wie im Reiche Tahuantinsuyu nur zwei, drei Jahrhunderte zurück, während allerdings eine allenfalls zu erratende Vorgeschichte von vier, fünf Jahrhunderten vorgelagert ist. Der Zeit-Raum, der bis zu der hier besonders gewalttätig und widerlich auftretenden Europäer-Herrschaft verfloß, war viel zu kurz, um dieser ärmsten, tragischsten unter den Rassen zu erlauben, höher zu bringen. Wenig Völker der Erde haben so glänzende Anlagen staatlich-gesellschaftlicher Entwicklungs-Fähigkeit gezeigt und mit der Tat bewiesen, wie die Alt-Peruaner. Wie könnte man zweifeln, daß sie noch eine große Laufbahn vor sich hatten, als der roh vorwärts stampfende Eroberer-Schritt eines zufällig schon weiter geschrittenen Volkes alle sprossenden Keime in den Boden trat und vernichtete.

Die Mittelalter-Völker, wiederum sehr viel weniger zahlreich als die der Altertums-Stufe, doch an Zahl einen größeren Bruch-Teil von ihnen ausmachend, als die Altertums- von den Urzeit-Völkern, stellen nur eine neue Durchsiebung und Auslese dar. Daß Inder, Japaner völlig, daß Chinesen, Araber, Juden teilweise zu dieser Stufe vordringen, bedeutet das Zurückbleiben einer Reihe minder-

geeigneter auf der nächst tieferen: die hinterindischen, mittelasiatischen Reiche der Mongolen, aber auch ihre europäische-vorderasiatische Gründung, die Türkei, sie alle verharren auf der niederen Stufe, ebenso Korea, zu dem sich im völligen Rückfall auch sein stärkerer und geistigerer Nachbar China gesellt. Die afrikanischen Neger-Staaten sind ohnedies nur in den Vorhof der Altertums-Reiche gedrungen, aber auch keiner der Großstaaten des kaukasischen, vorder-asiatisch-nordafrikanischen Kreises ist höher gestiegen, und von ihnen läßt sich nicht, wie von den altamerikanischen Reichen sagen, daß sie eines unnatürlichen Todes gestorben seien. Sie haben sich alle ausgelebt. Eine überaus denkwürdige Vorform mittelalterlicher Bildung stellen die Malaien-Staaten des Stillen Meeres dar.

Übersieht man die Verbreitung der Völker höherer Ordnung über die Erde, so sind besonders günstige Lage-Bedingungen fast nirgends als Voraussetzung zu verkennen. Das Nil-Land Ägypten, das zweimal, von Babyloniern und Arabern, zum Sitz eines Altertums-Reiches erhobene Zwei-Ströme-Land, das Fünf-Ströme-Land der westlichen, das Ganges-Land der östlichen Inder, die chinesischen Fluß-Ebenen des Hoang-ho und Jang-tse-kiang sind der Schauplatz der dauerhaftesten Staats- und Geistes-Bildungen der Altertums-Stufe geworden. Wo solche Begünstigungen fehlten, sind die Reich-Gründungen viel oberflächlicher und vergänglicher gewesen: die Mongolen-Staaten der Khane und Horden, die zeitweise so ungeheure Länder-Massen umfaßten, sind sehr bald hingeschwunden, flüchtig wie der Sand der Steppen, in denen sie entstanden waren. Ihre dauerhafteren Gründungen, insbesondere die hinterindischen Staaten und die Türkei, sind durch Fluß und Meer begünstigt. Die starken Bewohner des Berg-Landes Iran haben zu zwei verschiedenen Malen, um zu höherer Stufe zu gelangen, ihre Heimat verlassen müssen: zuerst südwestwärts nach Indien, dann westlich nach Persien und auch von da sehr schnell nach der babylonischen Tief-Ebene. Eine ganz eigentümlich glücklich-unglückliche, zuletzt doch wohl überwiegend vorteilhafte Lage hat Ägypten gefördert. Denn es ist sicherlich nicht nur durch den Nil das geworden, was es war, sondern auch als Paß-Staat, wenn es erlaubt ist, den von Aloys Schulte so glücklich geprägten Ausdruck in übertragenem Sinne auf ein ganz anderes, aber ähnliches Verhältnis anzuwenden. Ägypten liegt an der Stelle, die vermutlich fast alle die Völker, die

je das afrikanische Festland besiedelt haben, zuvor haben berühren müssen. Das hat, als auch in geschichtlicher Zeit immer neue Völker-Wellen von Asien nach Afrika hinüberfluteten, die ägyptische Entwicklung so oft durch jähe Stöße erschüttert und unterbrochen. Aber es hat seinem alten Volk noch immer neues frisches Blut zugeführt. Überhaupt haben die Ströme nicht allein als Verkehrs-Adern, die zuerst größere Länder-Massen unter einer Herrschaft zu vereinigen erlaubten, den Ausgangs-Punkt für Staaten-Gründungen größeren Maß-Stabes gebildet. Die fetten Acker-Bau-Ebenen, die durch sie bespült werden, haben auf benachbarte kräftige Urzeit-Stämme stets als Lock-Speise gewirkt, haben sie herbeigezogen und so die Lebens-Dauer vielleicht schon längst für den Tod reifer Großstaaten um ganze Jahrhundert-Reihen verlängert. So ist Babylonien wahrscheinlich dreimal durch arabisch-semitische Urzeit-Stämme überflutet und immer wieder in seinem Bestande frisch gehalten worden. So hat China mehrere Male Nachschübe aus den alten mittelasiatischen Vorrats-Kammern mongolischer Kraft erhalten. So sind die vorder-, die hinterindischen Strom-Ebenen öfter von Mongolen erobert worden.

Eine ganz andere Form der Boden-Einwirkung auf die Geschichte hat offenbar das Meer ausgeübt: eine noch viel ausgiebigere Gelegenheit zu Verkehr und Orts-Wechsel darbietend, mußte es wohl auflockernd, bewegend, treibend auf Geist und Tat-Kraft der Völker wirken. Daß die plump geformten küstenarmen Erd-Teile Afrika und Australien, daß der eigentlich festländische Grund-Stock des größten Welt-Teiles, daß Mittel- und Nord-Asien, daß die gewaltigen Länder-Massen des östlichen Süd-, des eigentlichen Nord-Amerika so tief in Urzeit-Dämmerung befangen blieben, legt hierfür den besten mittelbaren Beweis ab. Die polynesischen Insel-Staaten, die vielleicht mittelalterliche Höhe erstiegen haben, Madagaskar, das die Altertums-Stufe erklommen hat, vor allem aber Japan, das von allen mongolischen Staaten allein Insel-Land war und allein mittelalterliche Gesellschafts-Formen erreichte, bezeugen es unmittelbar. Auch die Maya-Halbinsel Yukatan, auf der die reichste Bildung alt-amerikanischen Geistes aufblühte, gehört hierher. Der hinterindische Insel-Kreis, der an sich besonders begünstigt gewesen wäre, mag durch die brennende Hitze seines Himmels um alle diese Vorteile gebracht worden sein.

Niemand wird es in den Sinn kommen dürfen, alle Entscheidung der Entwicklungs-Ursprünge der Welt-Geschichte in Boden und Lage zu suchen. Oft durchkreuzen oder biegen andere Einwirkungen diese Ursachen-Reihen um. Aber eben der Völker-Wechsel auf dauernd wirksamen Schauplätzen der Welt-Geschichte beweist hier eine eigene starke Einfluß-Kraft: so das babylonische Zwei-Strom-Land mit seiner um ein volles Jahrtausend getrennten früh- und spät-semitischen Zeit, deren erster Anfangs- und letzter Endpunkt doch um fünfunddreißig Jahrhunderte von einander getrennt liegen, so in noch seltsamerem Zusammentreffen die Rolle, die der verhältnismäßig schmale Land-Streifen zwischen der Küste und den Seen von Nord-Ost-Amerika gespielt hat, einmal als Sitz der Irokesen und als Ausgangs-Punkt des gewaltigsten Urzeit-Reiches, das die Weltgeschichte gesehen hat, dann wieder heute als Brennpunkt des nordamerikanischen Europäer-Reiches.

Das Bedenken, das gegen die Zurechnung ausschlaggebenden Einflusses an Himmel und Boden am öftesten erhoben worden ist, betrifft die Rasse.

Von ihr und ihrem Anteil an dem Stufen-Bau der Welt-Geschichte zu reden, ist unerläßlich, auch deshalb, weil in diesem Stück die Geschichte der Menschen- und Völker-Kunde die erheblichsten Dienste leisten kann. Wirkliche Rassen-Bilder werden doch erst dann vorhanden sein, wenn sie nicht nur den flüchtigen Anblick einer Beschreibung ihres heutigen körperlichen, gesellschaftlichen und geistigen Zustandes, sondern auch perspektivische Rückblicke in all ihre Vergangenheit gewähren. Erst aus der Geschichte der einzelnen Rasse wird man ihren Charakter, erst aus der weltgeschichtlichen Vergleichung ihre unterscheidenden Merkmale recht erkennen. Heute gleichen die Schilderungen doch noch allzu oft den köstlichen Sätzen des alten Linné, der von den Amerikanern aussagt, sie seien rötlich, cholerisch, gerade aufgerichtet, hartnäckig, zufrieden, frei, bemalt mit dädalischen Linien, regiert durch Gewohnheiten, während er von den Negern sagt, sie seien schwarz, phlegmatisch, schlaff; schlau, träge, gleichgültig, gesalbt mit Fett, regiert durch Willkür; von den Asiaten, sie seien gelb, melancholisch, zäh, grausam, prachtliebend, geizig, gehüllt in weite Gewänder, regiert durch Meinungen. Dem Europäer aber wird das Lob zuteil, daß er weiß, fleischig, sanguinisch, erfinderisch ist, bedeckt mit anliegenden Kleidern und regiert durch Gesetze.

Unter Rasse wird, vielen sehr unklaren Deutungen zum Trotz, nichts anderes verstanden werden können, als eine Völker-Gruppe, deren Bluts-Gemeinschaft, d. h. deren gemeinsame Abstammung mit größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist. Man ist heut sehr zagmütig in der Behauptung, hunderte von Millionen Menschen könnten als von einem Volk, einem Stamm, schließlich als von einem Geschlecht, zuletzt von einem Schoß abstammend gedacht werden. Man sollte sich beruhigen angesichts des Vierhundert-Millionen-Volkes der Chinesen, das noch heute nur vierhundert Familien-Namen hat und an der Annahme, daß alle Gleichnamigen Glieder eines Geschlechts seien, festhält. Denn warum sollten die vierhundert Familien, die wirklich einmal dieses Volk gebildet haben mögen, nicht andererseits wieder nur von einer abstammen? Hält man nun, wofür trotz mancher neuer Aufstellungen vieles spricht, an der alten Vier-Teilung der Rassen in eine weiße, schwarze, gelbe, braunrote fest, unterscheidet also arische, hamitische, semitische Kaukasier, Neger, Mongolen, Malaien und Amerikaner, so ergibt sich für die außereuropäischen Völker eine Verteilung, die unseren hergebrachten Meinungen von Wert und Kraft der Rassen durchaus entspricht.

Ein mittleres Lob beanspruchen die Neger, von denen zwar der größere Teil den Keim altertumsmäßiger Verhältnisse ausgebildet hat, von denen auch nur wenige in ungeänderten Urzeit-Zuständen zurückgeblieben sind, von denen aber auch nur einige der Masse vorangeeilte Völker völlig zur Stufe der Altertums-Verfassung emporgestiegen sind. Wesentlich höher stehen die Malaien, von denen die festländischen, wie man weiß, vielfach mit negerähnlichen Bestand-Teilen versetzten Australier und die ähnlich gemischten Bewohner Neu-Guineas zwar weit in Urzeit-Zuständen zurückgeblieben sind, während die Malaien des hinterindischen Insel-Kreises hohe Urzeit-Verfassungen geschaffen, die Hovas von Madagaskar die Stufe der Altertums-Reiche völlig erreicht haben und Samoaner, Tonganer und einige andere Polynesier gar eine Vorform mittelalterlicher Gesellschafts-Ordnung hervorgebracht zu haben scheinen. Eine etwas niederere Mittelstellung nimmt die rote Rasse ein: sie hat in Nord-Amerika viele wohl ausgebildete, bei den Irokesen die hervorragendste aller Urzeit-Verfassungen aufzuweisen, während Maya, Nahua, Inka

die Stufen schwacher, mittlerer starker Altertums-Reiche erstiegen haben und nur in Süd-Amerika ein grober Klotz unreifer Urzeit-Zustände übrig zu sein scheint.

Einer noch höheren Ordnung ist die mongolische oder, wie man heut sagt, die gelbe Rasse zuzurechnen. Auch sie hat in Nord-Asien zurückgebliebene, in Mittel- und Hoch-Asien entwickelte Urzeit-Verfassungen aufzuweisen, aber wie lang ist nicht die Kette großer Altertums-Reiche, die sie vom Gelben Meer bis zum Hellespont, von Hinter-Indien bis Kleinasien gezogen hat, in allen Formen, aufsteigend von den flüchtig zusammengerafften Eroberer-Staaten der Khane und Horden, dem wunderlich priesterlich-weltlichen Kirchen-Staat Tibet zu den Großstaaten mittlerer Durchbildung, wie Korea, den hinterindischen, den vorderindischen Mongolen-Gründungen, bis hinauf zur Türkei und dem viel höher stehenden, Alt-Ägypten an Geist und Macht und Dauer ebenbürtigen China. Und sie hat endlich in Japan das einzige außereuropäische Reich hervorgebracht, dessen eigenwüchsige Schluß-Entwicklung dem europäischen Mittelalter völlig gleich war.

Innerhalb der weißen Rassen stehen die hamitischen Ägypter und die alt-semitischen Vorderasiaten völlig ebenbürtig. Auch sie haben wohl noch einen Kranz zurückgebliebener Nebenglieder um sich, aber von der dumpfen Zurückgebliebenheit großer Völker-Geschiebe, wie bei den minder weit fortgeschrittenen Rassen, ist nicht die Rede. Wo ein begabtes Volk wie das karthagische in einer der Urzeit entsprechenden Gesellschafts-Ordnung verharrt, da ist eine bewunderungswürdige Leistung das Ergebnis. Die spät-semitischen Araber, die sich mit einem so prachtvoll jähen Vorstoß aus Urzeit-Zersplitterung zur Gründung eines gewaltigen Welt-Reiches emporgeschwungen haben, ließen freilich auch stammverwandte Reste auf der niederen Stufe zurück und viele ihrer nordafrikanischen noch heute bestehenden Teil-Reiche sind als Altertums-Staaten tief unter die Höhe des Khalifats von Bagdad gesunken oder gar in Urzeit-Zustände zurückgeglitten. Das Gesamtbild ist doch auch hier viel günstiger als bei den untermongolischen Rassen: daß die Spät-Semiten ein Mittelalter erreicht haben, ließ sie auch in dieser Gipfel-Leistung nicht hinter den im Durchschnitt übertroffenen Mongolen zurückbleiben.

Dennoch ist schwerlich arisches Vorurteil, wenn von diesem —

in Europa zur Führung der Welt vorgedrungenen — Rasse-Teil behauptet wird, daß er auch in Asien die erste Stelle behauptet. Reste von Urzeit-Völkern zwar fehlen auch hier nicht, doch wie bei den Semiten, ohne ins Gewicht zu fallen; auch Meder und Perser stehen geistig sicher weit unter den alt-semitischen großen Völkern, aber schon der persische Staat ist eine größere Leistung als irgendeines der alt-semitischen Altertums-Reiche; das arabische aber kommt als byzantinisch beeinflußt nicht in Frage, während gerade alle römisch-byzantinische Staats-Ordnung von dem persischen Muster abhängig ist. Und vollends die nach Indien herabgestiegenen Arier haben nicht nur in ihrer gesellschaftlichen Entwicklung Mittelalter-Stufe erreicht, wie die Araber, sondern im Geistigen das märchen-reichste, zarteste Wunder unter den mittelalterlichen Glaubensformen geschaffen, zwar nicht so erfolgreich, wie das im Kern altertumsmäßige jüdische Christentum, weil nicht so einfach und schlagkräftig, aber so traumtief, daß das Christentum selbst die wesentlichsten Beeinflussungen und Steigerungen von ihm erfahren hat.

Eine derartige Vergleichung wird um so eher auf Sachlichkeit und Unvoreingenommenheit Anspruch machen dürfen, weil hier alle die verborgensten Ungerechtigkeiten vermieden sind, die selbst einer unparteiischen Vergleichung unterlaufen müssen, wenn sie, ohne diese Stufen-Unterschiede zu beachten, wahllos etwa arabischen oder jüdischen Altertums-Glauben mit mittelalterlich-indischem, oder türkische Altertums-Verfassung mit japanisch-mittelalterlicher Staats-Ordnung vergleicht — ganz zu geschweigen von all dem blinden Eifer, der heute in Rassen-Fragen sich fälschlich als Wissenschaft gebärdet und um so vordringlicher auftritt, je weniger feste Grund-Lagen er unter den Füßen hat. Sie wird noch innerhalb der einzelnen geschichtlichen Erscheinungen die Schichten verschiedener Alters-Stufen unterscheiden. Sie wird im Christentum die Altertums-Mäßigkeit seines jüdischen Ein-Gottes-Gedankens, die Mittelalterlichkeit der unter indischem Einfluß vorgenannten Umgestaltungen und um das gleich im voraus zu sagen, die der neuesten Zeit angehörigen Kaiser-Reichs-Einwirkungen auf seine Verfassung von seiten der Römer und die derselben Stufe entstammenden geistig-begrifflichen Eindrücke von seiten griechischer Spätwissenschaft unterscheiden. Und sie wird bei jedem Ver-

gleich vollends nur stufengleiche Erzeugnisse der einzelnen Rassen- und Volkstums-Entwicklungen nebeneinander stellen.

Das Ergebnis so vorsichtiger Vergleichung wird bei der erstaunlichen Gleichgerichtetheit aller dieser Entwicklungen folgerichtigerweise dieses sein, daß überhaupt größten Teils nicht Rassen-, sondern Stufen-Unterschiede für die Ungleichheit zeitlich oder räumlich oder sachlich zueinander gehöriger Tat-Sachen-Gruppen verantwortlich gemacht werden werden. Indessen wird man damit die Rassen-Unterschiede als solche trotzdem nicht aus der Welt geschafft haben: denn eben über die Fähigkeiten und Entwicklungs-Möglichkeiten einer Rasse entscheidet, zu wie hohen Stufen und in welcher Zeit-Dauer sie alle oder die meisten dieser Glieder aufwärts zu führen vermag. Und auch diese sachlichste und vorsichtigste aller denkbaren Vergleichs-Arten wird nicht verdecken, sondern vielmehr in aller Schärfe aufzeigen, wie große Anlage-Unterschiede der Rassen und Volkstümer aus den Unterschieden der zurückgelegten Weg-Leistungen abzulesen sind, ganz abgesehen von all den feineren Abweichungen von Art und Wesen, die zwar den zartesten Duft nicht nur der Einzel-, sondern auch der vergleichenden, der Welt-Geschichte darstellen, die aber grundsätzlich hier beiseite gelassen werden sollen.

Einen Punkt gibt es, wo die Linien des Einflusses von Himmel und Boden einerseits und der Rasse andererseits zusammenstoßen: im Grunde heißt von Rasse reden eigentlich nur den Ort der Einwirkung verlegen: von dem Land, das ein Volk, eine Rasse augenblicklich bewohnt, in das Land seiner Herkunft: von dem Siedlungs- in das Ursprungs-Land rückwärts, wie in diesen Ausführungen schon einmal unterschieden wurde. Denn pflichtet man der heute vorherrschenden Annahme der Blut-Einheit des Menschen-Geschlechts bei, so muß die Entstehung der Rassen-Unterschiede zum größten Teil auf die Einwirkung von Boden und Himmel zurückgeführt werden. Und da in dem Land, dem Erd-Teil, den ein Volk, eine Rasse heut bewohnt, häufig solche Einflüsse nicht vermutet werden können, so ist man geneigt, sie dort zu suchen, von woher die Menschen dieser Art kamen. Wie schwankend und unsicher alle diese Annahmen sind, braucht kaum betont zu werden. Es handelt sich da fast durchaus nur um Vermutungen. Jedenfalls darf nicht die andere Möglichkeit vergessen werden, wie auch die Zufälligkeiten der Geburt geschwisterlichen Geschlechtern und Völkerschaften, also zu-

letzt auch Völkern und Rassen grundlegende Verschiedenheiten des Blutes und der Seele mit auf den Weg geben können, im selben Sinne wie Brüder, Söhne der gleichen Mutter und des gleichen Vaters, gänzlich verschiedene Anlagen haben können.

Auf viel festerem Boden steht jeder Versuch, die zeitliche Anordnung der Welt-Geschichte zu begreifen. Zunächst zwar handelt es sich auch hier um einen wissenschaftlichen Grund-Satz, dessen Anwendbarkeit noch zu verteidigen ist. Kein Zweifel, die Stufen-Einteilung, die hier befolgt wurde, benutzt ein Mittel zeitlicher Anordnung, um den unübersehbaren Wirrwar der Welt-Geschichte zu schlichten. Aber zugleich setzt sie sich mit der Zeit-Folge der Ereignisse aufs häufigste in Widerspruch. Die Zeit-Alter der Stufen-Folge schneiden und kreuzen sich fort und fort mit denen der Jahrhundert-Folge. Um diesen Gegensatz aufrecht zu erhalten, bedarf es vor allem der grundsätzlichen Billigung des Gedankens der Stufen-Folge.

Er ist nicht selten angefochten worden, doch wie sich vielleicht nachweisen läßt, nicht mit Recht. So hat z. B. Ratzel, um die wie er meint, völlig irrige Verwendung solcher Entwicklungs-Ordnung anzugreifen, angeführt, daß die Völker-Kunde genug Belege dafür beibringen könnte, wie gerade niedere Naturvölker zuweilen Einrichtungen aufzuweisen hätten, die in gleichem Reichtum bei den Völkern höheren Grades durchaus nicht zu finden seien, ja bei ihnen ganz abgestorben seien. Die verwickelten, nach Alters-Klassen gerichteten Heirats-Verbote der Australier mögen vorgeschwebt haben; man dürfte auch etwa an die so überaus feine Verflechtung von staatlichen und Bluts-Gemeinschaften in der Geschlechter- und Völkerschafts-Verfassung der Irokesen und ihrer wahlverwandten Urzeit-Stämme denken. Aber wie eng müßte doch der Begriff des Stufen-Baues gefaßt sein, wenn er solche Sonderbildungen nicht umfassen könnte.

Zunächst ist daran festzuhalten, daß etwa die Vorstellungen von Urzeit-Verfassung, Urzeit-Glauben, Urzeit-Kunst durchaus so weit gedacht sein müssen, daß sie Spiel-Raum für vielfache Mannigfaltigkeiten, für eine reiche Schar von Besonderheiten der Rassen-, der Volks-, der Stammes- und selbst noch der Völkerschafts-Entwicklungen lassen. Schon in den allzu flüchtigen Zusammenfassungen dieser Blätter konnte angedeutet werden, daß die Gesamtheit

der Urzeit-Verfassungen eine ganze Anzahl entwicklungsmäßig vielleicht auch noch einander über- und untergeordneter Unterstufen aufweisen, daß es aber auch an Spiel-Arten und Abweichungen nicht fehlt, die vielleicht ganz unabhängig voneinander sind. Alle frühesten von ihnen sind dabei hier noch nicht einmal erwähnt worden.

Dazu kommt ein zweites. Es ist ganz selbstverständlich, daß jeder der Zweige am Baum der Welt-Geschichte auch geile, oft abenteuerlich genug ins Wachstum schießende Sprossen treibt, die zu dauerndem Bestand an sich gar nicht geeignet sind, die zwar den tropischen Kakteen ähnlich wunderbar genug gestaltet sein, eine Zeitlang auch ein farben- oder linienprächtiges Dasein führen mögen und trotzdem, besser deshalb, nicht holzfestes Geäst hervorbringen und also, im Sinne des Ganzen der Welt-Geschichte, nur ein Eintags-Dasein führen. Wie viele solche unfruchtbar bleibende Versuche weist nicht der in so vielen Stücken ähnliche Stamm-Baum der Arten-Entwicklung der Tier-Welt auf. Und es ist vielleicht selbst im Einzelleben kein Zufall, daß Australien, die Heimat so vieler fast spaßhaft absonderlicher und im weiteren Verlaufe der Tier-Reichs-Geschichte ganz ohne Nachfolge gebliebener Arten, auch in Gebilden der Gesellschafts-Ordnung Absonderlichkeiten aufzuweisen hat, die auf höhern Stufen ebenso unnachgeahmt geblieben sind. Daß die Verwandtschafts-Alters-Klassen noch heute ebenso gut wie die Känguruhs fortleben, macht das Gleichnis nur um so zutreffender.

Und wo die gewaltsame Unterbrechung durch europäische Überwältigung die entwicklungsgeschichtliche Erstarrung in einen wirklichen geschichtlichen Tod umgewandelt hat, da ist der eine vielleicht ursächlich auf die andere zurückzuführen. Ein Volk von so außerordentlicher Kriegs-Tüchtigkeit wie die Irokesen hätte vielleicht als einziges auf amerikanischem Boden seine Eigenwüchsigkeit mit den Waffen in der Hand verteidigen können, wenn es sich nicht auf seine Urzeit-Verfassung, seinen Geschlechter-Staat verbissen hätte. Wer will sagen, ob dies Volk, das sich auch so noch zwei Jahrhunderte hindurch der europäischen Übermacht glücklich erwehrt hat, sich nicht auf die Dauer Unabhängigkeit bewahrt hätte, wenn es den Übergang von Urzeit-Volks-Herrschaft zu Altertums-Königtum gefunden hätte und nicht mit so prachtvoller Zähigkeit jeden Versuch dazu bei sich niedergehalten hätte. Daß sie Manns genug dazu waren, zu erreichen, was zwar auch den Inkas nicht

geglückt, was in Afrika aber Abessinier, Marokkaner wie noch manch anderes Volk bis heute durchgesetzt haben, scheint nach der Größe ihrer früheren kriegerischen Leistungen mehr als wahrscheinlich. Im übrigen ist gerade für dieses Beispiel daran festzuhalten, daß es sich hier nur um das Festhalten an einer überlebten Staats- und Gesellschafts-Form, nicht um eine Absonderlichkeit der Bildung handelt, die anderweit nicht nachzuweisen wäre und aus der sich kein Erzeugnis höherer Stufe hätte entwickeln können. Im Gegenteil, die japanische, zum Teil auch die griechische, römische, germanische Entwicklung bezeugt aufs unwiderleglichste, daß aus dem gleichen Zustand der Geschlechter-Verfassung sich sehr wohl der Weg zu höheren Formen, in diesem Falle zur Königs-Herrschaft des Altertums, hätte finden lassen.

Doch auch wenn man diesen Einwand widerlegt, grundsätzlich ist der Stufen-Gedanke nur dann erwiesen, wenn von der großen Mehrzahl der Erscheinungen dargetan ist, daß sie in dieser und keiner anderen Ordnung aufeinander gefolgt und immer wieder gefolgt sind. Ein solcher Beweis kann erbracht werden. Natürlich ist nicht zu verlangen, daß von jeder Altertums-Verfassung nachgewiesen werde, sie sei so und so aus der ihr voraufgehenden Urzeit-Form entstanden. Das ist aus Mangel an Überlieferung sehr oft nicht möglich. Kann man aber in einer Anzahl von Fällen diesen Zusammenhang aufdecken, so darf angenommen werden, daß die in jedem Betracht wesensähnlichen Altertums-Verfassungen anderer Völker, denen solche Urzeit-Überlieferung abgeht, ebenso oder ungefähr gleich entstanden sind. Für Indien läßt sich ein gutes Bild eines Urzeit-Zustandes nachweisen, aus dem man für Persien, Ägypten, Babylonien und ihre Urzeit sehr wohl Schlüsse ziehen kann. Vom höchsten Wert ist die japanische Geschichte, die nicht nur die Urzeit in klaren Zügen wiederzuerkennen erlaubt, sondern, was mehr bedeutet, auch den Übergang in die Altertums-Stufe in wünschenswerter Klarheit zu verfolgen gestattet. Dadurch und durch die noch heute den Urzeit-Stand aufweisenden Verhältnisse der Turk-Mongolen wird wiederum die alte chinesische Geschichte beleuchtet, die ihrerseits bei einer Fülle sonstiger, zum Teil schlechthin verblüffender Ähnlichkeiten Lichter auf Ägypten und die vorderasiatischen Altertums-Reiche überhaupt wirft.

Nicht alle diese stufenverbindenden Übergänge, zusammen-

haltenden Klammern der Geschichte können hier von neuem einzeln aufgeführt werden. Die Möglichkeit und Festigkeit dieses Stufen-Baues haben alle Ausführungen der voraufgegangenen Blätter dartun wollen. Das Ergebnis aber, das die Frucht der Billigung dieses Grund-Gedankens darstellt, ist die Erkenntnis, daß den Völkern der Erde wohl die Entwicklungs-Richtung im groben und ganzen gemein ist, daß die Entwicklungs-Geschwindigkeiten aber, die sie zur Zurücklegung dieser gleichlaufenden Bahnen aufwenden, außerordentlich verschiedene sind. Alle die erstaunlichen Zeit-Sprünge der Entwicklung, daß ein Volk vier ja sechs Jahrtausende früher als das andere am gleichen Punkt dieser Entwicklungs-Bahnen anlangen kann, sind durch diesen Satz zureichend erklärt. Die minder begünstigten Völker stehen heut noch auf Altertums-Höhe, die mindest begünstigten gar noch im Urzeit-Zustande, da doch selbst im Bereich der außereuropäischen Geschichte die Glücks-Kinder — oder sind es die Genies? — unter den Völkern schon vor manchem Jahrhundert ihr Mittelalter zu leben begannen.

Den vollen Nachdruck aber erhalten alle diese Ausführungen erst, wenn man nach Durchmessung des gesamten Umkreises der Erd-Ball-Geschichte die Augen rückwärts schweifen läßt zu der Europäer-Geschichte, deren Maß-Stab diese Betrachtungen überall angelegt haben. Wie nacheinander griechische, römische, germanische Entwicklung die Stufen durchlebt haben, von denen hier wieder und wieder die Rede war, wie bei den Germanen diese Stufen in vollem Umfang nachzuweisen sind: Urzeit, Altertum, Mittelalter, wie bei den Griechen für Urzeit und Altertum, bei den Römern für das Altertum nur Spuren vorhanden, die Mittelalter beider Reihen aber wohl belichtet sind, das alles ist dargelegt worden.

Die arische Siedlung Europa, das vornehmste Kolonial-Land, nicht Asiens nur, sondern der Erde, weist selbst auf den niederen Staffeln der weltgeschichtlichen Stufen-Leiter noch größeren Reichtum auf, als diese augenfälligsten Vergleiche andeuten. Für jede von ihnen gibt es ein Volk oder eine Völker-Gruppe, die auf ihr stehen geblieben ist. Über die Urzeit sind die Kelten, dieses wundervoll fähige und doch so tragisch von unerhörtem Mißgeschick verfolgte Glied der europäisch-arischen Völkerfamilie, soweit wenigstens ihre selbständige Geschichte in Betracht kommt, nur zum Teil hinausgekommen. Von den Slawen aber ist Rußland in vielem Betracht noch heut

ein Altertums-Reich: es hat die Staats-Form des alten, starren, selbstherrlichen Königtums nie abschütteln können, und wenn es nicht nur, wie selbstverständlich, in seiner äußeren, sondern fast ebensosehr in seiner inneren Staats-Geschichte durch die auf viel höhere Stufen gelangten Glieder der germanisch-romanischen Völker-Gruppe beeinflußt worden ist, so hat es sich eigentlich nur aus den seiner überstarken Königs-Herrschaft wahlverwandten Entwicklungs-Altern der westeuropäischen Verfassungs-Geschichte Anregungen entnommen: so aus dem achtzehnten Jahrhundert, der Zeit des unumschränkten Königtums, so aus dem Kaiser- und Welt-Reichs-Gedanken des von Napoleon heraufgeführten, vom Imperialismus unserer Tage beschlossenen neunzehnten Jahrhunderts. Die Strömungen der Adels-Herrschaft des Mittelalters, der Volks-Herrschaft der beginnenden und des Sozialismus der reifenden neuesten Zeiten sind zwar nicht spurlos an seiner Entwicklung vorübergegangen, haben sie aber bis jetzt nicht in ein neues Stufen-Alter vorwärts zu führen vermocht. Daß geistig in vielen Stücken ein Anschluß an die viel höhere Entwicklung des germanisch-romanischen Westens erreicht wurde, kann hieran nicht irre machen. Diese Beeinflussungen finden sich auch in der Geschichte der außereuropäischen Völker, vor allem in der jüngsten Vergangenheit. Sie mögen auch letzlich zu einer raschen Aufwärtsbewegung Rußlands führen, zu einem Überspringen vielleicht gar mehrerer Stufen — wofür es an einem alten und erlauchten Beispiel nicht fehlt: Mazedonien hat sich in seiner Verbindung mit Griechenland zu den Zeiten Philipps und Alexanders zu einem großen Aufschwung von der Stufe des Altertums-Königtums zu der des Kaiser- und Welt-Reichs-Gedankens der neuesten Zeit erhoben. Für heute aber bietet Rußland das Gesamtbild eines Übergangs-Zustandes, das es im geistigen Leben schon fast ganz in die neueste Zeit der germanischen Völker-Gruppe einbezogen erscheinen läßt, während sein Staat von ihr nur die Werkzeuge entliehen, im Kern aber das Wesen einer Einzelherrschaft, wie sie heute nur in der Türkei und in Asien fortbesteht, beibehalten hat. Wie stark dieser Kern seines Wesens noch heute ist, zeigt die uns Westländer so sehr abschreckende Brutalität seiner Regierungs-Weise, die zu schlechthin orientalisch-despotischen Formen der Unterdrückung mißliebiger Strömungen im Volk, zu ebenso gewaltsamen Gegenstößen gegen verhaßte Herrscher,

höfischen wie volksmäßigen, führt. Noch deutlicher wird sie in dem Einfluß, den Rußland auf die Völker des mittleren, wenn nicht auch des westlichen Europas ausübt. Wie ein bleiernes Schwergewicht hängt es sich an die aufwärts strebenden Nachbarn, die auf soviel höherer Stufe stehen. Noch jede beim Alten beharrende oder gar rückwärts strebende Regierungs-Weise bei ihnen hat seinen starken Rückhalt in Rußland gefunden. Dies Verhältnis läßt sich nicht besser vergleichen, als mit der Anziehungs-Kraft, die ein sehr großer Planet auf seine minder gewichtigen Nachbarn ausübt. Die auf ererbter Macht und auf den Zuständen viel früherer Zeiten beruhenden Gewalten der germanisch-romanischen Länder wissen sehr wohl, warum sie die archaische Verfassungs-Form Rußlands unterstützen, es ist der gleiche Grund, der die Klassen und Parteien mit Zielen neueren Ursprungs zu ihrem abgründlichen Haß gegen das Zarentum bewegt. Die Kluft zwischen den Athenern des fünften Jahrhunderts und dem persischen Großkönig war nicht größer, sondern eher etwas geringer.

Polen bietet dazu ein eigentümliches Seiten-Stück, denn es hat zwar schon seit langem die Altertums-Stufe überwunden, ist aber bis zum Ende seiner staatlichen Selbständigkeit nicht über die nächst höhere Stufe hinaus gediehen. Gibt es doch kaum einen so ausgeprägten Fall vollkommener, mittelalterlicher Adels-Herrschaft als die polnische Verfassung dicht vor dem Zusammenbruch des Reichs. Was seitdem etwa in Österreichisch-Polen geschah, kann demgegenüber nicht in Betracht kommen. Die Versuche der Polen, die alte Selbständigkeit wieder zu erringen, sind vielleicht durch nichts so sehr gehemmt, als durch den Klassen-Zustand dieser Volks-Splitter, der bis in die letzten Jahrzehnte des neunzehnten Jahrhunderts über seinem geistig und seelisch noch immer gedrückten Bauerntum nur einen ehrgeizigen, aber noch immer nicht durch wirklichen Staats-Sinn geschulten Adel aufweist, ein kräftiges Bürgertum aber erst in jüngster Vergangenheit hat erstehen lassen. Daß die Polen seit geraumer Zeit mit ihrem geistigen Schaffen fast völlig in den Bannkreis der germanisch-romanischen Völker hineingezogen sind, bringt in das Bild nur dieselbe Zwiespältigkeit, denselben Gegensatz zwischen gesellschaftlicher und geistiger Entwicklung, wie ihn Rußland aufweist. Immerfort sind auch hier Einflüsse am Werk um durch Einführung von Volks-Herrschafts-

oder gar sozialistischen Gedanken ein Überspringen der Entwicklung auf die vom heutigen West-Europa erreichte viel höhere Stufe herbeizuführen.

Den höchsten Reichtum, die größte Überlegenheit der europäischen Geschichte macht aus, daß sie und, sie allein, auf dem Unterbau der Stufe, die sie mit den außereuropäischen Völkern teilt, auch die Krönung des Gebäudes mit den beiden bisher höchsten Stufen zu Werke gebracht hat.

Die Ursache dafür ist vielleicht nicht weit zu suchen: vielleicht sind die entwicklungsfähigste Rasse und der einwirkungsreichste Erdteil hier zusammen gekommen. Ob nicht auch eine andere Rasse als die arischen Kaukasier auf diesem Boden das Größte erreicht haben würde, bleibe ganz dahingestellt. Aber dies eine ist über allen Zweifel erhaben, der Schauplatz war von der Natur zum Brennpunkt der Welt-Geschichte vorherbestimmt. Man werfe einen Blick auf die Erd-Karte und man wird finden, daß die lebenspendende Durchdringung nicht allzu großer Erd-Massen durch Meere und Ströme nirgends so wundervoll verwirklicht ist, als in diesem kleinsten und küstenreichsten Erd-Teil, der dazu durch keine allzu sonnige Güte des Himmels seine Bewohner verwöhnt und erschlaffen läßt. Wenn Beweglichkeit, Leidenschaft der Seele im Wettlauf der Völker am weitesten auf der Rennbahn führen mußte, so war dieser Erden-Fleck mit seiner so unvergleichlich zerissenen, man ist versucht zu sagen, leidenschaftlich-nervösen Küsten-Bildung der denkbar günstigste Ausgangs-Punkt.

Die beiden höchsten Stufen neuerer und ältester Zeit, in deren Ersteigung aller Vorzug der europäischen Geschichte begriffen ist, ist von ihren beiden Reihen, von der griechisch-römischen und germanisch-romanischen Entwicklung gleichmäßig erreicht worden — nur mit dem Unterschiede, daß die neueste Zeit der griechisch-römischen Geistes- und Staats-Bildung in einem Kräfte-Verfall einschlief, den für das germanische Welt-Alter zu befürchten nicht die mindeste Ursache vorliegt und daß wir eben jetzt im Sozialismus, in dem neu sich regenden Gedanken von Kraft und Recht des Einzelmenschen und in dem sich vorbereitenden Aufschwung einer neuen Formen-Kunst und Begriffs-Wissenschaft Bewegungen sich anbahnen sehen, für die es zum erstenmal in der neu-europäischen Geschichte an alt-europäischen Seiten-Stücken und Vorläufern fehlt.

Niemand kann sagen, um wieviel höher diese Pyramide sich in der Jahrtausend-Reihe auftürmen wird, die der Menschheit zu leben noch beschieden sein mag. Soviel aber steht schon heute fest, daß der zukünftige Werdegang der Erd-Bewohnerschaft ein einheitlicher sein wird. Denn eben das wesentlichste Erzeugnis der Stufen-Überlegenheit Europas über die Völker aller übrigen Welt-Teile ist die halbe oder ganze Unterwerfung des gesamten Erd-Balls unter seine staatliche und geistige Übermacht. Schon die alteuropäische Geschichte hatte in den beiden letzten Ausgipfelungen ihrer staatlichen Bildung im mazedonischen und im römischen Welt-Reich ein beträchtliches Stück dieser Welt-Eroberung vollzogen, hatte Nord-Afrika und Vorder-Asien bis an die Grenzen Indiens dem Europäer-Willen unterworfen. Seit Beginn der neueren Zeit der neueuropäischen Geschichte aber ist das gleiche Werk mit viel weiter greifendem Erfolge von neuem aufgenommen worden. Die neueste Zeit unseres Welt-Alters hat es vollends in dem einen Jahrhundert, das sie erst zurückgelegt hat, fast bis an die Grenzen des Möglichen geführt. Daß von den Europäer-Siedlungen die amerikanischen fast alle eine vollkommene Unabhängigkeit ihres staatlichen Daseins, andere die halbe für sich erreicht haben, ändert daran gar nichts. Bisher hat noch keine von ihnen einen Entwicklungs-Weg eingeschlagen, der von Europäer-Art und Europäer-Zielen fortführte. Und es ist anzunehmen, daß dieses Werk der Europäisierung der Erde ohne Störung fortschreiten wird, sei es, daß, wie in Nord-Amerika die Eingeborenen vernichtet werden, sei es, daß sie, wie in Süd-Amerika, aufgesogen, sei es, daß sie, wie in Indien, Afrika beherrscht werden. Die Japaner haben gezeigt, daß es auch den Völkern, die nicht dem die Erde beherrschenden Rassen-Teil angehören, möglich ist, sich in die Reihe des Europäer-Kultur-Heeres einzugliedern: sie haben 1867 einen starken Sprung, vom Mittelalter zur neuesten Zeit, gemacht, und wie es scheint, ohne Schaden dabei zu leiden. Es war natürlich kein Zufall, daß es dies Volk war, das eine in der Welt-Geschichte bisher unerhörte Abkürzung seiner Entwicklung wagen konnte: dies Volk, das von allen außereuropäischen am weitesten in folgerichtigem Fortschreiten auf der Bahn staatlich-gesellschaftlicher Ausbildung gekommen war. Die Mazedonier haben einst wohl denselben Sprung getan, aber sie wurden von dem starken Herren-Willen großer

Könige vorwärts gerissen. Hier aber hat eine herrschende Klasse, in vielen Stücken gegen ihren nächsten groben Vorteil, eine Umwälzung aller staatlichen, ja aller wirtschaftlichen Formen des Lebens herbeigeführt.

Es mag ganz dahingestellt bleiben, ob viele andere unter den außereuropäischen Völkern die Kraft haben werden, dem stärksten unter ihnen auf diesem Wege zu folgen. Aber soviel steht heute fest, daß alle einmal in der einen oder anderen Form dem Völker-Kreis der höchsten Stufe einverleibt werden.

Bedeutet dieser Vorgang den stärksten Kraft-Beweis der Stufen-Überlegenheit, so muß dagegen daran erinnert werden, daß nicht immer die höhere Stufe im Kampf der Völker obgesiegt hat. Man gedenke all der zahlreichen Fälle, in denen von kriegerisch-starken Hirten-Völkern Altertums-Reiche erobert worden sind, man erinnere sich etwa der arabischen Völker-Wellen, die so oft Babylonien, der mongolischen, die so oft China überschwemmt haben. Allein fast immer waren dann die staatlich Besiegten wenigstens im Geistigen die Sieger, wie noch in dem großartigsten, in dem europäischen Fall dieser Art, in dem Zweikampf zwischen Römer-Griechen und Germanen, in dem allerdings das Urzeit-Volk über die greisen-müden Staaten neuester Zeit-Stufe den Sieg gewann, diesen Sieg aber für die anderthalb Jahrtausende, die seitdem bis auf den heutigen Tag verflossen sind, mit mindestens halbem Verlust seiner geistigen Eigenwüchsigkeit hat bezahlen müssen.

Dennoch hat zweifellos in dem Jahrhunderte langen Eroberungs-Zug, den die Europäer um die Erde gezogen sind, die Stufen-Höhe, insbesondere der staatlichen Entwicklung, sie mehr gefördert als alles andere. Selbst dann, wo überwältigte Altertums-Reiche wirtschaftlich in einzelnen Richtungen den Eroberern vorangeeilt waren, wie etwa die Inka mit ihren wundervollen Wasser-Bauten den Spaniern, ging nebenher doch ein unzweifelhafter Stufen-Rückstand der staatlichen Ausbildung und er gab den Ausschlag.

Man wird dagegen geltend machen, daß es die Überlegenheit der Rasse sei, die die Europäer zum Siege geführt habe. Aber es kann doch unmöglich ein Zufall gewesen sein, der in der alt- wie in der neueuropäischen Geschichte diesen Sieges-Zug erst auf den Stufen der neueren und der neuesten Zeit hat zustande kommen lassen. Man erinnere sich doch, wieviel weniger erfolgreich die

kriegerischen Unternehmungen der früheren Europäer gegen außer-europäische Völker gewesen sind, etwa in den Kreuz-Zügen, die mit einer jammervollen Niederlage gegenüber den Altertums-Staaten des arabisch-mongolischen Vorder-Asiens endigten. Überhaupt scheint erst auf den höheren Stufen der neueren und neuesten Zeit ein so kühnes und so folgerichtiges Unterwerfen nicht nahe benachbarter Völker möglich zu sein. Es gehört die ganze Spannkraft gesteigerten Staats-Sinnes dazu, die erst diesen Staaten eigen ist und die selbst die Mittelalter noch nicht aufzuweisen hatten. Namentlich das Über-See-Gehen solcher Kriegs-Züge, das freilich einen sehr viel größeren Vorrat von kriegerischem Weitblick und staatlicher Folge-Richtigkeit erfordert, scheint erst auf diesen Stufen zu gelingen. Auch die Römer sind erst auf ihnen zu weiterem Umsichgreifen gelangt und es scheint in alt- wie neueuropäischer Geschichte in diesem Stück selbst noch auf der höheren von diesen beiden Stufen eine Spannungs-Steigerung einzutreten. Griechen-Mazedonier, Römer, Germanen haben auf ihr erst die allergrößten Eroberungen und Besiedelungen ferner Länder vollbracht. Gewisse Ausnahmen, wie die überseeischen Eroberungen der halb noch der Urzeit, halb schon der Altertums-Stufe angehörigen Normannen und Japaner bestätigen die Regel und fallen überdies durch wesentlich abweichende Merkmale auf. Die Russen von heute aber, die so glücklich erobern, obwohl sie im Grunde noch immer einen Altertums-Staat besitzen, können auch nicht zum Gegenbeweis dienen. Denn einmal sind sie auch hierin von den Antrieben der viel höher gediehenen germanisch-romanischen Staaten bestimmt, deren Reihe sie heute so nahe angeschlossen sind. Sodann aber hat ihr Vorgehen wenigstens darin, daß es nur benachbarte Völker angreift und unterwirft, noch immer Ähnlichkeit mit den Altertums-Reichen der asiatischen Geschichte aller Reihen, die ähnlich verfuhren und deren Eroberungen sich doch sehr deutlich von denen der Europäer neuerer und neuester Stufe abheben. Schließlich aber sei in Erinnerung gebracht, daß Stufen-Überlegenheit selbst nichts anderes heißt als Rassen-Überlegenheit, nur die höhere Rasse bringt zur höheren Stufe.

Was die zeitliche Verteilung des weltgeschichtlichen Stoffes angeht, so ist offenbar, daß die Stufen-Anordnung einer gewissen Ergänzung bedarf. Der Gesamtverlauf der Geschichte der Menschheit wird durch sie wohl zum größten Teil, aber nicht völlig er-

klärt. An einer letzten Stelle muß dem Grund-Satz der Gleichzeitigkeit, der als Losung im ganzen abgelehnt wird, Rücksicht geschenkt werden. Denn da nicht alle, sondern im Gegenteil nur die wenigsten unter den höher gestiegenen Völkern ihren Stufen-Weg ungestört haben verfolgen können, so ist nötig, diese Störungen und die ihnen zugrunde liegende Ordnungs-Ursache, eben die Gleichzeitigkeit stufenungleicher Volks-Entwicklungen, ins Auge zu fassen.

Zunächst sei noch einmal an die außerordentliche Verschiedenheit der Entwicklungs-Geschwindigkeiten erinnert. Die Jahrtausende, die Halbjahrzehntausende, die da als Grenzmöglichkeiten des zeitlichen Nacheinanders der gleichen Stufe bei verschiedenen Völkern sich ergeben, mußten die mannigfaltigsten Veranlassungen zu solcher Verflechtung und Durchkreuzung bieten. Auch auf gleicher Stufe haben Wirkungen und Gegenwirkungen stattgefunden, die den Werdegang der Völker wesentlich beeinflußt haben. Allein die tiefsten Entwicklungs-Störungen sind doch wohl durch Zusammenstöße stufen-ungleicher Völker und Völker-Gruppen entstanden.

Eine umfassende oder gar vollständige Übersicht über diese Stufen-Kreuzungen darf hier nicht versucht werden. Die augenfälligsten von ihnen springen dem über die Jahrtausende schweifenden Blick schreiend genug entgegen. Verhältnismäßig wenig Einfluß haben die Überwältigungen von Altertums-Völkern durch aufstrebende Urzeit-Völker ausgeübt. Die chinesische oder babylonische Geschichte sind durch sie nicht aus dem Geleis geworfen worden. Sie haben die Eroberer aufgesogen. Die Entwicklung der Nahua-, der Maya-, der Inka-Staaten ist trotz ähnlicher Störungen aus demselben Grunde fast noch ebener verlaufen. Auch das Herabgleiten der indisch-arischen Völker von Mittelalter- auf Altertums-Höhe ist wohl weniger durch die mongolische Eroberung um das Jahr 1000, als durch einen schon Jahrhunderte hindurch im Gang befindlichen inneren Verfall herbeigeführt worden. Viel furchtbarer und plötzlicher war der Zusammenbruch des Khalifats von Bagdad unter dem Ansturm der Turk-Völker, eines ausgereiften Altertums-Reiches also unter den Schlägen eines Volkes, das eben erst aus Urzeit-Zuständen zu Altertums-Verfassung emporstrebte. Als das gewaltigste Schauspiel gewaltsamer Beendigung des Laufs einer reifen Staats- und Geistes-Bildung gilt uns die Zerstörung des

römischen Reiches neuester Zeit-Stufe durch die Urzeit-Germanen; weit seltener ist die Rede von dem ein Jahrtausend später erfolgten Nachspiel der Eroberung des griechisch-römischen Rest-Reiches von Byzanz, das in mumienhafter Erstarrung doch noch immer das Bild eines wenngleich einseitig entwickelten Staats-Zustandes neuester Zeit darbot: durch das Altertums-Volk der Türken.

Alle diese Fälle beziehen sich auf Störung von Völkern höherer Stufe durch solche niederer. Die umgekehrte Form ist vor allem vertreten durch die Unterjochung außereuropäischer Urzeit und in einigen Fällen auch von Altertumsvölkern durch Alt- und Neu-Europäer neuerer und neuester Zeit, von der noch eben in anderem Zusammenhang gesprochen wurde.

Auch im geistigen Leben der Völker fehlt es an solchen Störungen nicht. Wie hoch man auch die augenblickliche oder gar die dauernde Förderung anschlagen mag, die die Japaner durch chinesische, die Assyrer durch babylonische, die Nahua-Völker durch Maya-Einflüsse, die Griechen durch ägyptisch-babylonische, die Römer durch griechische, die Germanen durch römisch-griechische Gesittungs-Übertragungen erfahren haben, im Sinne der eigentümlichen und selbständigen Entwicklung waren sie allesamt Stufen-Kreuzungen, Stufen-Störungen. Andererseits mag die gewaltige Widerstands-Fähigkeit und Eroberungs-Kraft gewisser Geistes-Güter der Menschheit dadurch zu erklären sein, daß an ihrer Erringung nicht allein verschiedene Volkstümer und Rassen, sondern, was vielleicht wichtiger ist, auch verschiedene Stufen mitgearbeitet haben. Das erlauchteste Beispiel solcher Mischung bietet die Entstehung des Christentums dar.

Sein jüdischer Grund-Stock, die Urgewalt seiner persönlichen und doch ganz erhabenen Gottes-Gestalt, ist das höchste Erzeugnis des Gottes-Schaffens der Altertums-Stufe; die Einwirkungen hellenistischen Geistes und römischer Welt-Reichs-Vorstellungen, die es sofort bei seiner Verkündigung erfahren hat, und von denen es mit einem Schlage aus einem einfachen Kinder-Glauben zu einem philosophischen Denkgebäude, aus dem engbegrenzten Bekenntnis eines kleinen Volkstums zu einer weltbürgerlichen Verkündigung umgeschaffen wurde, gehören beide der höchsten Stufe, der neuesten Zeit an. Aber vermutlich war die ganz mittelalterlich-mystische Einwirkung, die es auch nicht allzu spät von Indien her empfing, der Leid-Gedanke,

der vielleicht erst von daher dem Kreuzes-Tode seines Stifters aufgeprägt wurde, für seine innere Entwicklung kaum minder folgenreich. Urzeit-Gut ist ihm endlich auf dem natürlichen Wege des Erbganges in sehr bezeichnenden Bestand-Teilen zugekommen. Wem das Keimen und Wachsen der Menschheit selbst ein Heiliges ist, wird nicht Anstoß daran nehmen, bei Urzeit-Stämmen höheren, ja selbst niederen Grades schon die Heil-Bringer-Gestalt eines messias-ähnlichen Halbgottes ausgebildet zu finden, die in dem Prometheus der Griechen noch zu sehr unvollkommener, im Messias der Juden und in Jesus dem Mittler zu vollendeter Reife gediehen ist. Und er wird noch weniger erstaunt sein, in dem Teufels-Bannen, Geister-Austreiben, Kranken-Heilen, Wunder-Tun, das im Jesus-Bild den farbegebenden Hintergrund ausmacht, die gleichen Züge nicht einmal allzu sehr abgeschwächt wiederzufinden, die schon den Zauberer-Ärzten, Schamanen und Geister-Beschwörern der Urzeit-Völker anhaften. Das einzige den Menschheits-Beobachter im Tiefsten Erschütternde, den Geschichts-Forscher zugleich mit Rätseln Überschüttende dieser Gestalt ist, daß nicht diese Lehre nur, nein auch das Bild ihres Verkünders selbst zu einem Kreuzungs-Punkt aller, aber auch aller Glaubens-Gedanken der Menschheit geworden ist. Unschuldiger Geister- und Wunder-Glaube der Menschheits-Kindheit, gewaltiger Götter-Glaube der Altertums-Völker, rätselnde Mystik des indischen Mittelalters, und die gedankenfreiesten, aber auch verstandesmäßigsten Vorstellungen einer neuesten Zeit, die einen Gedanken zum Gott, eine Philosophie zu seiner Lehre begehrte und doch wieder unsicher tastend nach allen Geheim-Diensten des Orients griff, sie alle haben ihre Jesus-Botschaft, ihr Jesus-Bild gefordert und nach ihrem Sinn geformt.

Wie seltsam, daß diese im höchsten Sinn so geschichtliche und in einem andern nicht minder bedeutenden Sinn so gänzlich ungeschichtliche Gestalt und ihre Lehre heute die Welt beherrscht, und daß sie, von proteushafter Wandelbarkeit, von tausendfacher Zusammengesetztheit, ihren stärksten Beweis in dem Glauben an ihre vollkommene und buchstäbliche Geschichtlichkeit findet. Vielleicht geschieht beides, weil alle Alter der Welt zu ihrer Bildung beigetragen, alle Stufen glaubensgeschichtlicher Entwicklung etwas von ihrem Inhalt in sie gegossen haben.

---

7. Gesetze der Welt-Geschichte.

Kein Zweifel, alle diese Kreuzungen der Welt-Geschichte machen ein wenig den Eindruck plumper Zufälligkeit, so gewiß auch sie selbstverständlich durch die unentrinnbarsten Ursachen-Verkettungen herbeigeführt worden sind. Um so beruhigter wendet sich das nach Regel und Ordnung suchende Auge zu dem Stufen-Bau der Welt-Geschichte zurück, der in sich selbst Gesetz und Regel darstellt. Ja, Gesetz, denn jetzt, glaube ich, ist es an der Zeit, von Gesetzen der Geschichte zu reden. So lange nur das an sich reiche und weite, doch sehr begrenzte Gebiet der europäischen Geschichte allein Gegenstand der Untersuchung war, durfte höchstens von Gesetzmäßigkeiten gesprochen werden. Heute aber, da, wenngleich nur in raschem flüchtigen Überblick, vom Ganzen der Welt-Geschichte gehandelt werden kann, wird man vor dem großen Wort des geschichtlichen Gesetzes nicht mehr zurückzuscheuen brauchen. Denn das erste Erfordernis für die Aufstellung eines wissenschaftlich den Namen verdienenden Gesetzes ist dann erfüllt, wenn der Beobachtungs-Stoff vollständig beigebracht ist.

Von einer solchen Vollständigkeit der Beobachtung im Sinne eingehender Forschung kann auch für den hier vorgelegten flüchtigen Versuch noch im mindesten nicht die Rede sein. Doch auch schon die Feststellung der weitesten Umrisse des Bildes reicht zu, um einige Regeln des weltgeschichtlichen Verlaufes zu finden, die allerdings nur als vorläufige, vielleicht gewisser Eingrenzung oder gar Verbesserung noch bedürftige dargeboten werden dürfen. Sie können wenigstens den Anspruch machen, daß sie nicht auf einem eitel begrifflichen und in hohem Maße willkürlich ersonnenen Gedanken-Gebäude beruhen, wie die Sätze Hegels, oder daß sie nicht so blaß und oberflächlich über die geschichtlichen Wirklichkeiten hinfahrend gefaßt sind, wie Buckles, zum Teil auch der begrifflichen Form nach unzulängliche Gesetze.

Ein erstes: aus den keimhaften Urgebilden des Geschlechts-Verkehrs, der Gruppen-Ehe mit ihrem Misch-Verkehr oder andern ihr verwandten Vorformen, muß sich die Sonderfamilie entwickeln, bestehend aus einem Mann und einer oder mehreren Frauen und deren Nachkommenschaft.

Ein zweites: aus der Sonderfamilie müssen im Fortschritt

der aufeinander folgenden Geschlechts-Alter und bei wachsendem Zusammenschluß weitere Bluts-Verbände entstehen: Großfamilie, Geschlecht und Großgeschlecht.

Hierbei ist zu bemerken, daß unter Bluts-Verband die Vereinigung aller derjenigen Personen verstanden ist, die sich durch gemeinsame Abstammung von einer Frau oder einem Mann verbunden fühlen.

Ein drittes: aus der staatähnlichen Bluts-Gemeinschaft muß nach Ablauf gewisser Zeit- und Entwicklungs-Strecken ein wirklicher, wenngleich zunächst nur lockerer Staats-Verband dadurch entstehen, daß zwei oder mehrere Bluts-Verbände sich zu einer rein-staatlichen, das ist nicht mehr blutgekitteten Einung verbinden und eine bestimmte Verfassung eingehen.

Hierzu sei angemerkt, daß unter Staat die Anzahl der Menschen verstanden werden soll, die sich durch eine Summe öffentlicher Einrichtungen der Leitung und Beratung zu äußerer Abwehr und innerem Zusammenschluß verbinden.

Ein viertes: aus der einfachsten Form staatlicher Einung, der Siedlerschaft, müssen bei wachsender Kopf-Zahl und Verstärkung des Gesellschafts-Triebes größere Gemeinschaften erwachsen, nämlich Völkerschaften, die mehrere Siedlerschaften, Stämme, die mehrere Völkerschaften vereinigen.

Ein fünftes: aus den freien Geschlechtern der vorstaatlichen Zeit müssen bei Eintritt der staatlichen Verbindung abhängige, doch noch immer mächtige, insbesondere oft durch eigene Häuptlinge geleitete Gemeinschaften gleichen Namens werden.

Ein sechstes: aus der natürlichen Gemeinwirtschaft der Sonderfamilie muß bei Wachstum und Spaltung dieser einfachsten Bluts-Verbände die absichtlich festgehaltene Gemeinwirtschaft der Großfamilien und Geschlechter entstehen.

Ein siebentes: aus der Gemeinwirtschaft der größeren Bluts-Verbände muß bei Vereinigung mehrerer von ihnen zu einer Siedlerschaft deren umfassendere und künstlichere Gemeinwirtschaft hervorgehen.

Ein achtes: die keimenden Staaten müssen bei genügend starkem Gesellschafts-Trieb von den lockeren Verfassungen, die sie zu Anfang, etwa in Form der Leitung durch einen der gleichgeordneten Geschlechter-Häuptlinge, eingehen, zu höheren Staats-

Formen, etwa zur Einrichtung von Vertreter-Versammlungen, z. B. aller Geschlechter-Häuptlinge eines Stammes aufsteigen.

Ein neuntes: bei schrofferem Abschluß der staatlichen Gemeinschaften nach außen, festerer Zusammenfassung der Mitglieder nach innen, muß die Verfassung sich aus der Form der freien Volks-Herrschaft in die stärkerer Einzelherrschaft umwandeln.

Ein zehntes: die zuerst linde Einzelherrschaft muß bei weiterem Wachstum zu strafferer Unterwerfung der Volks-Genossen, zu kriegerischer Ausdehnung des Staates nach außen und zu einer durch besondere Einrichtungen gewährleisteten Festigkeit und Dauerhaftigkeit ihrer Verfassung führen.

Ein elftes: die Herstellung einer starken Königs-Herrschaft muß aus dem bestehenden Zustand fast völliger Klassenlosigkeit einen Adel entstehen lassen, sei es, daß sie ursprünglich ebenbürtige Häuptlinge durch Unterwerfung zu einem Hochadel mediatisiert, sei es, daß sie durch Aussonderung eines Krieger- und Beamten-Standes einen niederen Dienst-Adel schafft.

Ein zwölftes: aus der Gemeinwirtschaft muß sich bei, das heißt nicht allzulange vor oder nicht allzulange nach, dem Übergang von der Volks- zur Einzelherrschaft das Sondereigentum des Einzelnen und der Sonderfamilie entwickeln.

Ein dreizehntes: aus der Vielgötterei des älteren Glaubens muß sich bei den Völkern starker und ausgedehnter Königs-Herrschaft die Verehrung weniger, zuletzt eines höchsten oder gar eines einzigen Gottes entwickeln.

Ein vierzehntes: bei genügender Lebens-Kraft muß sich in den Reichen starker Königs-Herrschaft aus Anlaß äußerer oder innerer Schwächungen ihrer Macht eine Gegenbewegung des Adels bilden, die dann, sei es zur alten Zersplitterung des Reichs-Bodens unter halbstaatlicher Leitung der Teile durch die Angehörigen des Adels, sei es zu Verdrängung der Königs-Gewalt durch eine Adels-Herrschaft im ungeteilten Staat führt.

Ein fünfzehntes: ungefähr gleichzeitig mit dieser Staats-Veränderung muß sich bei genügender seelischer Kraft die starke, aber nur einfache Form des älteren Götter-Glaubens in eine tiefere Ahnung der Unbegreiflichkeit und Unbestimmbarkeit des Welt-Seins und in leidenschaftliche Verehrung der dieses Welt-Sein verkörperlichenden Gottheit oder jenes Unbegreiflichen selbst umwandeln.

Ein sechzehntes: bei sehr regem Wachstum der Volks-Kraft muß der Zeit der Adels-Herrschaft ein Wiedererstarken des Staats-Gedankens im Inneren folgen, sei es in der Form einer Erneuerung der Königs-Macht, sei es in der einer nunmehr straff zusammengefaßten, staatlicher gesinnten Adels- oder einer Misch-Verfassung, die halb Adels-, halb Volks-Herrschaft ist.

Ein siebzehntes: auf die Zeit geringer Betätigung des Staates nach außen, die sich mit der Adels-Herrschaft und ihren häufigen inneren Zwisten verbindet, muß mit dem engeren Zusammenschluß der Verfassung eine Zeit auffällig gemehrter Staats- und Eroberungs-Kriege folgen.

Ein achtzehntes: bei gleichem Fortschritt des Wachstums muß jener Königs-Herrschaft eine volksherrschaftliche Gegenbewegung entgegentreten, die ihrerseits entweder sich ganz oder teilweise durchsetzt oder in die neue Form des Kaisertums-Gedankens umschlägt, d. h. einer Einzelherrschaft, die zwar volkstümlicher, aber nicht minder anspruchsvoll auftritt, als die dicht vorher voraufgegangene Königs-Herrschaft.

Ein neunzehntes: mit dem Übergang von der Königs- zur Kaiser-Herrschaft muß sich die auswärtige Staats- und Eroberungs-Kunst der Staaten von neuem steigern und zur Schaffung von Welt- und großen Siedlungs-Reichen vorschreiten, muß auch die Volks-Herrschaft, die zwar an sich nach Erreichung weltbürgerlichen Friedens strebt und viel längere Friedens-Zeiten auch in der Tat durchsetzt, teilweise in das gleiche Fahrwasser gezogen werden.

Ein zwanzigstes: die Volks-Wirtschaft muß unter der Kaiser- oder ihr gleich entwickelter Volks-Herrschaft zu einem bis dahin unerhörten Aufschwung im Handel und Gewerbe fortschreiten.

Ein einundzwanzigstes: diese Steigerung von Handel und Gewerbe muß zu bedeutender Verstärkung des Sondereigentums und zu der Bildung sehr großer Vermögen bei Wenigen einerseits und zumeist unter dem Druck einer um sich greifenden Verarmung der Vielen zu tastendem oder bestimmtem Streben nach neuer Gemeinwirtschaft andrerseits führen.

Ein zweiundzwanzigstes: das Glaubens-Leben der Völker einer so gesteigerten Staats- und Wirtschafts-Führung muß von einem Zustand verstandesmäßig beschränkter Glaubens-Übung in einen andern übergehen, den der Gegensatz zwischen gänzlicher Glaubens-

Unlust und starken Bezeugungen neuer gläubiger Erregung oder doch ahnender Welt-Anschauung beherrscht.

Ein dreiundzwanzigstes: die Forschung der Völker einer so gesteigerten Staats- und Wirtschafts-Führung muß aus einem Zustand bauender, aber eher vorbereitender Wissenschaftlichkeit zu einem bis dahin nie erreichten Maß von genauer, beschreibender Erfahrungs-Forschung gelangen.

Ein vierundzwanzigstes: die Kunst der Völker einer so gesteigerten Staats- und Wirtschafts-Führung muß sich aus einem Zustand hoher, zumeist form- und phantasiemäßiger Blüte in einen andern wandeln, in dem eine bisher nie erreichte genaue und beschreibende Wirklichkeits-Schilderung überwiegt. —

Man bemerkt sogleich, daß diese Gesetze mit einiger Folgerichtigkeit nur das Verfassungs-Leben der Völker verfolgen. Regeln aus anderen Bezirken der Geschichte sind nur deshalb, bruchstückhaft genug, aufgestellt worden, weil wohl die Möglichkeit gezeigt werden sollte, auch für sie Zwangsläufigkeiten ihrer Entwicklung nachzuweisen, ohne doch Voreiliges da zu behaupten, wo der Stand der Erkenntnis Sicheres nicht zu sagen erlaubte. Insbesondere lag, was marxistischen Eiferern zur Beruhigung diene, nicht eine absichtliche Übergehung, sondern vorsichtige Vertagung weiterer wirtschaftsgeschichtlicher Regeln vor. Was die begriffliche Form dieser Sätze angeht, so schwebte die Vorstellung vor, daß ein Gesetz nur dann richtig ist, wenn es von zwei oder mehreren Ereignissen oder Ereignis-Gruppen aussagt, daß sie notwendig aufeinander folgen müssen.

Alle die bisher aufgeführten Regeln teilen die Eigenschaft, daß sie nur ganz bestimmte Strecken im Verlauf der Welt-Geschichte betreffen. Man könnte ihnen vorwerfen, daß sie nur Einzelheiten, nicht den Gesamtverlauf erfaßten. Sie zuerst zu ermitteln ist dennoch unerläßlich, da nur so fester Boden gewonnen, leere Allgemeinheit vermieden werden kann. Sie verzichten auch durchaus nicht auf den Anspruch voller Gesetzlichkeit. Diese kann, wie von vornherein einzuräumen ist, einem Satze in aller Wissenschaft, gleichviel ob sie der Natur oder dem geistigen Menschen zugewandt ist, nur dann beigemessen werden, wenn er unter allen Voraussetzungen, in jedem Wechsel von Raum und Zeit, Geltung hat und wenn er keine anderen Voraussetzungen, als die von ihm selbst

namhaft gemachten oder als selbstverständlich übergangenen, für sich beansprucht.

Die hier vorgelegten Sätze können, soweit mein Urteil reicht, dieser höheren Forderung genügen, obwohl sie von ganz bestimmten Stücken der allgemeinen Entwicklung der Menschheit abgezogen sind. Um das zu erhärten, könnte man sich auf Vicos Vorgang berufen, der seinen Regeln Wirksamkeit für alle die Fälle zusprach, in denen sich etwa die Geschichte unseres Sterns im Welten-Raum im ganzen wiederholen könnte. Quindi regna in questa scienza, so ruft er triumphierend aus, questa spezie di pruove, che tali devettero, debbono e dovranno andare le cose delle nazioni, posti tali ordini dalla Provvedenza divina, fusse anco che dall' Eternità nascessero di tempo in tempo mondi infiniti. Er meint also, die von seiner neuen Wissenschaft aufzustellenden Regeln seien so sichere, daß die Geschichte der Völker sich nach ihnen richten mußte, müsse und werde müssen, auch wenn, nach dem Willen der göttlichen Vorsehung, die Ewigkeit von Zeiten zu Zeiten immer neue, zahllos neue Welten gebären würde.

Indessen wäre damit nicht mehr behauptet, als daß sich im Fall völlig gleicher Wiederholung der allgemeinen Vorbedingungen unseres Menschen-Daseins auch jene Regeln der Völker-Entwicklung als ungebrochen mächtig erweisen würden. Man dürfte noch als Seiten-Stück die andere Forderung beifügen, daß bei dem möglichen Umkreis des Lebens, der vom Welten-Jahr der Babylonier bis zur Wiederkehr des Gleichen bei Friedrich Nietzsche zuweilen mit so heißer Sehnsucht angenommen worden ist, die gleiche Folgerung unbedingter Geltung jener Gesetze statthaben müßte. Wichtiger ist eine andere Erwägung: jene Regeln sind herausgeboren aus dem Bereich des Lebens, der Geschicke dieses unseres Sternes und seiner jetzigen Bewohnerschaft. Dem Anspruch, der an sie in Hinsicht auf ihre stetige Gültigkeit gestellt werden kann, genügen sie, wenn sie innerhalb dieser Grenzen als ungebunden wirksam nachgewiesen werden. Ganz im selben Sinne etwa, wie selbst die Gesetze der Physik und Chemie mit wenigen Ausnahmen nur von den Beobachtungen abgezogen worden sind, die auf unserer Erde in ihrem jetzigen, d. h. nur Jahrtausende alten Zustand angestellt wurden, und deshalb auch nur für diese Erde und diesen ihren Zustand Geltung fordern.

Innerhalb dieser engeren Schranken aber ist ein Einwand zu

erwarten, der die zeitliche Beschränkung der hier aufgestellten Gesetze zum Angriffs-Punkt wählen könnte. In der Tat, man wird leicht erkennen, daß die ersten acht von diesen vierundzwanzig Sätzen sich auf Urzeit-Verhältnisse beziehen, die nächsten fünf die Altertums-, die darauf folgenden zwei die Mittelalter-Stufe betreffen, während vom Rest zwei die neuere, sieben die neueste Zeit angehen. Allen wohnt auch in Wahrheit die Absicht bei, die Erscheinungen dieser und nur dieser Entwicklungs-Strecken zu treffen. Die hier gebotene Fassung läßt es vielleicht noch daran fehlen, daß sie diese Voraussetzung, die durch die gewählte Ordnung fort und fort in wacher Erinnerung gehalten wurde, zuweilen allzu selbstverständlich benutzt hat. Dem ist aber leicht abzuhelfen durch die Eintragung bestimmter nur der gerade gemeinten Eintwicklungs-Stufe angehöriger Merkmale. So etwa, wenn das starke Königtum der Altertums-Stufe und das der neueren Zeit auseinander gehalten werden sollen

Gegenüber dem Haupt-Einwand aber, daß diese Regeln nicht zeitlos und also nicht unbedingt genug seien, ist geltend zu machen, daß eine Regel deshalb nicht minder herrisch und uneingeschränkt ist, weil sie an gleichsam zeitliche Entwicklungs-Stufen gebunden ist. Diese Bindung bedeutet nur eine Abgrenzung nicht eine Herabminderung ihrer Geltungs-Kraft. Zu unwiderleglichem Beweis kommt dieser Betrachtungs-Weise das eigentümlich zeitlich-unzeitliche Gepräge ihres leitenden Ordnungs-Gedankens, der Stufen-Folge zustatten. Noch heute gibt es sehr zahlreiche Stämme und Völkerschaften, die sich in ausgesprochenen Urzeit-Zuständen befinden und niemand dürfte daran zweifeln, daß noch am heutigen Tage der eine oder andere von ihnen bei genügender Lebens-Kraft und bei hinreichender Sicherheit vor europäischer Störung den Schritt von der Urzeit zur Altertums-Stufe zu tun imstande wäre. Damit aber wären Gesetze als in voller Kraft befindlich nachgewiesen, deren Wirksamkeit in der Geschichte der höher entwickelten Völker freilich schon um Jahrhunderte oder Jahrtausende zurückliegt. Allerdings ist schon heute der Zeit-Punkt in absehbarer Nähe, an dem die Eroberung des Erd-Balls durch die Europäer vollendet und damit die heute noch bestehenden Reste aller niederen Stufen ausgetilgt sein werden. Aber die Vereinheitlichung der Menschheits-Entwicklung ist sehr äußerlich und gewaltsam vollzogen und nimmt sich eben darum mehr wie ein Zufall aus, der sie natürlich nicht

im mindesten ist. Sie schneidet immerhin Entwicklungen den Lebens-Faden durch, die ungestört ihr Dasein noch unabsehbar lange Zeit hätten behalten und — was in diesem Zusammenhang entscheidet — fortentwickeln können. Doch auch wenn man sich damit abfindet, daß eine beträchtliche Anzahl der hier aufgestellten Gesetze in gewisser Zeit außer Kraft gesetzt werden, so ist damit ihr Ansehen nicht vermindert. Ein chemisches Gesetz, das etwa feststellen würde, wie ein Element sich zu einem zweiten verhält, wenn es mit ihm in eine bestimmte Verbindung gebracht wird, würde dadurch nicht aus der Welt geschafft, wenn ein Jahrtausend lang oder vom heutigen Tage ab nie mehr, so lange die Erde besteht, die beiden Elemente in diese Verbindung miteinander gesetzt würden. Daß Maß und Zahl diesen Gesetzen fehlen, ist ein Mangel, aber nur der Grenz-Schärfe, nicht des Wesens. Sie teilen ihn mit aller Geschichts-Wissenschaft, die Zukunft wird ihm abhelfen.

Ein wirklicher Wesens-Unterschied zwischen diesen Gesetzen und den von der Natur-Forschung gefundenen kann also nicht mehr zugegeben werden. Begrifflich vollkommen gleiche Seiten-Stücke zu ihnen im Bereich der Natur-Wissenschaften ließen sich nur dann denken, wenn die Geschichte der Erd-Bildung oder die der Entstehung der Arten „geschichtliche" Regeln gleichen Ranges aufstellen würde. Aber dem innersten Wesen nach scheinen auch, worüber ich mich freilich nicht zuständig finde endgültig zu urteilen, die von Raum und Zeit ganz losgelösten Gesetze der Physik und Chemie den hier dargebotenen nicht überlegen zu sein. Daß diese der Feuer-Probe des Versuches nicht ausgesetzt werden können, ändert daran gar nichts. Denn das Experiment ist eine Bewährung, nicht aber ein unentbehrlicher Bestand-Teil des Gesetzes. Wen es freut, der male sich aus, daß über unsere kaukasische Kultur samt der ihr schon halb einverleibten Gesittung der höheren Mongolen eine Völker-Dämmerung hereinbräche, der ähnlich, der die römisch-griechische verfiel. Die niederen Mongolen Inner-Asiens aber, die dann etwa die nächste Anwartschaft auf die dritte Herrschaft über die Welt-Geschichte hätten, würden, das läßt sich rückhaltslos behaupten, denselben Entwicklungs-Weg gehen, wie ihre beiden Vorgänger. Nur daß fraglich bliebe, wie viele Strecken dieser Bahn zurückzulegen in ihrer Fähigkeit läge. Die Welt-Geschichte würde dann selbst ein Experiment liefern.

Allen diesen Regeln geschichtlichen Geschehens ist eigentümlich,

daß sie vielfach zusammengesetzte Ereignis-Gruppen zum Gegenstand haben. Jede von ihnen besteht nicht aus einer, sondern aus vielen Tausenden von Handlungen vieler Tausende von Menschen. Die Kluft die zwischen ihnen und den letzten Urbestandteilen der seelischen Tätigkeit starrt, denen man allein die Eigenschaft beigemessen hat, Träger gesetzmäßiger Aufstellungen zu werden, ist sehr groß. Aber können nicht neben jenen allgemeinsten Gesetzen, die an sich dem Bereich der Seelen-Kunde angehören, besondere in Wahrheit geschichtliche ihre Geltung behalten? Die Entfernung zwischen jenen und diesen ist so weit, daß die Zusammenhänge zwischen beiden kaum noch Kraft genug besitzen können, nur eine Aufspürung ergebnisreich erscheinen zu lassen. Wohl aber liegt zwischen den Seelen-Mechanismen, die das Entschließen, das Wollen, das Fühlen, das Denken des Menschen überhaupt zustande kommen lassen, ein mittlerer Bezirk, der immer noch im Bereich der Einzelseele belegen, gleichwohl durch tausend Einwirkungen der Außenwerte bestimmt ist, die ihrerseits auch nicht mehr elementar, sondern mannigfach zusammengesetzt sind. Hier kommen die sittlich-gesellschaftlichen, die seelisch-geistigen Handlungen des Einzelnen zustande, mit denen er sich am Leben der Menschheit und ihrer Teile, der Völker, Klassen, Familien, d. h. recht eigentlich geschichtlich, beteiligt.

Ich habe die hoffende Ahnung, daß auch den — schon überaus zusammengesetzten, immerhin noch von einzelnen Menschen ausgehenden — Handlungen dieser Schicht menschlichen Geschehens bei fortgesetzter Durchforschung ihrer Bedingungen noch gesetzmäßige Feststellungen abzulocken sind. Bisher hat man sich um dies Mittelreich des gesellschaftlich und geistig tätig werdenden Einzelnen am wenigsten gekümmert. Man hat den inneren Kreis der Seele vielfach zu erforschen getrachtet und alle bisherigen — wie ich glaube, fast alle mißlungenen — Versuche der Aufstellung geschichtlicher Gesetze sind, ebenso wie die auf diesen Blättern umrissenen, Regeln der Massen-Bewegung der Geschichte. Immerhin ist von da die Nachbarschaft nahe genug, daß man vielleicht, nach dem Gesetz der großen Zahl, von dem Verhalten der hier beobachteten Massen auf das des Einzelnen Rückschlüsse machen kann.

Noch mag es zu schwierig sein, sie zu ziehen; doch wird man daran so wenig verzweifeln dürfen, wie an der begrifflichen Zulässigkeit von geschichtlichen Gesetzen der hier behandelten Art.

Dem einzigen Einwand, der beachtenswert ist: daß zusammengesetzte Handlungen nicht Gegenstand des Gesetzes werden dürften, sondern nur ihre letzten, nicht mehr teilbaren Urbestand-Teile, vermag ich mich nicht zu unterwerfen, so geistvoll und scharfsinnig er begründet worden ist. An dem nicht fortzuleugnenden Dasein großer Zwangsläufigkeiten der Geschichte wird er immer seine sehr natürliche und einfache Abwehr finden. Sie aber im einzelnen zu begründen, wird sehr nötig sein. Von vornherein abzulehnen sind dagegen die Darlegungen der Anwälte einer beschreibenden und grundsätzlich nur beschreibenden Geschichts-Forschung. Wenn behauptet wird, es könne keine Gesetze geben, weil man ihnen bei langjähriger Forschung nicht begegnet sei, so ist die Gegenfrage aufzuwerfen, ob man wirklich nach ihnen gesucht hat, ob man auch nur die Voraussetzung für die Aufstellung von Gesetzen erfüllt hat, die für die Geschichte wie für jede andere Wissenschaft gilt, ob man allen erreichbaren Stoff zusammengetragen und nicht nur vier oder fünf, sondern alle erkennbaren Volks-Geschichten verglichen hat? Wenn zweitens erklärt wird, daß geschichtliche Gesetze selbst für den Fall, daß sie auffindbar wären, sogleich aus dem Bereich der Geschichts-Wissenschaft gerückt würden — eben weil diese beschreibend, Gesetze aber begrifflich seien, so wird damit als bewiesen vorausgesetzt, was erst bewiesen werden soll. Während die Natur-Wissenschaften, uns vorangehend, den mühseligen Weg von einer anfangs ebenso rein beschreibenden zu einer allmählich mehr und mehr begrifflichen, das Allgemeine im Besonderen erkennenden Auffassung emporgestiegen sind, ist Gefahr vorhanden, daß selbst die Zusammenfassungen des geschichtlichen Stoffes, die wir bereits, gewissermaßen wider Willen und meist durch die Hilfe anderer Wissenschaften errungen haben, wieder verloren gehen, zugunsten einer grundsätzlich nur den überlieferten Stoff abschreibenden Auffassung. Wer bürgt uns dafür, daß morgen nicht ein noch radikaler Gesinnter vorschlägt, doch die widerwärtig blassen und toten Begriffe Staat, Königtum, Adels-, Volks-Herrschaft wieder abzuschaffen, nachdem sie, von so unhistorischen Köpfen wie Platon und Aristoteles in die Welt gesetzt, uns leider zweitausend Jahre verwirrt und um die Erkenntnis der wahren farbigen und bunten Wirklichkeit gebracht haben. Denn wo auf dem Erden-Rund gibt es den Staat, wirklich vorhanden sind doch nur die Staaten Preußen, Baiern, Lippe-Detmold und

Reuß älterer Linie, deren blühende Leiblichkeit und bunte Konkretheit in der Tat jammervoll verblaßt und verdunkelt ist unter der Einwirkung des elenden Schatten-Begriffes Staat! Und wenn man heute die Versuche, für die geschichtlichen Ereignisse letzte große umfassende Begriffe — als Rahmen, nicht als vollgültige Erklärung der Wirklichkeiten — zu finden, wie die gesellschafts-seelische Deutung der einzelnen Zeit-Räume, als abwechselnd vorwiegend von Persönlichkeits-Trieb oder von Gemeinschafts-Drang beherrschter, bekämpft mit der Behauptung, das seien Schlagworte, so kann mit demselben Recht die platonisch-aristotelische Teilung der Verfassungs-Formen in Einzel-, Adels-, Volks-Herrschaft als eine Reihe von Schlagworten abgetan werden. Mir scheint im Gegenteil die Bezeichnung Schlagwort in diesem Falle selber ein Schlagwort zu sein.

Ganz unbesorgt wird auch jede begrifflich oder gar gesetzmäßig gerichtete Geschichts-Forschung die Anklage über sich ergehen lassen, die zuweilen mit von der Sache nicht geforderten Scheltworten vorgebracht wird: daß sie die lebendigen Menschen, die großen Männer, wie es früher hieß, die historisch wirksamen, wie neuerdings erklärt wurde, töte. Denn sie ist einmal der Ansicht, daß kein noch so bewußtes Streben nach allgemeiner Erkenntnis sie von der Pflicht entbinden kann, zunächst die gewesene Wirklichkeit in aller ihrer Besonderheit zu erkennen, darunter das Besonderste von allem, den großen Einzelnen, zuerst und eifriger als es die Verfechter der Meinung tun, daß die Biographie nicht Gegenstand der Geschichte sei. Sie hegt zweitens die Auffassung, daß bei dem heutigen Stande unserer Erkenntnis-Kraft die Einzigkeiten der Geschichte, unter den Handlungen wie unter den Personen, erst nach Herausstellung des Allgemeinen, Wiederholten, wie sie allein sie anstrebt, erkannt werden können. Und sie schreckt drittens allerdings auch vor der Möglichkeit nicht zurück, die freilich aller Vermutung nach leider erst einer viel späteren Zukunft vorbehalten ist, daß es der Wissenschaft gelingt, die Bedingungen des Handelns auch der Größten und Einzigen aufzudecken, wobei denn freilich jedem Verständigen von vornherein klar sein muß, daß auch dann weder die Welt, noch unser Bild von der Welt um diese Größten, Einzigen gebracht wäre. Der Mont-Blanc wird nicht kleiner, wenn man die Erd-Umwälzung genau kennen lernt, die ihn emporgeworfen hat. —

Allen diesen Anfeindungen zum Trotz wird die begriffliche Zergliederung nicht einmal bei Gesetzen wie den hier aufgestellten stehen bleiben dürfen, sondern trachten müssen, sie unter noch höhere Regeln zu fassen. Denn so gewiß auch jene ersten Sätze auf den Namen des Gesetzes uneingeschränkten Anspruch machen dürfen, so gewiß sind sie von noch zu besonderer, eingegrenzter Tragweite, um nicht auf Gesetze höherer Ordnung fordernd hinzuweisen.

Als erstes von diesen Gesetzen zweiten Grades darf zunächst die allgemeine Regel aufgestellt werden: das Aufwärtssteigen der Völker vollzieht sich ausnahmslos in einer bestimmten Folge von Stufen der Gesellschafts- und Geistes-Geschichte, wobei zu bemerken ist, daß unter Aufwärtssteigen nur das Sinn-Bild des Schreitens, nicht etwa der Wesens-Besserung verstanden ist, und daß ferner dieses Gesetz nicht nur die Vielheit und Zerspaltenheit der bisher getrennten Volks-Entwicklungen bändigen, sondern auch für die Bewegungs-Richtungen des Verlaufs in der Zukunft gelten soll. Denn allerdings wird in Zukunft von dieser Zerspaltenheit vermutlich immer weniger die Rede sein, allerdings läßt vielleicht schon von heute ab selbst die Doppeltheit der Reihen der alt- und neueuropäischen Geschichte, den Gesetzesuchenden Geschichts-Forscher im Stich, der doch aus diesem Vorhandensein zweier Entwicklungs-Bündel die erste und stärkste Begründung für sein Recht, Gesetze aufzustellen, ableiten konnte. Selbst die Teil-Zerspaltung in Völker und Völker-Gruppen, die heute zu solchen Regeln den zweiten Anlaß gibt, wird einmal schwinden. Dennoch darf nach einem so langen Zeit-Raum der Beobachtung die Regel aufgestellt werden, daß die Entwicklung der Menschheits-Seele sich immer in der eine Zeit lang andauernden, dann wieder wechselnden Richtungs-Wahl fortbewegen wird, die als Stufen-Folge bezeichnet werden kann. Es ist nicht abzusehen, warum sie diese Gewohnheit, die sie an die zehntausend Jahre in ihren Teilen bewährt hat, nicht auch als ungespaltenes Ganzes beibehalten wird.

Von solchen Schlacken und Bedenken befreit ist ein zweites Gesetz höherer Ordnung, das eine Anzahl niederer zur Voraussetzung hat, die der Kürze willen zuvor nicht aufgeführt wurden. Die gesellschaftsseelische Deutung, die zunächst den Bereich der staatlich-wirtschaftlichen Entwicklung ins Auge faßt, vermag herauszustellen, daß die Urzeit ein Zeitalter überwiegenden Gemeinschafts-

Triebes, das Altertum eines vorherrschenden Persönlichkeits-Dranges ist, daß das Mittelalter das Gepräge der Urzeit, die Neuzeit das des Altertums erneuert und daß die neueste Zeit zunächst einen zweiten Rückschlag des Genossenschafts-Gedankens, ihm auf dem Fuße folgend aber auch einen starken Aufschwung des Persönlichkeits-Gefühls heraufgeführt hat. Aus diesen Tat-Sachen, die leicht in eine Reihe von Gesetzen niederer Ordnung gegossen werden können, ist das höhere Gesetz abzuleiten, daß in der Stufen-Folge der Zeiten sich Alter ablösen, in denen der Persönlichkeits-Drang vorherrscht, und solche, in denen der Gemeinschafts-Trieb überwiegt.

Ich weiß diesen beiden Gesetzen höheren Grades, jenem allgemeinen, gewissermaßen nur die Voraussetzung aller besonderen Gesetzmäßigkeit schaffenden, und diesem einzigen besonderen noch keine weiteren hinzuzufügen. Nur die Möglichkeit anderer sei angedeutet; so lassen sich drittens im Nacheinander der geschichtlichen Vorgänge noch mehr und zum Teil noch weit zusammengesetztere Regelmäßigkeiten nachweisen, als jene im entwicklungs-, nicht zeitgeschichtlichen Nebeneinander, auf Grund deren die Gesetze erster Ordnung aufgestellt wurden. Zum mindesten die lang gedehnten Reihen der alt- und neueuropäischen Geschichte — alle anderen sind zu kurz — erlauben nicht nur die pendelschlagförmigen Bewegungen zu beobachten, zu deren Annahme der Wechsel zwischen Persönlichkeits- und Gemeinschafts-Drang leitet, sondern auch weiterreichende kreislaufartige Regelmäßigkeiten. Die Abfolge von schwachem, aufsteigendem, übermächtigem Königtum wiederholt sich in der neueuropäischen Verfassungs-Geschichte, nachdem sie das erstemal Urzeit und Altertum erfüllt hat, in auffälliger Ähnlichkeit im späten Mittelalter und in der neueren und neuesten Zeit: der Großstaat Napoleons erinnert nicht nur in äußeren Zufälligkeiten an den Karls des Großen.[1])

Viertens wird es vielleicht möglich sein, für die immer wieder

---

[1]) Die nähere Begründung dieser Beobachtungen gibt eine Abhandlung über Einzigkeit und Wiederholung geschichtlicher Tat-Sachen-Reihen (Schmollers Jahrbuch für Gesetzgeb., Volkswirtsch., Verwaltung 1904, Juli). Man stoße sich doch nicht an dem befremdlichen Namen: in dem gedankenreichen Buche von Gabelentz (Die Sprachwissenschaft [² 1901] S. 256 ff.) finde ich nachträglich für einen ganz ähnlichen Vorgang der Sprach-Geschichte der Menschheit den — meine Absicht noch besser treffenden — Ausdruck der Spiral-Bewegung.

nachweisbaren Zusammenhänge und Ähnlichkeiten der geistigen mit den gesellschaftlichen Entwicklungs-Reihen eine höhere Regel aufzustellen: das Zusammenfallen von wirklichkeitsferner Kunst und Forschung mit herrischer Persönlichkeits-Betätigung im handelnden Leben, von hingegebener Betrachtung mit hingegebenem Gemeinschafts-Trieb ist z. B. im neunzehnten Jahrhundert bis auf getrennte Jahrzehnt-Gruppen so augenfällig nachgewiesen, daß hier Folgerichtigkeiten und also auch Gesetzmäßigkeiten des geschichtlichen Geschehens vermutet werden dürfen.

Fünftens wird wahrscheinlich die Wissenschaft nicht heute, wie die Marxisten in ungeduldiger Überstürzung verlangen und in unreifen Formulierungen längst vorweg genommen haben, wohl aber nach einer Jahrzehnte langen angestrengten Arbeit vergleichender Forschung dahin gelangen, die Einwirkung der einzelnen Entwicklungs-Reihen des geschichtlichen Lebens auf einander, also unter anderen auch der wirtschaftlichen auf die übrigen festzustellen. Daß unter diesen Querwirkungen die von der Volks-Wirtschaft ausgehende nicht die einzige in Betracht kommende, vielleicht nicht einmal die wichtigste ist, wird man gegen die erstaunlich übertreibenden Einseitigkeiten der Materialisten und Ökonomisten, sowie der von ihnen mißleiteten Sozialisten immer behaupten müssen. Die unmittelbaren Einflüsse des Bodens auf das geistige Leben, der Sonne auf die Seele, der Wissenschaft auf den Staat und viele andere sind meines Erachtens fast größerer Teilnahme des Geschichts-Forschers wert. Vielleicht gelingt es dann, eine Anzahl höherer Regeln für diese gegenseitigen Beeinflussungen zu finden.

Von dem Verhalten der wirtschaftlichen Bedingungen zu den gesellschaftlichen und geistigen Schicksalen der Völker habe ich eine sehr bestimmte Anschauung. Sie gibt die marxistischen Forderungen bis zu einer gewissen Stelle zu und lehnt sie darüber hinaus um so entschiedener ab. Indessen scheint richtiger diese Ansicht erst dann zu äußern, wenn sie sich auf eine Anzahl von geschichtlichen Tat-Sachen stützen kann, von welcher Vorbedingung in diesem ganzen Streit meist sehr vorsichtig Abstand genommen worden ist.

Sechstens: die geschichtlich verfahrende Lebens-Lehre der neuesten Natur-Forschung hat die Behauptung aufgestellt und zum Teil erwiesen, daß die leibliche Entwicklung des Einzelnen der seiner Art, seiner Gattung, ja der gesamten Tier-Welt entspreche, daß

Onto- und Phylogenese, wie die Schul-Sprache der Biologen es nennt, einander parallel seien. Es scheint nicht unmöglich, eine ähnliche Beobachtung für die Gleichläufigkeit der seelischen Entwicklung des Einzelnen und des Menschen-Geschlechts in der Geschichte aufzustellen. Läßt sie sich beweisen, wofür vorläufig freilich nur gewisse Ähnlichkeiten des Urzeit-Menschen mit dem Kinde sprechen, so würde ihr die Bedeutung eines Gesetzes höherer Ordnung zukommen.

Siebentens wird mit viel größerer Wahrscheinlichkeit eine Anzahl von Gesetzen höherer Ordnung über die Art und Weise aufzustellen sein, wie die Stufen aneinander ihr Gesittungs-Gut vererben, achtens eine andere Reihe darüber, wie die Völker verschiedener Stufen in feindlichem und friedlichem Ringen einander bekämpfen, überwältigen, beeinflussen, geistig oder staatlich unterjochen.

Ich halte inne und darf nicht schließen, ohne Mängel und Grenzen all solcher Betrachtungsweise scharf hervorzuheben. Zunächst soll nicht verborgen bleiben, daß auch diese Aufstellungen nicht das Rätsel des Geschehens und des Ursachen-Zusammenhangs der Dinge selbst lösen oder auch nur daran rühren wollen. Sie buchen lediglich erfahrungsmäßig immer eingetretene Vorgangs-Folgen, teils in einer an bestimmte Entwicklungs-Alter der Menschheit gebundenen Form — es sind jene ersten Gesetze niederer Ordnung —, teils mit dem Anspruch auf allgemeine, den Gesamtverlauf der Geschichte umfassende Gültigkeit: es sind die Gesetze des höheren Grades. Aber sie erheben nicht den Anspruch zu erklären, warum diese Vorgangs-Folgen so zwangsläufig stattfinden. Sie bleiben auch damit freilich, so weit meine sehr laienhafte Kenntnis reicht, nicht hinter den Gesetzen zurück, die den Natur-Forschern aufzustellen gelungen ist.

Zum zweiten aber kann solche Regelhaftigkeit heut noch durchaus nicht die Gesamtheit des geschichtlichen Geschehens ergreifen. Sie will vielmehr nur das Knochen-Gerüst des Körpers der Welt-Geschichte darstellen; das blühende Fleisch und Blut der Besonderheiten und Einzigkeiten der Menschen, der Völker läßt sie vorläufig ganz beiseite oder sie umfaßt deren ganzen Reichtum vielmehr mit so weitem Rahmen, daß sie ihnen in dessen Innerem freien Raum gewährt. Sie ist freilich von der Anschauung geleitet, daß eine rechte Erkenntnis dessen, was besonders, was eigen

ist, sich nur nach voraufgehender Erkenntnis dessen, was allgemein ist, gewinnen läßt. Aber sie würde in den alten Fehler der Einseitigkeit fallen, an dem die von ihr bekämpfte nur beschreibende Geschichts-Forschung so sehr leidet, die immer nur das Einzelne sehen und es in jedem Fall für einzig ausgeben will, würde sie nicht eingestehen, daß sie noch sehr weit von gesetzmäßiger oder selbst nur begrifflicher Erkenntnis des Einzelnen entfernt ist. Diese Erklärung betrifft nicht allein, aber in erster Linie die Einzelheiten, Einzigkeiten der Rassen und der Volkstümer, wie die der großen Menschen. Sie zu leugnen wäre ebenso töricht, wie wenn man jede Regel des Geschehens leugnen wollte. Auch sie stehen im Schatten des großen Gesetzes der Verursachtheit, Bedingtheit, Vorbestimmtheit alles Geschehens, an dessen Festigkeit die „Schlagworte" vom Zufall, vom freien Willen und das neueste von dem Unterschiede der werdenden angeblich von Zufall und freiem Willen bestimmten und der gewordenen, angeblich ursächlich bestimmten Geschichte nicht rütteln werden[1]).

Ohne dies Gesetz anzunehmen könnten wir als begreifende Menschen so wenig leben, wie wir als Leiber ohne Luft leben könnten, obwohl wir es durchaus nicht zu beweisen vermögen. Und daß wir seine Wirkung nie spüren, findet mindestens in einer Natur-Erscheinung sein vollkommenes Gegenstück. Jeder von uns trägt

---

[1]) Der Irrtum, der hier zugrunde liegt, ist leicht zu durchschauen. Wir sind fort und fort von der Vorstellung beherrscht, daß wir frei wollen können und auch wenn wir begrifflich fest vom Gegenteil überzeugt sind, kann uns nichts von ihr abbringen. Denn von den uns bestimmenden Ursachen-Verkettungen sind uns immer nur einige Bruch-Stücke bekannt, die wichtigste, die in unserer Wesens- und Willens-Anlage beruhende, in der Regel am wenigsten. Eben hierin beruht auch das Recht der neuen Straf-Rechts-Wissenschaft, die Verantwortlichkeit des Einzelnen für sein Tun zu einem Teil noch aufrecht zu erhalten, obwohl sie von der Meinung beherrscht ist, daß kein noch so leichtes Vergehen, kein noch so schweres Verbrechen aus dieser unentrinnbaren Ursachen-Verkettung herauszudenken ist. Dazu kommt, daß jedes Verbot, jedes Gebot, jedes abschreckende Straf-Maß auch seinerseits in diese Ursachen-Kette ein neues Glied einfügt. Jener eigentümliche Gegensatz unserer subjektiven Anschauung von der Ungebundenheit unseres Handelns zu der tatsächlich unentrinnbaren Gebundenheit unserer Entschlüsse, in die wir mit unserm ersten Atem-Zug hinein geboren sind, mag jener Aufstellung von dem Zwiespalt zwischen werdender und gewordener Geschichte vorgeschwebt haben, die an sich natürlich unmöglich ist.

über seinem Haupte eine ungeheure Luft-Säule, die bis an die Grenzen der sehr großen Atmosphären-Kugel reicht, von der die Erde umhüllt ist. Jeder Schritt, den wir tun, ist von dieser großen Last abhängig und dennoch empfinden wir sie in keinem Augenblick unseres Lebens. Jenes Gesetz aber ist ein allgemeines, nicht die Geschichte nur, sondern alles Geschehen in Menschheit, Erde, Welt angehendes. Und die Zusammenhänge und Ursachen-Verkettungen, durch die sie, diese Besonderheiten und Einzigkeiten der Geschichte, hervorgebracht werden, entziehen sich vielleicht auf immer unserer Kenntnis, oder entschleiern sich erst scharfsichtigeren Enkeln.

Am wenigsten endlich soll die Besonderheit und Einzigkeit des weltgeschichtlichen Verlaufes als einer Gesamtheit geleugnet werden. Alle jene So-zu-sagen-Zufälligkeiten des Zusammentreffens stufen-ungleicher Entwicklungen, alle die Durchkreuzungen der Stufen-Zeit-Rechnung durch die der Zahlen, der Jahrhunderte, Jahrtausende, von denen hier so nachdrücklich die Rede war, lassen die Einzigkeit dieses weitesten und zusammengesetztesten Vorganges, den die Geschichte überhaupt kennt, als unzweifelhaft erscheinen. Jenes große Wort bei Vico, dem Wahrsager und Seher unserer Wissenschaft, an das hier schon einmal Berufung eingelegt wurde, könnte auch für den Gesamtverlauf der Geschichte in Anspruch genommen werden, wenn es erklärt, so notwendig wie alle Geschichte dieses Planeten verlaufe, so notwendig würde auch die jedes anderen Sterns verlaufen, der unter gleichen Voraussetzungen entstehe wie er. Aber es ist nicht erlaubt von Gesetzen zu reden, für deren Bewährung nur ein einziger beobachteter Fall vorliegt. Es wird schon viel heißen, wenn man einst für einzelne, wiederholte Teile dieses Gesamt-Vorganges Gesetze wird sicher erweisen können: denen ähnlich, deren erste ungewiß verschwimmende Umriß-Linien auf diesen Blättern aufgezeichnet werden sollten.

„Das Neunzehnte Jahrhundert in Deutschlands Entwicklung“ vereinigt eine Anzahl hervorragender Männer der Wissenschaft, die aus Anlaß des Jahrhundertwechsels die letzten hundert Jahre deutscher Entwicklung auf den wichtigsten Kulturgebieten historisch-kritisch behandelt haben. Bisher sind folgende Einzelwerke im Verlage von **Georg Bondi** in Berlin erschienen:

Dr. **Theobald Ziegler**, ord. Professor a. d. Univ. Straßburg: Die geistigen und sozialen Strömungen des 19. Jahrhunderts.

Dr. **Cornelius Gurlitt**, ord. Professor a. d. Kgl. techn. Hochschule zu Dresden: Die deutsche Kunst des 19. Jahrhunderts.

Dr. **Richard M. Meyer**, Professor a. d. Univ. Berlin: Die deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts.

Dr. **Georg Kaufmann**, ord. Professor a. d. Univ. Breslau: Politische Geschichte Deutschlands im 19. Jahrhundert.

Dr. **Siegmund Günther**, ord. Professor a. d. techn. Hochschule München: Geschichte der anorganischen Naturwissenschaften im 19. Jahrhundert.

Dr. **Franz Carl Müller** in München: Geschichte der organischen Naturwissenschaften im 19. Jahrhundert.

Dr. **Werner Sombart**, Professor a. d. Univ. Breslau: Die deutsche Volkswirtschaft im 19. Jahrhundert.

Die folgenden Bände der Sammlung sind **in Vorbereitung**:

Dr. **Heinrich Welti** in Berlin: Das musikalische Drama und die Musik des 19. Jahrhunderts in Deutschland.

Dr. **Paul Schlenther**, Direktor des K. K. Hofburgtheaters zu Wien: Das deutsche Theater im 19. Jahrhundert.

Colmar Freiherr v. d. Goltz, General d. Infanterie: Deutsche Kriegsgeschichte des 19. Jahrhunderts.

Ein jeder Band umfaßt etwa 800 Seiten groß Oktav, bildet ein abgeschlossenes Ganzes und ist unabhängig von den andern zum Ladenpreis von M. 10.— (broschiert) und M. 12.50 (Halbfranz gebunden) zu haben.

Herrosé & Ziemsen, Wittenberg.

